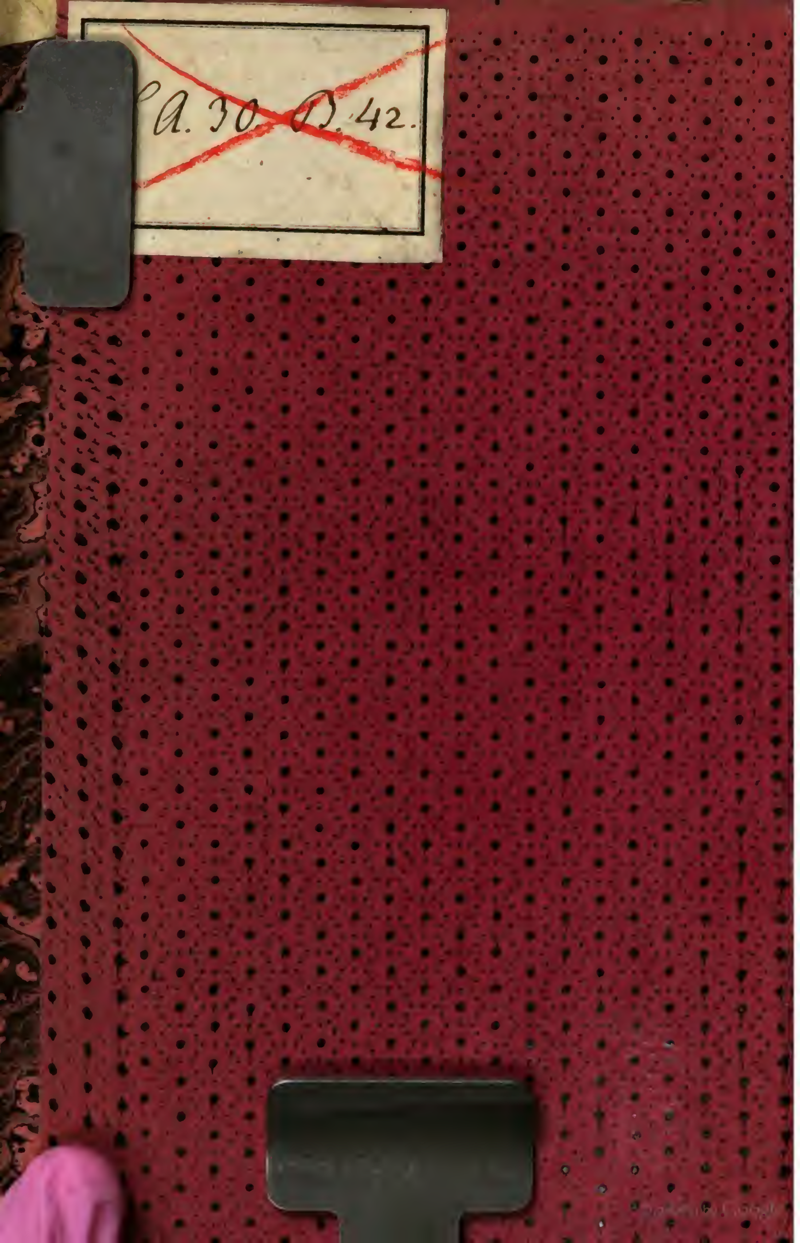
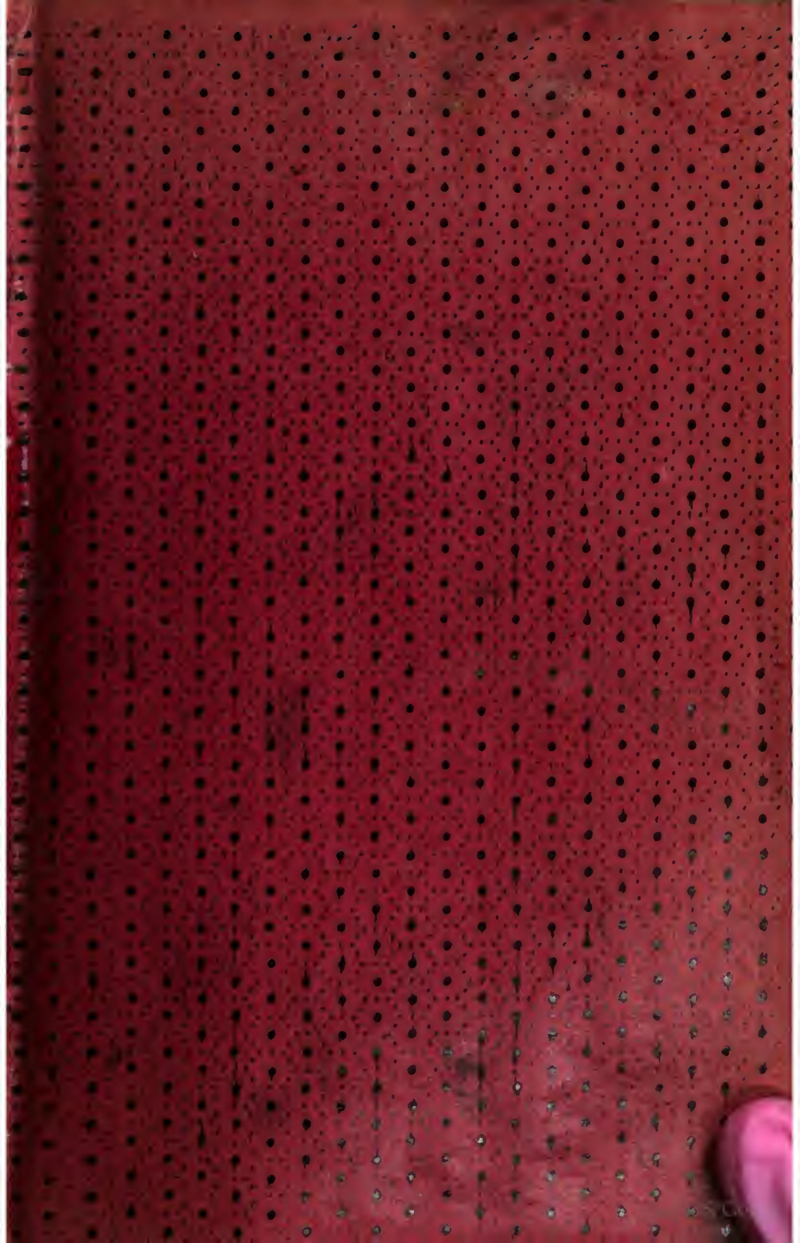
WALDMEISTER. ROMAN. - LEIPZIG, WIGAND 1846

Joseph I Rank




A. 30. D. 42.



Waldmeister.

Waldmeister.

Roman

von

Josef Rank.



Zweiter Band.

Leipzig 1846.

Georg Wigand's Verlag.

Der Prolog.

„Der Kaiser, meinte man im „Belvedere français,“ sei nun vorüber. Wie sehr ihn dieser Deutsche Jubel, diese Deutsche Verehrung, diese unermeßliche Pracht überrascht, erfreut haben müßte — setzte man voraus. Es war nun noch eine Nacht zu genießen, die ihres Gleichen kaum je gehabt haben sollte. Wen nicht eben das dringendste Abenteuer zurückhielt, der stürmte nun dem glänzenden Theater zu, um ja keine Silbe des Französischen Stückes zu versäumen. Die Ouvertüre ging zu Ende; es war leider Deutsche Musik. Da trat ein Prolog heraus. Ein rasender Beifallssturm empfing ihn, denn man glaubte, in Französischen Versen göttliche Frasen dieses Festes u. s. w. zu hören. Doch kam es anders. Er sprach erschüttert:

Noch klinget in den Lüften der Saite süßer Strom,
In tiefer Sehnsucht, scheint es, neigt sich der Sternendom;
O Deutsches Spiel! Du rührtest auch mächtig unser Herz,
Du mehrst, der's schon erschüttert, des Patrioten Schmerz.
In Deutschen Wäldern flüchtig geht Freiheit, Deutscher Ruhm,
Mit Hohn bis in ihr Dunkel verfolgt vom Frankenthum.
Der Deutsche Arm in Fesseln, das freie Wort verwehrt,
Viel tausend Deutsche Herzen der Schande zugekehrt,
Viel tausend Deutsche Seelen in Leichtsinn aufgelöſ't,
Drin Deutsche Tugend eilig und Gran für Gran verweſ't:
Sonst kläng's wol eine Sage, man habe gar geschaut
Den fremden Götzen Tempel im Deutschen Wald erbaut,
Man jag' der Feindesmuse — o Widersinn und Schmach! —
Im Deutschen Eichenwalde aus Knechtschaft buhlend nach.
O, jedes Herz hier prüfe sich eilig, ernst und tief,
Wie doch die Deutsche Ehre darin so lange schlief,
Wie es doch mochte werden so aller Liebe bar
Für alte Deutsche Freiheit und was der Deutsche war.

In Schlachten — welterschütternd — zog einst der Deutsche Mann,
Viel Schlachten für die Freiheit nahm dieser Edle an;
Nicht schien es Deutschen Frauen geheuer dann zu Haus,
Sie zogen lieber muthig auch mit den Männern aus,
Und daß kein Recke wanke, hat Lob und Tadel laut
Aus Gattin Mund den Gatten zu neuem Sturm erbaut.
Und war die Schlacht geschlagen, war Sieg des Deutschen Preis,
Dann an die Brust des Vaters die Mutter stürzte heiß,
Unendlich strömten Jubel die großen Herzen aus,
Denn stürmisch war noch Liebe, wie Deutsches Schlachtgebraus. —



Doch ging nach Schicksals Willen verloren eine Schlacht,
Da ward von allen Frauen auch keine heimgebracht —
„Die Helden hin! Die Gatten!“ so rief ihr wilder Schmerz, —
„Was soll auf öder Erde noch unser armes Herz?“
Dann mit dem Schrei der Wehmuth erschlugen sie ihr Kind,
Und suchten Tod im Kampfe, im Kampf wie Sturmeswind.

Die Zeiten sind verschwunden, verändert Alles steht,
Es sind nicht Freiheitsschlachten, in die der Deutsche geht,
Die Schlachten gehn verloren, die Frauen drückt es kaum,
Ihr Herz hat jetzt für Gatten und — fremde Sieger Raum.
O, Deutsche Frauentugend, wo ist dein hoher Geist,
Wie sind, wohin du wanderst, die Herzen dir verwais't;
Die Liebe, ja, die Keuschheit, die Ehre Alles galt, —
Hat, außer süßem Laster, noch Etwas jetzt Gewalt?
Der Gatte wird betrogen, die Mutterlieb' erstirbt,
Die süße Gunst der Frauen nur glatter Schein erwirbt!
Es lebt der Mann im Deutschen nur spärlich fort wie einst,
Verfall der Männertugend mit Recht du auch beweinst.

Drum falle jetzo, Schleier! Entspring' der freien Brust
Der Seele höchstes Labsal, der Freiheit jüngste Lust,
Wo Knechtschaftsdemuth schmeichelt: da wehr' dich freies Wort!
Denn diese Festeshalle, sie wird zum Freiheitsport.
Ein Spiel der Heimathmuse, ein Spiel der Geistesschlacht,

Sei hier dem Deutschen Auge, dem Deutschen Ohr gebracht!

Geschichte weiß von Tagen, die einst Florenz gelebt, —
Ein list'ger Franke hatte den Herzogsthron erstrebt.
Es war ein Mann, tirannisch und kühn und eitel Trug,
Der gegen Bürgerfreiheit siegreiche Schlachten schlug!
Kaum auf dem Throne sicher, da zeigte sich wohin
Im fremden Lande strebet der fremde Herrschersinn.
Beschlag ward auf die Güter des Landes bald gelegt,
Beschlag, der sich besonders auf Geistesgut erstreckt,
Die Lüsternheit entfesselt, das Laster wurde frei,
Aus Frankreich freche Ritter beeilten sich herbei,
Aus Frankreich, wo die Sitte Unsitte viel gebärt,
Wo aus des Anstands Kessel viel Dampf des Lasters fährt,
Wo über der Verwesung viel weißer Tugendschaum,
Wo unter süßem Himmel viel süße Hölle Raum.
Die Florentiner-Frauen, wie züchtig auch zuvor,
Es hatten bald für Ehre nur Wen'ge mehr ein Ohr;
Die Scham dahin, die Treue, die Häuslichkeit und Lieb', —
In Scharen sie der Zeitgeist zum Sittenfalle trieb.
Dem Bürger-Patrioten, der diesen Jammer sah,
In jenen Schreckenstagen am schlimmsten wol geschah,
Dem Bürger-Patrioten, der Liebe noch besaß
Für Weib und Haus und Heimath, und für Tirannen Haß.
Der Adel, wie noch immer, der hielt sich an die Macht,
Der wollte glänzend ernten, war drauf allein bedacht;
Der Pöbel ohne Seele, auf jener Seite schrie,
Die ihm die reichste Köstung und tollste Willkür lieh ....

So war Florenz der Schauplatz der Tirannei und Schmach,
Doch auch an Lobesmäulern es damals nicht gebrach;
Entschuldigt ward die Mode, — dem Gatten treulos sein,
Das hieß dem Zeitgeist opfern, das hieß gesittet, fein.
Des Adels Thun war löblich, hieß nicht Verrätherei,
Daß Bürgerfreiheit falle — gestand man ohne Scheu —
Muß sich der Adel wehren, so wie der wahre Thron.
O, diese Höllensprache, Verachtung ist ihr Lohn!
Jedoch der edle Bürger, der jene Zeit geschaut?
Er hat an künft'ger Freiheit im Stillen fortgebaut. —
Was die Geschichte weiter von diesem Fall erzählt,
Hat hier nach seinen Kräften der Dichter dargestellt.

*

So weit ist es gekommen, daß fremde Tugend muß
Im Deutschen Herz erwecken der Vätertugend Gruß!
So weit ist es gekommen — o, wie das schmerzlich drückt! —
In fremde Musterschule man Deutsche Herzen schickt.
Drum jedes Herz hier prüfe sich eilig, ernst und tief,
Wie doch die Deutsche Ehre darin so lange schlief,
Wie es doch mochte werden so aller Liebe bar,
Für alte Deutsche Freiheit und — was der Deutsche war!

* *

*

Aus seiner Loge sprang entsetzt der Graf von Sühn und rannte im anstoßenden Vorsale, wie ein Rasender, auf und nieder. Er wollte aufschreien in seiner fürchterlichen Angst und Verzweiflung, aber es versagte ihm die Stimme; er wollte fort, hinaus — in's Freie, auf die Bühne — entsetzlich! entsetzlich! — welch ein Prolog! welche rasende Umkehrung der Dinge! Die Vorsalthüre war verschlossen; sonst gab es keinen Ausweg. Die Fenster waren zu hoch, um einen Sprung hinabzuwagen. Was blieb dem verzweifelnden Grafen von Sühn übrig, wenn er nicht in seine Loge zurückkehren wollte, woher ihm ein donnerndes Stimmengewirre entgegendrang — als zwischen den vier Salwänden, wie ein gehetztes Wild, hin und her zu stürmen, bald wüthend bald verzagend seine zitternde Stimme aufschreien zu lassen, bald Hilfe zu rufen oder wilde Worte der Vertheidigung durch die Fenster in die theilnamlosen Lüfte zu senden?

Und als nun diese rasende Scene eine gute Weile so gedauert hatte, ward plötzlich die Salthüre rasch geöffnet, und es trat ein Mann in Theaterkleidern herein, vorstellend einen bedeutenden Edlen Florentiner des XIV. Jahrhunderts. Der Mann selbst war dem Grafen als Marquis Paulincourt bekannt, und

diesem war das ganze Arrangement der Bühne im „Belvedere Français" übertragen gewesen.

„So außer sich, Herr Graf?" rief der Marquis, als er eintrat — „Wie gefällt Ihnen das Ueberraschende des Arrangements? Der Patriot schreit laut auf vor Entzücken und applaudirt, daß alle Räume des Hauses und weithin die Wälder widerhallen. Das wußte man wol, wenn man diese Ueberraschung wie das tiefste Geheimniß vorbereite, daß man den Edlen so entzücken werde! . ."

Graf Sühn vermochte nichts zu erwidern. Er stürzte in einen Sessel, und verhüllte verzweiflungsvoll sein Gesicht mit beiden Händen.

Aber Marquis Paulincourt fuhr lachend fort:

„Muth! Muth, Herr Graf! Wie Ihnen, lacht keinem andern Sterblichen mehr das Glück. Es ist auf Ihren freien Willen gestellt, ob Sie wie mit einem Zauberschlage der größte Deutsche Patriot scheinen und werden wollen. Kein König, kein gefürsteter Feldherr, für welche die größten Geister und die tapfersten Arme Ihrer Zeit gewacht und gestritten, ist je leichter zum Namen eines „Großen" gekommen, als Sie es in diesem Augenblicke könnten, Herr Graf! — Sie brauchen nur „Ja" zu sagen, und das Werk dieser Nacht

ist das Ihre. Dann haben Sie in der Hauptstadt nur den Deutschen Brutus gespielt, ein närrisches Kind der Demuth, der Entartung und Geduld, um desto sicherer ein lästerliches Publikum nach diesen Wäldern zu führen, und hier dem Korsischen Cäsar seine Wunden beizubringen. Hermann schlug in den Deutschen Wäldern den Varus — Graf Sühn schlägt allda den fürchterlichsten Kaiser. Dem Europa's gekrönte Häupter zu Füßen liegen, vor dem richtete sich zur Zeit der größten Gefahr Ein Mann auf, ein Mann Deutschen Adels, wird es heißen. Sollte es auch Ihr Leben gelten — was thuts? Ein solches Heldenthum ist ein solches Märtyrthum schon werth. Nun wie, Herr Graf? Haben Sie Muth, die Ehren dieser Heldenmacht auf sich zu nehmen? Sie dürfen das Märtyrthum nicht einmal als gewiß voraussetzen — es wird vielleicht gar nicht nöthig werden... Muth, also! denn es ist doch besser, wir geben der Deutschen Ehre, dem Deutschen Patriotismus, der Deutschen Rache ein Schauspiel hier, als wir lassen mitten in Deutschen Wäldern Abgötterei treiben mit fremder Kunst, und schauen geruhig — Französischen Hurereien zu in diesen festlichen Räumen!"

Graf Sühn sprang auf.

„Ich bin schuldlos!" rief er. „Ich habe keinen Theil daran. Dieser ungeheuere Frevel ist ohne mein Wissen begangen. Wer will mir Theilname daran beweisen? Mein Wagen soll auch augenblicklich mich Unschuldigen von den Schuldigen trennen. Ich habe nichts gemein mit Euch — ich kenne Niemand — rette sich, wer kann — Ich werfe mich dem Kaiser zu Füßen. . ."

„O! Wie denn so eilig! Wohin denn? Der Kaiser kommt ja her. Aber bedenken Sie, was Ihr Heldenthum Ihrer verrufenen Kaste für moralisches Ansehn verschaffen müßte! Wissen Sie doch, wie die gehudelte Welt ihrer lange schon satt ist! Versäumen Sie diese göttliche Gelegenheit nicht, einen bewundernswürdigen Vaterlandsfreund, einen Volksfreund Ihrer Kaste zur Schau zu stellen. Zu viel des Schlimmsten hat das mißhandelte Menschengeschlecht schon von Euch gelitten. Es ist gewohnt von Euch zu sehen, wie Ihr die heiligsten Kämpfe und Bestrebungen hier der Völker, dort der Könige, im Augenblicke des schönsten Triumfes noch in unabsehbare Heillosigkeiten verwandelt, daß Ihr in Frankreich ein herrlich gerettetes Volk über alle Grenzen der Menschlichkeit zu blinden, blutigen, welterschütternden Rasereien treibt, in

Schweden einen König mordet, Deutschlands Ehre auf Jenaer Schlachtfeldern und in Magdeburger Festungen preisgebt. Auf Euren Gütern durch Blutsaugereien und Menschenjagden, in den Städten durch Euere kostspieligen Excesse und Serails, auf den Schlachtfeldern durch Euere lustigen Ausreißereien, in Euern Schreib- und Ministerstuben durch Vaterlands- und Volksbefehdungen habt Ihr Schamfeste genug gefeiert — darum, Graf Sühn, treten Sie jetzt heraus, ein Deutscher Lafayette, und erklären Sie laut und entschieden: Das Deutsche Volk verbiethe sich endlich doch, daß man gar das heilige Dunkel seiner Eichenwälder ausersehe, um da für den furchtbarsten Feind Deutschlands Jubel und Feuerwerke gegen Himmel zünden und lärmen zu lassen. Wie man sonst auf Verworfene, als auf die Ausnahmen der menschlichen Gesellschaft, zeigt; eben so sieht man mit Befremdung auf den wirklichen Edelmann in Eurer entadelten Kaste. So sehr ist es traurige Nacht in derselben, daß die Lafayette's, wie Meteore, leuchten, weil sie Menschenrechte kennen und Volksrechte schützen. . . Nun, Herr Graf? Nichts von einem Lafayette, Noailles? Nichts für das Ansehn Ihres armen, verlassenen Deutschlands?.. Umsonst! — Nichts für Deutschland;

nichts für seine Kaste; nichts für das gekrönte Haupt seines Landes. Wie, oder sollten Sie es wirklich so aufrichtig mit Napoleon meinen, daß Sie mit Gut und Blut für ihn einstehen möchten? Auch davon kann ich Ihnen das Gegentheil beweisen. . .''

,,Ich aber will dem Kaiser, der Welt beweisen, daß ich schuldlos bin an Allem, was man in dieser Schreckensnacht noch vorhaben mag! Ich kann's beweisen! Dem Himmel Dank, daß ich Vorsicht gebraucht habe, so lange noch Zeit dazu war! — dem Himmel Dank, daß ich mich seit vier Wochen nicht mehr Herr und Besitzer dieses Schlosses nenne! — Ich bin Gast hier, bloßer Gast, nichts als schändlich hintergegangener, harmloser Gast! Das will ich auch eilen — jetzt öffentlich auszurufen.''

So rief Graf Sühn und wollte sich durch die offene Salthüre flüchten.

Der Marquis hielt ihn zurück.

,,Und glauben Sie wirklich, Herr Graf,'' sprach dieser — ,,glauben Sie wirklich durch diese Klausel Ihrer Vorsicht zu entschlüpfen? Dann sind Sie sehr zu bedauern! Es gibt Menschen, die noch vorsichtiger sind, als Sie, und die sich seit einiger Zeit vor Ihrer Vorsicht in Acht genommen haben. Man weiß, daß Sie dieses

Schloß, als vom heutigen Napoleonsfeste zum ersten Male die Rede war, in aller Heimlichkeit einem reichen Cavaliere verkauften, unter der Bedingung, den Kauf bis nach dem heutigen Feste zu verheimlichen. Gelang das Fest, sollte Napoleon irgend das große Geschenk seiner Gnade unter die Urheber dieses Festes vertheilen lassen — dann natürlich mußte Graf Sühn, der vermeintliche Herr dieses festlichen Hauses, auch das Beste des Lohnes für sich hinwegnehmen dürfen. Wie aber, wie? — Napoleon geht nach Rußland. Napoleon kann was Menschliches erleben — und zwar bald. Ein Fest, welches Graf Sühn dem Kaiser der Franzosen gibt, bleibt immer eine leise Beleidigung seines eigentlichen Landesherrn, der unter der Zuchtruthe Napoleons schmachtet. . . Wie also eine zweifache, sich feindlich begegnende Gnade nicht zu verscherzen? — Ei nun —; mißlingt dieses Fest oder geht Napoleon in Rußland zu Grunde — für die Fälle war Graf Sühn nur Gast bei diesem Feste, und Graf Sühn ist für nichts verantwortlich mehr. Ists nicht so? — Allein, Herr Graf, diese Erbschleichereien der Französischen und souverainen Gnaden haben dem Heldenmanne dieser Nacht nur zu bald gänzlich mißfallen und ihn veranlaßt, sie abzuschnellen. Wissen Sie also, daß jener Cavalier, der

Käufer dieses Schlosses Niemand anderer ist, als gerade der Veranstalter dieses Festes. Der Kauf war Spiegelfechterei; und Sie werden keiner Katze beweisen, daß Sie nicht mehr Herr dieses Schlosses seien. . ."

Graf Sühn fiel wieder verzweifelnd in den Sessel zurück.

„Wie nun?" fuhr der Marquis fort — „Wollen Sie auch jetzt noch keine Tugend aus der Nothwendigkeit machen? Noch nicht? . . . Sie sind ein erbärmlicher Mann. Ewig nur im Aas höllischer Vorrechte stecken und sein armseliges Dasein bis zum Ende behaglich dahinnagen — das ist Ihre ganze Kunst! Ob darüber ein Kaiser oder ein geadelter Nebenmann oder das Volk zu Grunde gehe — gleichviel! — Doch dafür sollen Sie wenigstens Ihre Aengsten haben!"

Jetzt kam auch die Gräfin Sühn aus der Loge.

„Au nom de Dieu! Au nom de Dieu!" rief sie und ging in Verzweiflung auf und nieder.

„Ah," rief ihr der Marquis entgegen — „eben wollte ich mich um Ihre gütige Protektion bekümmern, Gräfin; aber ich zweifle, daß ich sie gewinnen werde. Sie reden nicht Deutsch. Das ist mir ein schlimmes Zeichen. Bei der Sprache muß der Patriot beginnen — und Sie sprechen Französisch. Sie sehen doch, wie

man hier alles Näseln und Französeln und Fremdthümeln zum Tempel hinauswünscht. Wenn Sie also Ihr Deutsch nicht vergessen haben, Frau Gräfin, so reden Sie Deutsch, nur Deutsch! Sonst werden wir uns ewig nicht verstehen lernen."

„Au nom de Dieu! Au nom de Dieu!" fuhr die Gräfin fort und rang immer heftiger die Hände in Verzweiflung.

Drauf erwiderte Marquis Paulincourt.

„Il n'y a rien de constant au monde, Madame. Die Welt selber ja nicht. Wenn es aber schon zu Veränderungen kommen soll, Madame, so stehen uns doch wenigstens zwei Wege offen, entweder das Bessere oder das Schlimmere zu wählen. . . Arten Sie zur Patriotin aus, Madame! Wenn Sie irgend ein Erhabenes lieben — thun Sie's gleich heute, zur Stunde, jetzt! Beschämen Sie Ihren Gemahl, reißen Sie ihn durch Ihr heldenmüthiges Beispiel fort! Sie können sich jetzt das Ansehen geben, als wäre Ihnen all das entartete Treiben Deutscher Frauen von jeher verhaßt gewesen, und Ihre Seele hätte sich nach Rache, Strafe gesehnt. Treten Sie auf und behaupten Sie diese unschätzbare Rolle nur wenige Stunden mit Kraft und Würde, und Sie sind die berühmteste Dame der Welt

durch Muth, Rechtsgefühl, Patriotismus. Sie haben, wird es heißen, jene Madame Chaumont in der Hauptstadt nur darum so begünstigt und angezogen, damit Ihnen ja keine ihrer lüsternen Abscheulichkeiten entgehe, wenn sie harmlose Mütter und Töchter in ihre Soireen zog, damit sich der Chevalier von da seine Beute aussersehe und hole. Sie selbst, Madame, haben nur darum Frauenuntreue zur Schau gestellt, und Schaaren eleganter Wüstlinge um sich versammelt, damit sich Ihrem Beobachterauge ja keine dieser Kreaturen entziehe. Greifen Sie zu! Eine solche Gelegenheit, sich bis zur himmlischen Engelschaft rein zu waschen, bietet sich schwerlich einmal wieder nach langen Menschenaltern! Und Sie haben eine solche Reinwaschung in allem Ernste nöthig. Denn schon spricht man davon Sie hätten — tadelhaft genug — Ihre Hände in all den abscheulichen Spielen der Marquise Chaumont gehabt, um für Ihren eigenen Gatten vertraute Freundinnen, für Sie selbst galante Fransquillons zu fischen. Schlagen Sie diese bösen, bösen Gerüchte nieder! Und wer wird nur mehr einen unreinen Gedanken laut werden lassen, wenn Sie zeigen wollen — diese Festesnacht sei Ihr und Ihres Gatten Werk?..“

Während dieses sittlichen Sturmes hatte sich auch

die Gräfin Sühn zur stillen Verzweiflung geflüchtet und in einem Winkel des Vorsales Platz genommen, indem sie ihr Gesicht verhüllte.

Marquis Paulincourt stand nun zwischen Beiden mitten im Saale.

„Auch von dieser Seite keine Hoffnung!“ rief er nach einer Pause. „Man schwatzt so viel von der Strohfeuer-Leichtigkeit des Deutschen Patriotismus, und ich muß gestehen, daß dann doch gewisse Feinheiten des Herzens dazugehören, um Feuer fangen zu können. Hier wenigstens stoß' ich auf nasses Stroh. . . fahrt hin! . .“

In diesem Augenblicke kam ein gar neckisches, lustiges, singendes Ding durch die offene Salthüre gesprungen. Ein Mädchen von etwa neunzehn Frühlingen und von wunderlicher Schönheit. Prachtvolle Kleider rauschten um Brust und Sohlen; Singen und Plaudern flog wirr durcheinander; dann lachte die lustige Kleine schallend, klatschte in die Hände und zeigte zwei Reihen Elfenbeinzähne.

„Ach, guten Abend, Excellenz! Wie geht's? Wie geht's? Seh' ich Sie auch endlich wieder? Sie arger Schelm! daß Sie mich in der Hauptstadt zurücklassen konnten, um hier — wer weiß welchen

Abenteuern nachzulaufen. Glauben Sie denn, Julchen würde ohne Sie im Tumult der Hauptstadt bleiben? Da Sie mich nicht mithaben wollten, so bin ich mit einem Trupp Schauspieler hiehergereist, und habe eine Rolle in dem wunderlichen Stück dieses Abends übernommen. — Aber Sie blicken gar nicht auf, Herr Graf? Das ist Ihr Empfang? In welcher Laune muß ich Sie treffen! Ach, Sie haben sich gewiß wieder in Ihre Frau verliebt — und Julchen soll die Verlassene spielen! Wo denken Sie hin?"

„Herr Graf," sagte Marquis Paulincourt— „es ist doch gar zu trostlos für die arme Kleine, daß Sie sie keines Blickes würdigen, nicht einmal die schönen Kleider loben, die blitzen und rauschen, daß es eine Freude ist. Die Kleine war bisher die einzige Beglückte, welche Sie sich zum Vergnügen aus diesen Ihren Besitzungen geholt haben. Das Dorfkind erzogen Sie sich zur zärtlichsten Geliebten — und nun soll sie zum ersten Male so grausam den Wechsel des Geschickes erfahren und keines Blickes mehr würdig sein?"

„Ach, Du lieber Gott!" lachte die Schelmin wieder — „Wie man abgeschüttelt wird, wenn man eben noch in süßen Gnaden erstickt und erdrückt wor-

den ist. Frauen=Geliebtenschicksal!.. Tröste sich, wer kann. Ich werde mich zu zerstreuen suchen. Mache ich dann meine Rolle gut, so werde ich Schauspielerin von Profession. Von nun an will ich mich Einem Manne allein nicht mehr anvertrauen. Es ist gar zu prekär! — Guten Abend also, bis auf Weiteres! Und da die Loge Seiner Excellenz eben leer steht, will ich einmal Platz nehmen darin, mögen die Leute sagen, was sie wollen. Kommt der Augenblick meiner Rolle, dann will ich schon zurechtkommen. Adieu, Herr Graf — Adieu, Frau Gräfin! Ich spiele die traurige Asta=sia, Mätresse des Herzogs von Florenz, wie Sie bald sehen werden!"

Nach diesen Worten hüpfte sie nach der Loge des Grafen.

„Und auch ich nehme Abschied," sagte Paulin=court. „Meine Rolle ist die eines Florentinischen Edlen, der lieber einen fremden Tirannen in Florenz wüthen, als eine gesunde Bürgerrepublik menschlich re=giren sehn wollte. Sie werden mich auf der Bühne als einen gewissen Cerrettieri Visdomini wie=dererkennen. Ein patriotischer Ueberläufer, etwa wie Sie, nur von weit — weit mehr Schelmerei und Energie. Applaudiren Sie gefälligst, und sagen Sie mir

später einmal, wie ich gespielt habe. — Adieu, lieber Herr Graf! Adieu, liebe Frau Gräfin. Deutschland läßt Ihnen für die guten Absichten dieses Abends danken! . .“

Er ging: die Saalthüre schloß hinter ihm wieder.

Die kurze Musik nach dem Prologe schwieg. Das Stück begann.

Der erste Akt.

(Florenz. Im Hintergrunde führt eine Straße vorüber; von da bis zum Vordergrunde zwei nachbarliche Hausgärtchen, durch eine Mauer geschieden. Rechts und links die vorspringenden Fronten der beiden Häuser; aus jedem der Gärtchen führt ein Gitterthor nach der Straße. Abenddämmerung. Angela und Joanna, Florentinische Bürgerinnen, treten von der Straße in das Gärtchen rechts; zwei Pagen folgen ihnen.)

Angela (zu ihrem Pagen.)

Geh', Page, ruf uns die fromme Mediceerin heraus. Bordoni's und Cini's Gattinnen seien draußen, und bitten um ein geneigtes Gehör. Geh', daß uns das Warten nicht verstimme. (Page ab in das Haus rechts) O, ich sage euch, Joanna, dieser Augenblick könnte mich zu Bitterkeiten hinreißen, die nicht zu berechnen wären. Diese Mediceerin stört mir den Schlaf meiner Nächte, besticht meine Träume, treibt unberufenes Richteramt mit meinen Freuden; ich will das Andenken fliehen an diese unbeugsame Nachbarin, und doch überholt eben das

Andenken an sie ewig meine Flucht. Je mehr diese meine leiblichen Augen es meiden, die Mediceerin aufzusuchen, desto unverwandter schaut mein Herz auf diese bürgerliche Sittenheldin in Florenz. Ich weiß nicht, was ich will; doch muß Etwas zur Sprache kommen zwischen uns Beiden; ich muß entweder unsere neue Lebensweise gegen die ihre siegen und sie ihrer spießbürgerlichen, altväterischen Florentinerart abwendig machen, oder, wenn sie unverbesserlich bleibt, sie doch auf eine bittere Weise demüthigen. Diese Mediceerin allein ist's, deren Heldenschaft in alten Manieren unser jüngstes Leben bei unsern Männern so sehr verdächtigt. Machte sie Gemeinschaft mit uns, wir dürften leben, wie wir leben, und wären unseres häuslichen Friedens sicher.

Joanna.

Sie kommt.

(Helena Medici tritt auf.)

Angela (ihr entgegen)

Gott grüß' euch.

Helena.

Seid willkommen, Nachbarin.
Wir sind doch selten mehr wie sonst beisammen.

Angela.

Nachdem wir leben, müssen wir uns ändern;

Stillstand und Wandrung machen nie Gemeinschaft.
Wie geht's euch? denkt ihr meiner?

Helena.

Angela,
Nie wär' ich ohne euere Gesellschaft,
Geschäh's, daß ihr bei mir sein müßtet, wenn
Ich an euch denke.

Angela.

Dafür muß ich danken;
Allein zwei Gaumen von verschiedenem
Geschmack behagt nur selten Eine Speise.
Es ist vorbei mit jenen öden Tagen,
Die kein Geräusch der Freude unterbrach,
Die schläfrig kamen, schläfrig gingen, wol
Für Männer einen lauten Markt belebend,
Nicht aber für die Bürgerfrau. Nichts mehr
Davon. Es waren blöde Klosterproben,
Die eben nur ein blöder Sinn verträgt,
Der alten Zeit tirannische Erfindung.
Sie ist dahin. Wär' sie entlassen doch
Von allen Frauenherzen, die abhold
Den Sklavereien. — Helena, o, werft
Von euch dies fromme Schäferspiel der Sitten,
Dabei die Tugend keinen Gran erobert,

Weil da Instinkt nur unsre Herzen führt;
Um tugendhaft zu sein, muß auch die Gattin,
Gleichwie der Gatte, zwanglos sein, muß können
Gefahr vor Aller Augen, suchen und
Den Sieg erfechten dürfen ohne Zeugen.
Wir haben Männer, ja; was aber will
Das sagen? Alles, was der Frau genügen soll?
O Helena, ihr könnt das wirklich glauben?
's wär' Alles, daß nach langen Tagsgeschäften,
Die ihnen Herz und Geist allein einnahmen,
Die frost'gen Gatten kommen, unser Bett
Zu suchen? wäre Alles, uns zum Spiel
Für ihre lange Weile hinzunehmen?
Wozu dann drängt und pocht uns eine Brust
Voll Scherz und abenteuerlicher Sehnsucht,
Voll Witz und Schalkheit, voll Erfindung, zu
Bewegen und beleben unsre Tage,
Wenn unsers Zimmers Wände unsre Welt
Umgrenzen, und des Gatten lange Weile
Der ganze Tausch ist für ein Herz voll Liebe?

Helena.

O Angela. —

Angela.

Nein, nein! Erwidert nichts,

In euern Blicken les' ich euer Meinen;
Auch bin ich nicht mehr zu bekehren. Das
Beweist am besten jeder neuen Lehre
Innersten Werth, wie sich das Herz betheilt
Erkennet. Helena, ihr bringet Zwiespalt
In unsre Häuser, eure stütz'ge Art
Veraltete Manieren zu behalten,
In klösterlicher Zucht das Haus zu hüthen,
Und wie ein still verblühendes Gewächs
Die Sonne einer großen, frohen Welt
Nur spärlich durch die Fenster zu empfangen,
Regt unsre Gatten auf zu murren, zu
Mißbilligen ein freier Leben; ihr
Seid schuld, ja ihr allein, daß ein Bedenken
Noch eine Stirne faltet, ihr allein,
Daß man nicht froh begrüßt die neu'ren Tage
Voll Freuden und Bewegung. Ihr, zu Haus
Ein traurig Bild lebendiger Verstein'rung,
Ihr habt es leicht, die Selbstsucht unsrer Männer
Für euer Heldenthum auch zu gewinnen;
Es lieg', ein todter Schatz, der Gattin Wesen,
Wohin sie es versteckt, vergraben: das
Will unsrer Männer Geiz mit ihren Frauen.
Euch aber, Helena, schien's ehrenvoll,

Zu sein ein todter Schatz, dort still zu liegen,
Wohin's beliebt, daß euch der Mann verscharre?
O Helena! sagt immer, ich sei bitter;
Mehr, als ich euch verwunde, seid ihr schon
Verwundet und gequält durch stille Einsicht,
Wie sehr ich recht. Folgt uns, seid mit uns, Freundin!
Laßt euch die süße Ehre überreden,
Daß wir in euch den liebsten Feldherrn sehen,
Der uns in unsern Freuden führe.

Joanna.

Kommt.
Seid mit uns, Helena; weßhalb auch bleibt ihr
Zurück vor andern Bürgersfrauen? Welch'
Ein unvergleichlich Weib ist diese Herzogin,
Wie glückverbreitend, welche Bürgerfreundin,
Mit Huld, Vertraulichkeit, mit Fest und Freuden,
Gewinnt sie jedes Herz. Des Adels Frauen
Sehn neiderfüllt das hohe Wunder wirken,
Wie man jetzt Rollen, die nur sie einst spielten,
So glänzend unter Bürgerinnen theilt.

Helena.

Auch ihr mögt euer Haus verlassen, Cini,
Um eine Gnade, die so ärmlich ist,
Um leere Huld und festlich lange Weile?

Der Vorzeit edle Art ist's in Florenz,
Daß fest der Bürger bei dem Bürger bleibe.
Wozu der Kleidung eitle Kostbarkeit,
Des Schmuckes glänzend Schauspiel an dem Halse?
Was soll uns diese Pracht, die nichts bedeutet,
Als daß sie lehrt ein Herz, am Scheine halten,
Als daß sie unser leiblich Auge blende,
Am Kleid der Frauen Wesenheit und Werth
Zu suchen? Achtet, was uns alle Sitte
Mit frischer Wang' und naivem Lächeln lehrt;
Wohl einfach ist's, doch auch in allen Theilen
Rein, unvergänglich, echt, — die Vorzeit wollte
Nicht Sitten prahlerisch für uns ersinnen;
Sie lebte, dacht' und fühlte, wie es edel,
Und darin lag, daß, einfach wie das Edle,
Auch ihre Lebensweise ward. — Doch still!
Was ihr, o Angela, ihr, meine Cini,
Nicht einmal blos mit eurer Freundin noch
Vor Kurzem gläubig durchgesprochen, will
Ich jetzt als Sittenrednerin nicht rühmen,
Nachdem nun euer Glaube abgefallen.
Eins aber macht mich tief betrübt. . . Ist's möglich,
Daß eure Männer sind, weßhalb man sie
So hoch verehrt, daß sie Bordoni heißen

Und Cini, Männer blühenden Geschäfts;
Daß man von keinem Patrioten spricht,
Man stellt sie denn voran den Würdevollsten —
Ist's möglich ohne Zauber, Gauckelei,
Daß deren Frauen vor mir sprachen, was
Ich eben hörte? Frauen, die sich rühmen
In Wahrheit dürften, solcher Männer werth
Zu sein; die einmal schon begriffen haben,
Daß wie um einen herrlichen Gedanken
Ein duft'ger Traum, so um den Gatten sich
Das beste Weib auflöse, ihn erheitre, wenn
Er wundgeschlagen von des Lebens Plagen
Zurückflieht in die heilige Behausung,
Wo er der Schätze theuersten, das Weib,
Bewahrt? Aus einer Ehrenschlacht zurück
Kehrt jeder edle Mann nach seinem Tags-
Geschäfte, und wenn das dem Weibe nicht
Genügt, sein erster, freudigster Gedanke
Zu sein nach seiner Tagesplage, so
Verehre man ihr eine Schaar Schlaraffen,
Glücksritter aller Farben, die sich balgen
Um jeden Athemzug des würdelosen Weibes! . .
Und nun hört meine Meinung! Euer Leben
Hat bald nicht weit mehr bis zu Schmach und Schande,

Wenn sich's bestätigt, daß ihr eure Gatten
Ernsthaft versäumt um solch ein Gauklerleben
Inmitten eines Schwarm's werthloser Franken,
Die ja den Hofstaat machen eurer Fürstin,
Ein übermüthig Volk, ein sittenloses,
In frechen Schwärmen durch die Städte ziehend,
Gern lagernd in leichtfert'gen Frauenherzen,
Draus allererst sie Ehr' und Scham verjagen!
O geht! Lebt wohl! Und wißt: streng ist die Sitte! —
Die Mediceerin, die sie verehrt,
Muß streng auch sprechen. Eine Taubenschaar,
Die lustig nach der süßen Freiheit flattert,
In kühnem Schwung scheint auszumessen
Des freien Himmels weites Blau, sie achtet
Der Jäger nicht, der durch die Felder schleichet,
Um Taubenfreiheit aus der Luft zu knallen.
Lebt wol! Entstellt ist bald ein einfach, reines Leben,
Allein den Urglanz wieder ihm zu geben,
Das ist die schwerste von den Künsten allen.

Angela.

(Nach einer Pause, während welcher sie ihre heftige Leidenschaftlichkeit nicht zu Wort kommen läßt.)

Ha, welch' ein Weib hat dieser Mediceer!
Man weiß, der Mediceer sei nicht arm,

Und wie sein Herz, beweisen seine Spenden;
Jedoch sein Weib, die Kluge — Edle — Schlichte — —
Wie scheint doch allzu edel sie und schlicht!
Die Lockung einer herzoglichen Gnade
Läßt sie nicht ein, ihr Herz liebt Väterart,
Des Alterthumes schroffe Weibersitte;
Zu scheu, um froh zu sein, für Prunk zu züchtig,
Als ob mit Frauenehr' Ergetzung stritte. —
Man sagt, der Geiz sei Herr in ihrem Wesen;
Wenn Adel prunkt und reiche Bürgerfrauen,
Läßt nur die Mediceerin von Pracht nichts schauen — —
Sie ist — — doch wer sie kennt, weiß ihr zu trauen!

(Schnell ab; Joanna mit ihrem Pagen folgt. Aus dem Hause rechts kommt der Florentinische Bürger Borboni mit Angelas Pagen.)

Borboni.

Du, Knabe, sagst dich los von meinem Weibe;
Begleitung? Wozu das? — Ah, liebe Medici,
Ist's wahr? Mein Weib war da? Ihr seid ergriffen.

Helena.

O, wie verändert hat sich eure Gattin!
Entreißet ihr das Gift Fränkischer Sitte,
Daraus sie tödtende Betäubung trinkt.

Angela kommt zurück.)

Bordoni.

Sieh' da, Angelica! Du hier? Willkommen!

Angela.

Wo ist mein Page, wer hält ihn zurück?

Bordoni.

Warum begleitet sein? Komm her, mein Weib;
Warum?

Angela.

Antonio! schweig', und frag' mich nicht,
Du folgst mir, Knabe!

Bordoni.

Weib, der Knabe bleibt!
Es mag die Herzogin begleitet gehen,
Die wir als Gast hier sehen in Florenz,
Doch nicht Antonio Bordoni's Weib.
Willst Du nun gehen — geh! Doch diese Flitter,
Das merke wol, streif' ich dir schmerzlich ab,
Auf daß du siehst —: nichts bist du ohne diese!

(Angela ab.)

Fort! Magst dir deine Schande weiter denken. —

(Bordoni, Helena und der Page rechts ab in Medici's Haus. Es ist dunkel geworden. Aus dem Hause links tritt in das Gärtchen heraus Bonacorsi, ein Florentinischer Bürger und Banquier, er steckt tief in seinen Gedanken; spricht:)

Ist's Reiz der schwülen Luft? Mir bangt, ich sorge—

Mir ist zu Haus nicht wohl — Ein Spiel spielt aus —
Das Glück kann enden. Eifer! Wachsamkeit!
Banquier, prüf' dein Geschäft und deine Gelder.

(Matteo, ein Diener will mit einem Licht, einer Maske und einem Pack Kleider nach einem Flügel des Hauses eilen.)

Das Licht! he da! Was mit dem Lichte, Diener?
Barbarenohr, verstehst du Christenworte?
Das Licht! Nun weßhalb thut man so verlegen?
So laß doch seh'n! Holla! Laß einmal seh'n!

(Indem er ihn genauer ansieht.)

Ein fremdes Angesicht? Bist du mein Diener?
Ich kenn' dich nicht! Und halt! — hier eine Maske? —
Der Mantel? — Dies Barett mit rother Feder? —
Und du mir fremd? — Das will ich untersuchen!

Matteo.

Zu Hilfe!

Bonacorsi.

Bist du so zu Hause hier,
Daß du auf Helfershelfer bau'st? Sie will
Ich kennen lernen. Lump, du bist des Todes!

Matteo.

Zu Hilfe!

Bonacorsi.

Du Spion in meinem Haus!

Erforschst du mein Geschäft und meine Gelder?

(Roderigo, sein Sohn, tritt auf.)

Roderigo.

Was gibt's? Wer ruft? Matteo, du bedrängt,
Verdächtigt, aufgehalten?

Bonacorsi.

Sohn, du kennst
Den Wicht?

Roderigo.

Er ist mein Diener.

Bonacorsi.

Wirklich? Wie?
Nun fangst du eigenmächtig an, mir Diener
In's Haus zu bringen? Er dein Diener? Dieser?
Wo ist Baldino, den ich selbst zum Diener
Dir gab?

Roderigo.

Er dient mir noch.

Bonacorsi.

Wozu nun dieser?

Roderigo.

Zu viel für Einen war die schwere Pflicht.

Bonaccorsi.

„Zu viel für Einen?“ „Schwere Pflicht?“ Sieh' da! —
Was müssen das doch wohl für Pflichten sein?
„Zu viel für Einen —“ O, du lieber Schelm,
Du bist ja selbst nichts als ein Müssiggänger,
Der da kein Handwerk treibt, kein Amt verwaltet,
Der keinem Geldgeschäft sich widmen mag.
Und welche Pflichten hätten da zwei Diener?
Ja, zwei? Von meinem Geld zu zehren? Wirklich?
Verschwendest du nicht schon genug? Ist nicht
Die Zeit der Armuth nahe? — O, mein Sohn,
Versucht' ich's, die Gefahren dir zu nennen,
Du pochtest schuldvernichtet an die Brust,
Daß du gelebt — so wie bisher du lebtest;
Du forschtest angstvoll nach dem Puls des Glückes...

Roderigo.

Den Schlepp hinweg; bleibt mir natürlich, Vater!

Bonaccorsi.

O, schlechter Sohn, der du des Vaters Gram
Nicht mitempfindest! Lachst noch, spottend meiner Klage?

Roderigo.

Ich gehe schon.

Bonaccorsi.

So? Ist das Alles? Nun,
Dann magst du gehen, dich in Lumpen kleiden,
Magst dich um Kost dem nächsten Hans verdingen.
Nur wenn dir Mangel lieb ist, komm zu mir —
Drauf sei gefaßt — verlaß' dich — schlechter Sohn!

(Ab nach der Straße.)

Roderigo (der mit Matteo zurückgeblieben.)

Seitdem hier in Florenz die Spekulanten
So jämmerlich falliren, träumt er nichts
Als seinen Fall; es drängt sich all sein Wesen
In wüste Fantasiegewalt zusammen,
Zu Haufe ruft er: „Räuber!“ aus den Fenstern,
Geht auch das ehrlichste Gesicht vorbei;
Bald winkt er Einen in das Haus und spricht:
„. . . Ich kenn' euch wol — Ihr kommt mir aus Neapel —
„Man traut nicht — hab' ich's? Mein Kredit — o redet! . .“
Haha! Heut Mittag trat ich in sein Zimmer,
Da schrie er auf: „Spion!“ Daß ich vor Schreck erblaßte. —
So ist's nun — Schwimmen auf dem Glücksmeer. Mit
Der Fluth hoch oben — mit der Ebbe auf dem Sand.

So bringt's die Jüdelei der Geldgeschäfte.
Sein Alles auf dem Spiel; von Geldern Zinsen
Von Zinsen wieder Zinsen heben, dreh'n —
Der Teufel mag das ruhig würfeln sehn.
Sich plötzlich blähen mit des Vortheils Blase,
Dann abziehn mit des Nachtheils langer Nase —
O, himmlische Geduld! O, Höllenqual!
Das ist ein Loos, Florenz, Gott segn' es Dir!
Die Welt zwar rühmt es, doch mißfällt es mir.
Ach, zähl' ich doch nicht gern am Tag die Stunden,
Und sollte die Geschäfte jeder Stunde
Und die Minuten der Geschäfte zählen? . .

(Zu Matteo.)

Doch wie, du Schelm, verweilen wir bei Dingen,
Die dir und mir kein Sandkorn Nutzen bringen?
Uns taugt nur in Florenz das tolle Leben.
Ich wollt', es käme lange nicht zur Ruhe
Des Pöbels eselhaftes Balgen mit dem Bürger,
Des Adels Wuth, die Hetze mitzumachen.
So nenn' ich's eine Zeit der freien Jugend
Und Burschenjahre. — fort! die Freunde warten.
Schnell auf mein Zimmer mit den Maskenflittern,
Daß ich mich kleide. Welche Nacht beginnt,
Voll Frankenwitz und Florentinerliebe!

(Beide ab in den Flügel des Hauses, welcher an die Straße stößt. Bonaccorsi kommt von der Straße zurück mit Peruggi, einem Florentinischen Bürger=Banquier.)

Bonaccorsi.

Ein Nasenjucken kündet Wetterwechsel —
Ein Gähnen stellt sich vor dem Schlaf gern ein —
Hat nicht das Unglück auch bisweilen Boten?

Peruggi.

Nicht selten auch. — Ihr ließt mich eilig rufen—
Was ist der Grund?

Bonaccorsi.

Viertausend Gulden Gold
Sind mir zu heutiger Erlegung angewiesen —
Noch diese Nacht muß der Empfänger fort.
Versäum' ich diese Zahlung, merket wol,
So weck' ich den gefährlichsten Verdacht,
Es reißt mir die Verbündung mit Neapel. . .
Die mich noch hält!

Peruggi.

Sehr schlimm! — Ich muß bedauern.

Bonaccorsi (für sich)

Ha, wie er spricht!

Peruggi.

Weh über diese Zeit!
Die Börsen schlaff; das förderlichste Gut,

Credit, verloren! die Banquiere des
Geschäftsverfalles Opfer — und Florenz
In Schulden! — Lucca, Lucca, du Verderber Aller!

Bonaccorsi (für sich)

Er weicht mir aus, er will mich nicht verstehen. . .

(Laut.)

Rom brach mit mir; Verluste in Toskana
Verdächt'gen täglich mehr mich in Neapel;
Graf Rinieri spionirt mich aus. . .
Ging' die Verbindung los. . . Peruggi, laßt
Die Sache uns mit Maß in Frieden enden. . .
Ich muß das Geld noch diese Nacht versenden!

Peruggi.

Das thut! Allein ihr hofft umsonst von mir,
Denn ob es auch nicht ruchbar noch . . . ist mein
Geschäft doch schon seit Wochen her verfallen.

Bonaccorsi.

Wie? Sagt ihr das? — Ihr seid von Sinnen! . .
Der Schade unberechenbar! . . Der Schlag
Verwüstend! . . Jammervoller Bruch der Theile! . .
So geh' ich unter! . . Kann ich so bestehen?

Peruggi.

Man hat die Kapitale mir genommen

Aus jenem Grund, aus dem die Bardi fielen,
Acciajuoli, die Antellesi; denn Florenz
Macht Schulden zum verfluchten Krieg,
Um Lucca opfernd Ansehn und Credit.

Bonaccorsi.

O, Glücksgunst! Höflingslaune! — Hier Neapel
Mit seinen Herrn und den Baronen allen. . .
Dahin! Dahin! . . So kam an mich die Reihe! . .
Banquier! Banquier! Banquier! O Märtyrleben!

Peruggi.

Signor, ermannt euch! Bonaccorsi, seid
Ein Mann, der, sieht er jetzt das Glücksschiff sinken,
Noch zeitig in das Rettungsboot entspringt.
Gewiß ist euer Fall. Eins gilt nun Alles:
Sucht Schutz! ein Obdach vor des Schicksals Hagel;
Geht krumm, wenn's euch gerade nicht will glücken;
Signor, vertrauet meinem klugen Rath;
Signor, erwägt das Beispiel wicht'ger Männer:
Der Bardi, Rossi, der Buondelmonti,
Der Castellani, Cavalcanti und
Corsini; seht auf den Acciajuoli,
Den Antellesi und Donati! Wie?
Ist ihr Banquiergeschäft nicht auch verfallen?
Ihr Glück darnieder? — Hört! — Noch ists geheim —

Allein sie werben einen Retter. . . Kommt!
Wir brauchen Schutz und Schutz wird uns geboten.
Es ist im Werk — der Adel hat's beschlossen —
Den Walter von Brienne zum Herren in
Florenz zu machen. Schon drei Nächte her
Versammelt sich bei ihm der unzufried'ne Adel.
Der Streit um Lucca, der ihn hergeführt,
Ist nun entschieden — Lucca ging verloren.
Ihr wißt, die Bürger leiteten den Krieg,
Der Pöbel, der den Bürger blutig haßt,
Der Macht, des Reichthums und des Stolzes halber,
Steht nun in wüthender Empörung auf —
Der Signoria mangelt jede Macht —
Und eine Herzogswahl ist durchzusetzen.
Kommt! Bonaccorsi, schließen wir uns an,
So lange man das Werk noch still verhandelt.
Jetzt ist es Zeit, des Herzogs Gunst für immer zu
Verpflichten, denn daß wir uns frei und jetzt
Dem stillbeschloßnen Werk verbinden, das
Schreibt sich der Herzog in das Herz für immer.

Bonaccorsi.

Schutz! Schutz, Peruggi! Was ihr wollt — nur
Schutz!

Peruggi.

Und dessen müssen wir uns gleich versichern. (Beide ab.)

Ein Zimmer. Nacht.

(Walter von Brienne, gewesener Herzog von Athen tritt auf. Ihm folgen: Guglielmo di Ascesi, Cerettieri Bisdomini, Gianozzo Cavalcanti, Corso Donati, Uguccione Bueldemonti, Adimari, Ceresi und andere Edle von Florenz.)

Ascesi.

Sehn wir Entschluß auf dieser trüben Stirne?
Der Lippe Trockenheit, worüber mir
Die Flamme glüh'nder Redekraft geeilt,
Bemüht, um eure Seele zu entzünden,
Sie mahnt mich: „Sag nichts mehr; denn seine Seele
Wird diese Gluth verhärten wol, nicht schmelzen."

Donati.

So scheint's — wir seh'n es — müssens endlich glauben.
Nach so viel Gründen, keine Ueberredung;
Bei solcher Gluth der Rede, ohne Wärme;
Bei so viel Glücksgunst, schwankend im Vertrauen;
Bei solchen Mitteln, zweifelnd am Erfolge!

Walter (der bisher dastand in einen Mantel gehüllt und gesenkten Hauptes.)

Ihr Edlen von Florenz! . . Die guten Wünsche,

Wie ehr' ich sie! — Die große Huldigung,
O, wie empfang' ich sie mit allem Danke!
Wär's möglich, meine Lieb' euch klar zu machen! . .
O! — Eure Hände laßt als Freund mich fassen:
Donati, Cavalcanti, di Ascesi,
Und eure, die ich ja nicht minder schätze:
Visdomini, Buondelmonti, Cerchi!
Wie leid ist mir; es wird ein Antrag bleiben. —
Was ich mit bestem Willen kann erringen,
Ist Gleichgewicht; der Bürger bleibt gewaltig.
Wenn aber Gleichgewicht Florenz beruhigt,
Wo bleibt die Uebermacht? — Zum Kerngewicht
Ein Stäubchen Mehl, ist nichts auf roher Wage.
Ich bin zu stolz, ich muß es nur gestehen, —
Als so ein Halbwerk in die Welt zu setzen,
Das seinem Meister nie die Scham erspart;
Ich will nicht Stäubchen Mehl an eure Macht
Fruchtlos verstreuen, statt mit Einem Druck
Die Bürgermacht von ihrem Sitz zu schnellen.
Ich will euch mächtig, herrlich, überwiegend,
Das ist mein Wunsch, in tiefster Seele liegend.

Visdomini.

So steht umsonst der Adel euch zur Seite,
Erharrt umsonst der Pöbel einen Wink,

Um loszubrechen in gewalt'gen Rotten
Auf die verhaßte Bürgermacht, die ja
Im eignen Innern an Zerwürfniß leidet? . .
Doch — still davon! Was so durchprüft, einleuchtend,
Trat schon zu oft umsonst auf unsre Zunge;
Wir lassen ab euch Unterricht zu geben,
Lebendige Motive ziehn die That in's Leben.

(Es öffnet sich die Thüre, und es treten, von Baglione da Perugia nähergewinkt, aus dem Vorzimmer herein die Bürger-Banquiere: Peruggi, Antellesi, Acciajuoli und Bonaccorsi.)

Walter.

Was bringen mir die vielgeliebten Bürger?

Peruggi.

Wir suchen Schutz.

Walter.

Wie? Kann ich den gewähren?
Schutz, gegen Wen? — Weßhalb? — Hat man die Macht
Auch immer, wo der gute Wille? — Gerne,
Von ganzem Herzen! Redet! Ich bin euer!

Peruggi.

Verbindet uns zu Allem und für immer
Durch euern Schutz vor unsern Gläubigern;
Die Macht gibt euch der Purpur von Florenz,
Den man euch schaffen will. Hier — seht uns schwören

Als Helfer und als künft'ge Unterthanen!

Visdomini. (Zum Herzog)

Ihr seid bewegt; — wohl dachten wir zu siegen!
Erwartung spannt nun alle treuen Herzen,
Was ihr nun sagen wollt, was nun entscheiden.
Ihr seht uns an? — Ihr könntet noch bedenken?

Walter.

Noch ist die Zeit nicht reif. — Wär's nun genug,
Ich sagte „Ja!" und zeigte in die Ferne,
Und stellt' ich euch mit leerem „Einst" zufrieden?
Ich sorg' um einen guten Ausgang nicht,
Allein nur um das weiseste Beginnen.

(Nach einer Pause.)

Wir scheiden. — Dank für eure Gunst, ihr Edlen!
Stärkt sich mein Arm, er wird für Euch erstarken,
Mein Anseh'n strahle fortan euch — mein Aufschwung
Erheb' euch mit! — So darf ich euch entlassen...
Zufrieden, daß ihr hofft; zufriedener,
Da meine Zuversicht mir deutlich macht,
Erfüllung könne kommen über Nacht. (Alle ab.)

Walter (allein.)

Ein rascher Eingriff müßte jetzt geschehen...
Der Adel und das niedre Volk ist mein;
Nun auch von Bürgern viele angelockt

Und festgebannt! — Drum allwärts Schlingen legen,
Die hundertfach umgarnen ihre Macht,
Daß deren mangelhafte Einheit erst
Sich beim Versuch nach Widerstand verrathe. . . .
Daß Lucca nun verloren, reift mein Denken,
Ich kann Florenz in meine Schlingen lenken. —
Doch — Walter! Ist der Bürger eingezwängt
Zwischen des Adels und des Pöbels Mächte,
Da muß es Spannung geben — die erschöpft!
Der Adel darf nicht übermächtig werden,
Der Pöbel bleib' ein allverwendbar Mittel;
Ich aber sei die Schraubenkraft, die da
Beherrscht! Will sich der Adel mir erheben,
Laß ich den Bürger freier widerstehn;
Wird mir der Bürger kühn, so laß ich Volk
Und Adel über den Verwegnen fallen. . . .
Hat mich der kühne Schritt an's Ziel gebracht,
Dann sei die Festigung noch mehr bedacht. (Ab.)

Versammlungssaal. Nacht.

(Quer über die Bühne eine lange schmale Tafel; auf dieser zwei flache Schalen, von denen die eine leer, die andere mit vierzig schwarzen und weißen Kugeln gefüllt ist. Die Bürger Bordoni und Cini treten in lebhaftem Gespräche ein.)

Bordoni.

Euere Gattin auch nicht? Auch sonst keine Bürgerin kam nach Haus?

Cini.

In seltsamer Unruhe habe ich die Nacht hingebracht, von Stunde zu Stunde meines Weibes Rückkehr erwartend. Den Boten, welchen ich in die Wohnung der Herzogin schickte, ließ man nicht vor; er kam also mit Beobachtungen zurück, welche ich selbst schon gemacht hatte: von einer Pracht festlicher Beleuchtung durch das ganze, große Gebäude, welches die Herzogin bewohnt; von Lärmen und Musiciren, das die Lüfte weit durchschüttert und den Schlaf unmöglich macht im ganzen umliegenden Stadttheile, und so weiter. Ja, lieber Bordoni, ich muß es euch sagen, daß ich das Festgebäude unverwandter im Auge behielt, als je in meinem ganzen Leben die Tugend eines Florentinischen Vorfahren, und öfter umging, als der treue Mond unsere Erde, seit Menschen sie bewohnen. O, Bordoni, der Fall ist wahrhaftig von einer Wichtigkeit für uns, wie nicht leicht wieder eine unserer häuslichen Begebenheiten sein kann. Wir, Florentinischen Bürger und ehrenhafte Männer, müssen auf grimmige Marderart um den Feenpalast schleichen, in dem unsere

Frauen, die fleckenvollen Tauben, flattern, sündige, süße Beute eines Schwarmes lockerer Franzosen.

Bordoni.

Lebt wohl.

Cini.

Wie? Seid ihr in die Versammlung gekommen, um euch wieder zu entfernen, bevor sie beginnt?

Bordoni.

Sprecht, rathschlagt, zankt, meint und denkt, was ihr wollt; wenn euch der Himmel mit so viel Ruhe gesegnet hat, so will ich sie euch gönnen. Ich werde da sein, wenn ich sagen kann, ohne Umschweif und Gerede: „So! das will Bordoni!" das Uebrige vertheilt unter einander nach Belieben. Ich bin fertig. Seht, daß ihr's Alle werdet! — Niemand, als der es mit ganzer Seele ehrlich meint, ist schnell im Entschluß. Kaiser, Könige, Fürsten, Republiken, Bürger, die es ehrlich meinen mit einander, können an Einem Tage ein ganzes Zeitalter beglücken ohne viel Geschmier und Gerede; die es nicht ehrlich meinen, die werden in einem ganzen Zeitalter nicht das Glück Eines Tages zusammenkünsteln — trotz allem Geschmier und Gerede. Kann ich aufrichtiger und richtiger reden?

Cini.

Gewiß nicht, edler Bordoni.

Bordoni.

Also, mein lieber Cini, müßt ihr einsehen, daß mir ein langes Gerede der Versammlung unerträglich sein müßte. Ich will mich entfernen. Ich kenne Einige unserer Versammlung, von denen ich einen Abfall befürchte; bestätigte sich das vor meinen Augen, Cini, dann solltet ihr einen Abfall von meiner Geduld erleben, der euch, meine Freunde, so gut schaudern machte, wie die Vaterlandsverräther selbst. Ein Weib, das vom Himmel mit allen Zaubern gesegnet, von ihrem ehrenwerthen Manne abfällt, und die Grundvesten seines Seelenglückes erschüttert, zu deren Bau und Verschönerung sie jene erhalten hat, und ein Bürger, der seinem Vaterlande untreu — verfallen Einem Grade der Verdammniß. Ich sage das nur so hin. In Stücke mit einem solchen Weibe, einen Mühlstein an den Hals und in's Meer mit einem solchen Bürger! Unberechenbar pflanzen sich die üblen Folgen der Weibesuntreue durch alle Gänge der liebenden Mannesseele; der Abfall eines Bürgers entsetzt das Vaterland von einer Grenze zur andern. Ein gänzlicher Abfall dieser Beiden ist durch und durch teufelmäßig. Der

Gatte aber, der sich die Untreue des Weibes kann ruhig gefallen lassen, liebt nicht oder ist ein gemeiner Schurke; der Bürger, der sich den groben, unpatriotischen Handel und Betrug eines Mitbürgers gefallen läßt, der ist ein blöder oder niederträchtiger Schurke! Daß ihr kein Mann dieser beiden Gattungen seid, macht, daß ich so viel Worte rede; daß ich besorge, Männer jener Gattungen in der heutigen Versammlung zu sehen und zu hören, macht daß ich hinweggehe. Lebtwol! Stimmt für mich, wenn ich zu spät kommen sollte. Nochmals, lebt wohl! — Hier scheiden zwei glückliche Gatten!

(Geht und kehrt zurück.)

Cini, ich hätte euch noch Manches zu sagen, was unsere Gattinnen angeht und Florenz, doch bin ich in Wallung. Die Frauen und Bürger, welche im ganzen Umkreis ihres Vaterlandes keinen würdigen Mann für ihre Untreue mehr finden, und nach dem ersten, besten Ausländer greifen, die verdienen die Stiftung einer neuen Hölle. Sagt das in meinem Namen der Versammlung, Cini; in Florenz, scheint's, ist eine solche Untreue im Zuge. Wie geht es eurer Frau? Macht sie euch Sorgen? Spannt euere Aufmerksamkeit wie Spinnengewebe durch die Räume dieses Saa-

les und ihr werdet Beweise von Bürgeruntreue, wie zeitige Fliegen fangen. Walter von Brienne ist angekommen; man sagt Lucca sei gefallen. Wird dieser Walter wieder abreisen, wie er kam? Mord und Hölle! Man sagt von einem Schiedsrichteramt zwischen uns und dem Pöbel. Weil der abgedankte Athener Herzog als Feldherr zu spät gekommen, werde man ihm dieses saubere Protektoramt anhängen .... Ist die Signoria bei Sinnen? Sind die Bürger bei Ehren, welche das zugeben wollen? Ich wittere einen großen Ruin in Dingen der Liebe und des Staates. Cini, daß man sich kurz fasse in dieser nächtlichen Drangversammlung, sonst falle ich ein, in einer Weise abzustimmen, wie — etwa über mein Weib. Warnt alle Judasse vor Bordoni! Ich sage euch noch einmal Lebewol.

Cini.

Wenn ihr die feurigste Bitte des Freundes beachten könnt, Bordoni, so bleibt und sprecht in der Versammlung. Euere Leidenschaft wird selbst den Feigsten begeistern und zur guten Sache hinreißen. Bleibt, nehmt persönlich Theil an der Versammlung!

Bordoni.

Nein, nein, nein! Bedenket das. Euch gegen-

über, den ich für ehrlich halte, laß ichs beim bloßen Worte bewenden. Das aber geschähe nicht, dem Ersten gegenüber, der mir die saure bloße Miene machte, vom Posten meiner Sache auszureißen. Den würd' ich so, hier, an diesem Fleck seines vaterlandesverrätherischen Herzens fassen und an eine dieser vier Wände schleudern, daß man ihn in Trümmern zusammenlesen müßte. Cini! Freund! Nicht sachter will ich mit dem ersten Französischen Herzensgauner umgehen, den ich in Gesellschaft meines Weibes treffe. Deshalb laßt mich nur eilig fort! Meine Rede würde ausschweifen über alle Grenzen und euch Allen kostbare Augenblicke rauben, während ihr über Florenz berathen wollt. Wie? Einen Franken zum Schiedsrichter in Florenz, und unsere Frauen Fränkischen Gauklern zur Beute? — Seid klug, — und laßt mich gehen.

(Ab durch eine Seitenthür.)

(Drei Florentinische Bürger: Medici, Altoviti und Rucellai treten auf.)

Medici.

Sie müssen fort; sagts euerm edlen Bruder,
Mein Altoviti, daß er die Gefahr
Des Augenblicks beachte und enteile;
Mit Naddo muß auch euer Anverwandter

Entfliehen, Rucellai, und sofort! Drängt Beide!
Des Hasses Zunder glüht, wo sie sich zeigen,
Zu ihrem Schutze ist kein Haus so fest,
Verrath liegt lauernd vor des Bürgers Schwelle.

Altoviti.

So will ich, daß der Bruder eilig fliehe;
Doch soll er der Versammlung Schluß erst hören.
O Medici, dem Bürger, der nicht wagt,
Dem scheint auch die Gefahr nicht so gefährlich.

Medici.

Doch weise ist's, und Vorsicht muß es lehren,
Was Feinde aufregt, zeitig abzuwehren.
O, Cini hier? — Wißt ihr die Doppelkunde
Von Lucca's Fall und von des Herzogs Ankunft?

Cini.

Es ist als ob die Lüfte sprächen, so
Voreilig, allgemein geht sie von Mund
Zu Munde. —

(Es sind indessen rasch nach einander eingetreten: Cavicielli, Aldobrandini und andere Bürger, mit den vorigen zusammen neunzehn an Zahl.)

Rucellai.

Seht, wenn ich nicht irre, fehlt,
Zur vollen Rathsversammlung keiner.

Cini.

Doch,

Es fehlt Bordoni.

Medici.

Wie? Es ist so, wahrlich!

Der stets der Erste dawar sonst in Fällen

Der Eile, läßt nun auf sich warten?

Cini.

Gebt

Als Oberster der Tafel euer Zeichen,

Mein theurer Medici, daß man sich setze.

Bordoni war hier, doch er ging davon,

Ein wilder Zänker flieht er heute Zank,

Und kehrt zurück, um würdig einzustimmen.

(Ein Diener ist hereingetreten und hat Aldobrandini Etwas gesagt.)

Aldobrandini (tritt hervor, zu Medici.)

Ein Herr der Signoria kam und wartet,

Daß wir ihn hören wollen.

Medici.

Laßt ihn ein;

Sucht eure Plätze, Bürger von Florenz!

(Alle Bürger setzen sich so um die Tafel, daß die vordere Seite der Tafel gegen das Publikum unbesetzt bleibt. Links sitzt voran Joan-

nes von Medici, hinter ihm Altoviti dann Rucellai, dann Cavicciulli und Andere. Rechts, dem Medici gegenüber, ist der vorderste Sitz leer, den nächsten nimmt Bartone Cini ein, die folgenden Plätze sind von andern Bürgern besetzt. — Ein Herr der Signoria tritt ein.)

Medici.

Mit welchem Auftrag kommt ihr, Herr Priore?

Priore.

Mich schickt der Podesta, dem edlen Rath
Der Zwanzig, wenn er noch nicht Kunde hätte,
Von Lucca's Uebergabe trauernd zu
Berichten und vom Siegesjubel der
Pisaner. In der letzten Nacht geschah's,
(Man sagt: sehr tragen Schuld die Führer,)
Daß man die Stadt den Siegern räumen mußte.
Ein Kinderspiel, so melden die Gerüchte,
Ward den Pisanern der Entscheidungssturm,
So sehr nachlässig will man das Kommando
Gefunden haben, und so muthberaubt.
Was Manchen von euch näher angeht,
Darf ich nicht sagen. Eins hinzufügen,
Bin ich beauftragt, daß der edle Rath
Der Bürger wohl erwägen möchte, welche
Gefahren mit dem nächsten Tag erwachen,
Und ganz Floreuz aufregen werden. Das

Bedenkt! — Mein fernrer Auftrag heißt mich melden,
Daß Herzog von Athen in unsern Mauern.
Er kam zu spät zwar Lucca noch zu retten,
Allein, gefiel's dem edlen Bürgerrathe,
In ihm den Mittler von Florenz zu suchen,
Dazu er scheint gesandt von höhern Mächten,
So dürfte wol aus gutem Grund Florenz
Den nächsten Tag mit ruhigem Gemüth
Erwarten.

Medici.

Herr Priore, unsern Dank!
Sehr seltsam will es scheinen, daß ihr kommt,
Uns zu berichten, was bereits uns hier
Zusammenrief — doch immerhin, wir danken.
Sehr unberufen aber sagt ihr uns
Gerüchte von der Schuld der Führer im
Verlornen Lucca. Meldet Meliaduso,
Dem vielbesorgten Podesta, daß die
Berichte, welche er durch euch gesendet,
Zusammt dem Fingerzeig' nach einem Mittler
Hier ernstliche Berathung finden.

Priore.

Wohl.
Laßt euern Schluß die Signoria wissen,

Die sich versammeln wird mit Tagesanbruch. (Ab.)

Medici.

Lebt wohl. — Das ist ein Bote banger Schwäche.
Und doch gilt's Muth, die Angst verdirbt hier Alles,
Denn ein Gespenst, wär's ein verkleidet Kind auch,
Schreckt einen Mann, wenn er die Angst nicht zügelt.
Darum nur Muth! Dem Volk muß Ernst begegnen.
Kühn werden ließ' den Pöbel unser Zagen.
Wie? Denkt ihr anders, Altoviti? Cini?

Altoviti.

Nicht weniger verfecht' ich es mit Eifer,
Mein edler Medici, daß Widerstand
Mit Trotz gepaart und kühnem Selbstvertrauen
Kann Feinde schrecken; halb verzagen heißt
Zwei Drittel schon verlieren.

Cini.

Wir verwerfen
Den Vorschlag, wie es Bürgern ziemt von Ehre,
Und Walter möge, die sich selbst verlassen
Durch Rath und Ansehn schirmen.

Rucellai (der bisher mit Caviciulli in heftigem Gespräche begriffen war, wild aufspringend.)

Höll' und Teufel!
Ihr schämt euch nicht, die Gründe vorzubringen?

Sagt, achtet ihr euch selbst? — Sagt, seid ihr stolz
Genug, wie es dem Ehrenmanne ziemt,
Und haltet ihr des Bürgers Stand für Etwas,
Dem nächsten Furchtgedanken gleich verkäuflich,
Sammt euch und euerm Haus und euerm Weib
Und euern Kindern? Ist's ein Stand, stets flüchtig
Vor freierer Selbstständigkeit, zu dienen
Verdammt, vom ersten Schöpfungstage bis
Zum jüngsten, unter Wappen, Purpur, Kronen?
Ist euch der Wahn nicht alt noch von Gottsendung,
Von eitlem Titelprunk — Republikaner?
O, redet männlich! Sonst, beim Gott der Gnade,
Verschont euch Keiner wohl von diesen Männern
Mit jedem Spott, den feiger Sinn entlockt,
Mit jedem Fluch, der für Verrath ersonnen!
Sagt, wer ist Walter? Herzog? Mann von Größe?
Habt ihr für Beides Gründe, das uns zu
Erhärten? Herzog von Athen — so hieß
Er ja, so lang er dort Regentschaft führte,
Allein vertrieben, mag er sich bescheiden
Zum „Walter von Brienne" zurückzukehren.
Was also mit dem Titel, der so nichtig?
Und was mit dieses Mannes Geistesgröße?
Hat er vor Jahren hier als Reichsverweser

So staunenswerth gedacht, gethan? — Ei wohl,
Ein Haus der Freude sahen wir ihn führen,
Zu Zeiten hörten wir ihn sprechen als Talent,
Auch focht er rühmlich mit in ernsten Schlachten.
Was nun? Sein Geist und Muth, sein Frankenblut,
Das leichte, — Dinge sind's, die Lob verdienen,
Doch keinen Ruhm, der alle Welt durcheile,
Und kein Vertraun, wie ihr mir's rühmen möchtet.
Gefahrvoll steht's um uns, 's ist nicht zu läugnen.
Florenz ist schwierig; Pöbelhaß bedroht
Des Bürgers Haltung, die ihm Achtung aufdringt;
Der Adel lauert, seine dürre Macht
Aufblühn zu machen, die wir lang entwurzelt —
Allein, die Feigheit würdig zu benennen,
Die wir bewiesen, jetzt, im Augenblick,
Der uns Gefahr bringt, keine Zunge könnt' es!
Was käm' zu Tag'? Daß Feiglinge geprunkt
Mit Heldenmuth und großen Worten; die
Gefahr, die erste des Beachtens werth,
Treibt nun die Hasen aus der Prahlerrüstung,
Und zeigt ein ehrlos Heer dem Spott der Feinde.
So kann ein Kommandant nur einer Veste,
Die keinem Feind je überwindlich, sich
Und all sein Heer entehren, der beim Anblick,

Des ersten Feindeshelms die Thore öffnet,
Froh, daß er lebe . . . .

(Gelächter unter dem Publikum. Mehrere Stimmen: „Magdeburg! Magdeburg!" Andere: „Kleist! von Kleist! von Ingersleben! von Loucadou! Herr von Loucadou!" Gelächter. „Küstrin und Hameln! Herr von le Coq und Herr von Schöler! Strachwitz! Strachwitz! Andere Stimmen: „Pfui über Alles! Pfui über Uttenhoven.)

Rucellai (fortfahrend)

Einen solchen Hund,
Der feige aufgibt, was er prahlerisch
Besessen, an den nächsten Baum! . . O, Freunde,
Was dächten wir so leicht dahinzugeben?
Der Bürger und Soldat, das Volk, der Staat,
Die ohne offenbaren Drang der Zeiten
Aus ihrer Mitte Selbstvertrauen verbannen, —
Um auswärts feig herum zu weinen, wo
Ein Geist und Arm, ein hoher Mannesmuth
Zu finden, der sie einige, beschütze —
Die wissen nichts von Ehre! — Bürgerkrieg,
Er ist ein Schreckenswort; doch ehrenvoller
Erkämpft sich aus dem Drange blut'ger Gährung,
Die Eine Vaterlandspartei das Loos
Der Uebermacht, und glänzt auf vaterländ'schem Boden,
Als daß man zaghaft einen Fremdling rufe,
Der auf den Schultern unsrer eignen That

Zum Ruhme steige. Fremdling bleib' der Fremde!
Laßt einen Alexander aufersteh'n,
Und ihn die Welt erfüllen mit Triumfen,
Laßt einen Gott in Menschenform erscheinen,
So lang noch Männer, würdevoll und muthig
Sich in Florenz um Vaterlandesehre,
Um Haus und Kind bekümmern, bleibe
Er fremd der fremde Gott — und laß' uns walten!
Man setzt wol edle Pflanzen fremder Erde
In heimathlichen Grund, und viel, was kostbar,
Bezieht man aus der Ferne; doch zu meinen,
Auch Manneswerth und Rettung müss' uns kommen
Aus weiter Fern' — das, hört mich es verdammen:
Ist feig, ist ehrlos, ist verrätherisch,
Unheilig, falsch! — Frankreich ist uns um Nichts
Voran; und käm' einmal die Wunderzeit,
Wo ihm der hohe Preis des Vorzugs würde,
Dann, Florentiner, laßt das Gute lernen
Vorsichtig aus der Fern', denn Alles nicht,
Was Frankreich weit und pomphaft rühmen würde,
Wär' rühmenswerth für Alle. Unsre Herzen
Befruchte fremder Vorzug, doch durch uns
Allein darf er auf Heimatherde heimisch werden.
Der Fremde kommt nie ohne Eigennutz,

Und seines Volkes Ehrgeiz; jener drängt,
Ersatz zu fordern, der beschwerlicher,
Als das empfangne Gute werth und nützlich;
Mit diesem wird er prahlerisch verwunden
Das Herz des Volkes, das er kam zu lehren.
Darum: man rief Herrn Walter nach Florenz,
Den Krieg zu leiten gegen die Pisaner;
Der Krieg ist aus, denn Lucca ging verloren,
Was kann nun Beß'res unsre Absicht bleiben,
Als ihn mit einer Summe abzudanken,
Weil er sich herbemüht hat aus Neapel?
Das Amt, den Pöbel zu bekämpfen wird
Uns selbst, als den Bedrängten, angehören;
Und wo wir uns, ein Bürgerrath von zwanzig,
Nicht Rath und Rettung wissen, wird uns Walter,
Der Eine Mann, das glaubt! nicht Rettung schaffen.
Drum, ist der Krieg um Lucca auch zu Ende,
So rath' ich doch, uns ferner zu versammeln,
In Geist und That uns einig zu verhalten,
Bis wir des Pöbels blinde Wuth bekämpft.
So denk' ich nun, und sage meine Meinung.

(Er setzt sich.)

Medici.

So denkt ihr gut! Ihr sagt die rechte Meinung!

Cini. Altoviti.

Und anders meinen heißt hier schimpflich zagen!

Aldobrandini (der den untersten Platz, an der Tafel einnimmt, erhebt sich, um zu reden.)

Nein, Medici! Nein, Cini! — Altoviti!
Mit Vorsicht klüger reden, heißt bedenken,
Und recht bedenken, heißt uns anders meinen.
Beliebt es, Freunde, Bürger, mich zu hören?

(Alle horchen.)

Es fragt sich nicht, was uns der Herzog gilt,
Die Frage ist, was er beim Pöbel gelte?
Worauf doch baut ihr wirklich unsern Schutz?
Auf Macht? Auf Ueberredung? Widerstand?
Es mögen unsre Herzen Feuer fangen
Von treffenden Gedanken hier im Rath, —
Fragt uns der Pöbel drum? Will man uns hören? —
Wie, Freunde, leben wir in Zeiten, Städten,
Wo auf den Redner erst der Pöbel harrt,
Bevor er brandlegt, blutvergießt, zerstört?
Beredsamkeit erkämpft uns keinen Sieg.
Das könnte Widerstand? Mit welcher Macht
Besteh'n wir gegen tolle Pöbelschaaren?
Wie viele Bürger wagen Gut und Leben
Für uns, die Zwanzig der Berathung? Hofft wer
Des Adels Hilfe? — Eher schließt er sich

Dem Pöbel an, um wider uns zu streiten!
Darum, ihr Männer, Freunde, edle Bürger!
Ich frage: was kann mehr beim Volke wirken,
Als Ansehn, eines Mannes hohe Würde?
Die Signoria wird umsonst entscheiden,
„Wir seien schuldlos am Verlust von Lucca;"
Spricht uns der Herzog frei, dann sind wir frei, —
Dem Titel glaubt der Pöbel. Es ist neu,
Daß uns der Herzog richtet, und behagt
Dem Volk der Neuheit wegen. Der Triumpf
Muß nun einmal dem Pöbel werden. Drum,
So wäre denn mein wolerwogner Rath:
Wir senden Zwei aus unsrer Mitte hin
Zu Walter, Herzog von Athen, daß er
In dem Palast der Signoria morgen
Ein rettend Urtheil spreche für uns Alle.
Wollt ihr nicht so, dann laßt das Unheil nahen, —
Vorspiele blut'ger Art, ihr wißt's, geschahen!
So denk' nun ich, und sagte meine Meinung;

(Er setzt sich.)

Caviciulli.

So denkt ihr gut!

(Mehre Bürger.)

Das ist auch unsre Meinung.

Cini (erhebt sich; zu Aldobrandini und den ihm Beifallgebenden Bürgern.)

Die Meinung zeigt, ihr wagt nichts zu versuchen; —
Sie zeigt, euch gelt' ein sichres „Morgen" Alles!
Wie aber, wie? Bricht einmal mir mein Stab,
Und ich verbinde wieder seine Trümmer,
Wird er dieselben Dienste mir noch thun?
Das Mahl des Bruches kann ich übertünchen,
Den Stab auch zeigen, schwingen, sein Verdienst
Aus guten alten Wanderungen her
Mit Wortschwall rühmen; aber eine Probe
Verlange Keiner mehr von seiner Kraft
Zu stützen! Sei der Stab nun Bürgeransehn,
Verletzt vom Pöbel, ausgeflickt vom Herzog:
Ha, welcher Bürger wollte sich einst wieder
Auf dieses Ansehn stemmen, hoffend noch,
Es könne wohl dieselben Dienste leisten,
Wie einst: dem Pöbel drohen, Bürger stützen!
Bedenkt's!
Mit unserm Ansehn halten wir Florenz.
Verletzen wir durch Zagen diese Stütze,
Dann, Staat, fahr' wohl! Der Pöbel kann nicht retten,
Dem Adel fehlt die rechte Macht . . . und wer

Mit seinem Ansehn Bürger jetzt beschützt,
Dem legt auch spielend sich Florenz zu
Füßen.
Sagt, denkt wer anders? — Das ist meine Meinung!

(Er setzt sich.)

Altoviti.

Ein Schuft, wer zittert, weil Gefahren drohn!

Rucellai.

Das widerlegt wol Keiner!

Aldobrandini.

Zittert wer?
Ein Schurke zittert, aber Tollheit trotzt!

Cini.

Nur Feigheit widerstrebt dem, was ich sprach!

Rucellai.

Ob Trotz hier Tollheit — zeigt's, Aldobrandini!

Aldobrandini.

Ob kluge Vorsicht Feigheit — zeigt's Rucellai!

Medici.

Halt! Halt! Seh' ich da Männer? Freunde? Bürger?
Kaum fallen sich ja Feinde wilder an,
Kaum werfen Tigeraugen heiß're Flammen
In voller Wuth, als ihr euch, haßerglüht,
Da anschaut und mit Wortgefecht verwundet!

Zur Ruhe, sag' ich! — Wer Vernunft behält,
Der hat das Recht hier Schweigen zu befehlen!
Das nennt ihr Streite schlichten? Ueberlegen?
Auf eure Plätze! Schweigt! Und hört mich rathen...
Da Jeder seine Ansicht wol durchdacht hat,
Sie auch zu halten sucht mit Wort und That;
So laßt uns jedes Wortgefecht nun meiden,
Es möge kurz „Ja" oder „Nein" entscheiden.

(Er rückt die zwei Schalen auf der Tafel in einige Entfernung von einander.)

Ein jeder lege in die leere Schale
Die freigewählte Kugel. Weiß wird zeigen,
Man sei dagegen, daß uns Walter richte,
Schwarz stimmt dafür. — O, übereil' sich Keiner!
Ich will nichts mehr als nochmals herzlich mahnen,
An Zukunft mehr als Gegenwart zu denken,
Weit lieber kühn zu sein, als zu verzagen,
Uns selbst bis zu den schlimmsten Augenblicke
Am meisten zu vertrauen. Die Macht ist keine,
Die in sich selbst feindselig aus einander fällt
In schwerer Stunde; Patriot heiß' Keiner,
Der leichter von dem Wol des Vaterlandes
Zu trennen, als ein Arm von seiner Schulter;
Seid kühn! Seid einig — Wählt!

Die Mehrzahl setzt die Eine Meinung durch,
Und weiht sie zum Gesetz für Alle. — Nun,
So wolle Gott! die Farbe möge siegen!

(Indem er eine weiße Kugel in die Schale legt.)

Weiß ist dagegen, daß uns Walter richte!

Altoviti.

Mit dieser Farbe ist des Himmels Segen —

(Wählt eine weiße Kugel.)

Denn sie verhüthet, daß uns Walter richte!

Rucellai (eine weiße Kugel wählend.)

Bewahr' uns Gott, daß Herzog Walter richte!

Caviciulli.

So helfe Gott der klügern Meinung siegen!

(Wählt eine schwarze Kugel.)

Schwarz setze durch, daß Herzog Walter richte!

Aldobrandini.

Verhüthet Bürgerkrieg! Wählt klug — und rettet!

(Wählt eine schwarze Kugel.)

Schwarz setze durch, daß Herzog Walter richte!

Dreizehn Bürger

(wählen zugleich schwarze Kugeln.)

Verhüthet Bürgerkrieg! Der Herzog richte!

(Medici steht tiefergriffen auf, bedeckt das Gesicht und tritt seitwärts. Altoviti und Rucellai geben Zeichen der Entrüstung zu erkennen.)

Cini (nach einer langen Pause.)

Die Ueberzahl ist schlagend. — Nutzlos komm' ich,
Durch meine Wahl zu retten, was verloren.
Doch soll der Finsterniß verfluchte Farbe
Nicht so mir meiner Meinung Kraft besiegen,
Daß ich aus Scham verzagte, noch zu wählen.
Zwei weiße Kugeln leg' ich in die Schale:
Für mich die Eine; diese zweite in
Bordoni's Namen, der im Rathe fehlt.

Caviciulli.

Da wagt ihr mehr, als man gewähren darf.

Cini.

Besorget nichts, denn meine Wahl ist seine.

(Bordoni kommt.)

Wie steht's? Wie steht's? Hat man es satt berathen?
Ist's abgethan?

(Indem er die Wahlschalen prüfend ansieht.)

Sehr überwiegt die Eine Meinung! . .

(zu Cini.)

Nach dieser Gluth in euerm Angesicht,
Und nach der Meinung, die ich von euch habe,
Setzt schwarz nicht meinen Willen durch. . . Ha,
wär' es?

(Mit steigender Heftigkeit.)

Es wäre? . . Mediceer, schau mich an!
Was? Köpfe senken? — Altoviti . . . Teufel!
Wie guten Aehren sinken euch die Köpfe,
Damit die After . . . müßt' ich doch verfluchen
Die Stunde, unser Amt, dies Haus — uns Alle,
Wenn siegreich die verrätherische Meinung!
Da Medici, Rucellai, Altoviti
Und Cini trauernd mir zu Boden schauen,
Bewährt sich's wahrlich: weiß ist ihre Farbe!

Aldobrandini.

Schwarz setze durch, daß Herzog Walter richte.

Bordoni.

So Gott will — nein!

Ein Bürger.

Ihr werdet nichts mehr ändern.

Bordoni.

O, Element! Seht da den jüngsten Tag!
Weil ihr das Bett versäumtet heute Nacht —
Weil da ein Schneider aus der Werkstatt springt,
Ein Schuster lärmt und sauft, ein Fleischer flucht,
Lastträger, Schlosser durch die Straßen rennen?
Pfui! . . Und bei all dem ist's zum lachen. . . Mord! . .
Fahr' wol, Bordoni, Du hast ausgeredet! (Ab.)

Cavicciulli.

Seid ruhig, edle Bürger! — Aldobrandini,
Wir Beide eilen nun zum Herzog, daß
Er günstig richten wolle. . .

Bordoni (in äußerster Aufregung zurückkommend.)

O, ich hab's!
Wer käme gern zu spät zur Mittagstafel,
Und wünschet da nicht schön bequem zu sein?
Verdirbt ein Huhn — o, wer ist da zu trösten?
Wird mir die Suppe kalt, so puff' ich Knecht
Und Kinder. . . Magen über Staat und Ehre! . .
Ich kenne Jeden ohne lang zu fragen.
Ha! Fünfzehn gegen Fünf! O gut! — Wir lachen!
Denn fünf zu fünfzehn machen zwanzig voll! . .
Fahrt in die Hölle: Memmen, Fratzen, Bürger! (Ab.)

Medici (aufbrechend.)

Lebt wol! Nichts red' ich mehr in diesem Streit!

(Alle brechen auf mit einigem Tumult.)

Altoviti.

Lebt wol! Das fühl' ich, bände mich kein Schwur,
Der Stimmenmehrheit schweigend nachzugeben:
Mit aller Macht bekämpft' ich die Beschließung!

Rucellai.

Lebt wol! Mög' euch die Hilfe wirklich kommen,
Woher ihr sie zu rufen meint! . . .

Cini.

Lebt wol! (Alle ab.)

Ein freier Platz. Nacht.

(Johann von Medici's Haus steht im Vordergrunde rechts. Gegenüber des Goldschmiedes Sandrio Werkstatt, die aber während der folgenden Scene geschlossen bleibt. Im Hintergrunde führt eine Straße vorüber. Ascanio, Sohn des Florentinischen Capitano Acceßi, und Enrico Ricci, sein Freund, treten auf.)

Enrico.

Ascanio, wie gewinnt mich Deine Nähe,
Wie fühl' ich meine Seele mir erhoben,
So mild fließt Dir das Wort, voll zarter Fülle!..
Ach, Liebe war's in meinen Träumen allen.
Wie könnte Arno's Fluth voll Märchen schallen,
Wie könnte Vogelgesang so himmlisch klingen
Und Lust und Weh zugleich in's Herz mir bringen?

Ascanio.

Leb' wol, Enrico. Oft in Jugendjahren
Muß unsre Seele Lust und Weh erfahren!
Süßschmerzlicher jedoch kann nichts bewegen
Als junger Liebe erstes zartes Regen.

Enrico.

Ascanio, ich scheide schwer von Dir...
Leb' wol! Grüß' mir dein Schwesterlein, o Freund,
Ich bin nur froh, wenn ihre Gunst mir scheint. (Ab.)

Ascanio (allein.)

O, lenket ein, ihr Schritte, bringt mich hin,
Wo der Begeist'rung Quell für meine Seele!

(Vor Medici's Hause stille haltend.)

Corilla! Göttliche! Mein All und Selbst!

Corilla (erscheint oben im Fenster.)

Bist Du es, mein Ascanio, der ruft?

Ascanio.

Ich bin's, Corilla! Laß den Schlaf entfliehen,
Und sprich mit meinem Herzen durch die Nacht.

Corilla.

O, daß Du kamst! Gespenster wüster Träume
Zerrissen meines Schlafes süßen Schleier,
Und schreckten meine Seele auf in Angst
Und Sorgen, die auf schweres Trübsal deuten.
Ich mußte weinen, und doch wußt' ich nimmer,
Was meine Seele so geheimnißvoll
Betrübte. Sag', was ist gescheh'n die Nacht?
Kamst Du vorüber nicht an einem Hause,
Worin Du weinen hörtest dumpf und heftig,
Weil eine Leiche da? Wie bin ich bange! —
Bevor das Unheil niederströmt zur Erde,
Umwölkt zuerst der Seele zarten Spiegel,
Wie vor Gewittern, banger Ahnungshauch. . .

Ascanio, hilf meine Ruh' mir finden
Und folge meiner Bitte. In dem Rath
Der Zwanzig suche meinen Vater auf,
Sieh' nach, ob nicht Gefahr ihn dort bedrohe?
Begleite ihn, daß nicht der Heimweg ihm
Gefahren bringe, die er nicht geahnt.

(Lärm in der Ferne.)

Horch, welch ein Lärm? Nach Hilfe hör' ich rufen!

Ascanio.

Leb wol, Corilla! Nächstenpflicht mich ruft
Und Deiner Wünsche heilige Befehle.

(Geht ab.)

Corilla (ihm nachrufend.)

Wo es mit Ehren sein kann, schone Dein . . .
Ich kann nicht schlafen — Denke — Denke mein!

(Oben ab.

(Leonardo, Johann von Medici's Sohn, tritt auf. Er ist in einen Mantel gehüllt und seine Schritte sind zagend, unstätt.)

Leonardo (mit sich selber redend, nachdem er vor dem Hause seines Vaters stille gehalten.)

So meine Heimkehr! . . Armer, armer Flüchtling,
Der überreich an goldnen Lebensträumen ausging,
Und bettelarm zurückkehrt zu der Vaterschwelle. . .
O, bittere Erfahrung! Täuschung! Schein!
Was ist von Ruhm und Größe endlich mein? . .

(Er klopft.)

Auf! Auf! Macht auf!

(Johann von Medici kommt, von einem Diener begleitet, der eine Fackel trägt.)

Medici (beim Auftreten zum Diener.)

Halt! Horch!

Leonardo (wieder an die Thür pochend.)

Macht auf! Macht auf!

Medici.

Wer da? Wer pocht an Mediceers Haus?

(Leonardo tritt zurück.)

Medici.

Was gibt es? Redet! Und wer seid ihr? Sprecht!

(Zum Diener.)

Antonio, leuchte her . . . sein Angesicht. . .

(Leonardo entreißt dem Diener die Fackel und löscht sie aus.)

Leonardo.

Nicht so! . . Seid still! Sprecht nicht so laut! . .

Medici.

Die Stimme. . .

Leonardo (stürzt ihm an den Hals.)

Sie ist es, die ihr meint. . .

Medici (mit erschütterter Stimme.)

Leonardo? Du? . .

Autonio, öffne schnell das Thor! . . O, Himmel! . .

Du kanntest die Gefahren, und Du kommst? . .

(Lärm außer der Scene.)

Hinweg! Hinein! Das solltest Du nicht wagen! . .

(Alle ab in das Haus.)

Morgendämmerung.

(Der Lärm dauert fort, abwechselnd bald stärker bald schwächer. Zwei Zimmerleute kommen von verschiedenen Seiten.)

Erster Zimmermann.

Was gibt's? Von welcher Seite kommt der Lärm?

Zweiter Zimmermann.

Wer da? Wem gilt es? Straße? Nummer? Haus?

Erster Zimmermann.

Wer bist Du? . . Dorthin!

Zweiter Zimmermann.

Jetzt erst kenn' ich Dich.

Nein, dahin scheint es —

Erster Zimmermann.

Gibt es Händel?

Zweiter Zimmermann.

Horch!

Vincenzo, ein alter Florentiner, kommt außer Athem.)

Erster Zimmermann (zu Vincenzo.)

Was gibt's?

Vincenzo.

Was? Seid mir auch von dem Gelichter!

Soll's heut' das alte Schauspiel wieder geben,
Wollt' wieder sinnlos balgen, schreien, drohn,
Verdienst und Handwerk schädlich stocken lassen?
Fragt was es gebe? Dem Rucellai fiel
Man in das Haus, mißhandelnd seinen Bruder;
Guglielmo Altoviti schleppt man durch
Die Straßen! — O, Du wüstes Volk! — Wie soll
Das enden? (Ab.)

Erster Zimmermann.

Enden? Schütz' uns Gott die Freude!
Ha, Bruder, laß' uns Mord und Aufruhr schreien,
Den Bürger darf man alle Tag nicht bläuen.

(Anselmo, ein Fleischer, kommt mit einem Pöbelhaufen.)

Anselmo.

Greift sie in ihren Häusern an! Frisch los!
Mit Schimpf ist Lucca hin, zur Schmach uns Allen!
Ich gab drei Silbergroschen jede Woche!
Der Krieg fraß hutz und putz all mein Vermögen!
Verfolgt die Zwanzig! Sie sind schuld, daß uns
Der Kriegsaufwand verzehrte Haut und Hemden!

(Bordoni kommt.)

Bordoni.

He da! He da! He, Volk!

Anselmo.

Bordoni! Greift ihn!

Bordoni.

Weßhalb mich greifen, wüstes, schlechtes Volk?
Den Ersten will ich blutig von mir weisen,
Daß Muth zu nahn dem Zweiten wol gebricht!
Du bist von Sinnen, Volk, geh' heim und ruh!
Dich kenn' ich wol, Anselmo, der den Brandstoff
Hineinwirft neidvoll in's beglückte Bürgerhaus,
Weil deinen Wolstand untergrub dein Schwelgen,
Weil vor Erwerb nun deine Trägheit flieht.
Geh, Schurk! Dich schänden die gesunden Glieder,
Die so dem Aergerniß und Aufruhr dienen.

Anselmo.

Verfolgt ihn! Hetzt ihn! Macht mir ihn zu nicht!
Er ist ein Glied der Zwanzig!

Volk (in die Scene schauend.)

Pepo! Freunde!

(Pepo, ein Schlosser kommt mit einem Anhang von Gesindel.)

Pepo.

Erbrechen wir das Haus des Mediceers,
Er hat ein Söhnlein, das in Lucca hauste.

Bordoni.

Zurück da von des Mediceers Schwelle!

Anselmo (zum Pöbel.)

Geht! Geht und überfallt Bordoni's Haus!

(Einige ab.)

Bordoni (zu Anselmo.)

Wir treffen uns, erinnere dich, einst wieder,
Dann soll dein krummgeschraubtes Knie dir schlottern,
Dein lasterkrankes Blut vor Angst erstarren! —
Doch du, die diesem folgt, störrige Rotte,
Schwachköpfige Verbrüderung von Narren,
Bewirbst du dich, da dir dein Stolz zu viel,
Auch um des reichen Bürgers Haß? Nun wol!
So wirst du bald mit Angst erfahren müssen,
Wie tolle Schurken ihre Frechheit büssen! (Ab.)

Anselmo.

Gewäsch. . . Nun an das Haus des Mediceers!

(Es geschehen einige Axtschläge an das Thor.)

Pepo.

Brav! — So! — Das Bollwerk ist entzwei! Hinein! —

(Medici tritt heraus.)

Medici.

Halt. . . Ist das recht gethan? Ist's wolgethan?
Geht, Leute, geht! Denkt nach und — seid bescheiden!
Da seh' ich welche, die mein Haus gepflegt
Zur Zeit der Krankheit, die ich kleiden ließ,

Und deren Wangen meine Kost gerundet.
Ich mach' euch das zum Vorwurf nicht, ihr Leute,
Denn was ich that, ist gern und bleibt geschehen;
Doch sag' ich es, damit ich euch nun frage:
Warum ihr feindlich zu dem Hause kommt,
Aus dem ihr so gepflegt oft weggegangen?

(Einige gehen reuevoll ab.)

Pepo.

Bleibt, Schafe, bleibt! Noch haben wir zu reden.

(Zu Medici.)

Steckt euer Sohn nicht in dem Haus vorborgen?
Gebt ihn heraus — sonst wollen wir ihn suchen!

(Es ist Tag geworden. Franzesco Rustichegli und andere Prioren eilen vorüber.)

Medici.

Seid ruhig! Geht in Frieden! Laßt mein Haus!
Seht dort die Herrn zur Signoria eilen,
Wer da ein Leid erfahren — dort sucht Recht!

Anselmo.

Wir sind beschimpft, geschmäht, getreten!
Wir müssen euern Stolz zur Demuth beugen!
Ihr lauernde Banquiers! Ihr Pfennigfuchser!
Weil das mehr Kopf braucht — seid ihr besser?
Weil ihr im Rath sitzt, weil euch Glückswind bläht,
Wollt ihr vor Uebermuth die Backen sprengen?

Gefehlt! . . Ha, wo ist Lucca? — Redet! Sagt!
Ein Kind aus Pisa hat euchs abgewonnen!
Ein Rath von Zwanzig wußte sich nicht Rath!
Wir Alle setzten unsre Habe dran,
Und eure Schmach ist's, die uns alle schändet!
Drum sollen eure Führer ihre Feigheit büßen —
Darum heraus mit euerm Sohn, Leonardo,
Er war in Lucca Einer von den Führern.

(Medici schnell ab in das Haus.)

Pepo.

Seht ihr? Ihm nach! Hinein! Er weicht uns aus! —
Seht ihr, wie bald sie zagen, diese Bürger?

(Medici kommt mit Leonardo zurück.)

Medici.

Da ist mein Sohn! .. Verläugnen? Nein! — Allein,
Wer von euch kommt und will ihm seine Schuld beweisen?
Wol Keiner! Kaum noch weiß man Lucca's Fall,
Und will nun schon den Einzelnen verdammen?
Doch wär' er schuldig, wie er's wirklich nicht ist,
Dann, Volk, ja harrte nicht der Mediceer,
Die Schuld zu strafen, bis erst Du ihn mahntest! . .
Zur Signoria! Fort! Sie mög' ihn richten!

(Helena, Medici's Gattin und dessen Tochter Corilla kommen aus dem Hause.)

Helena.

Leonardo, warte... Medici, wohin?

(zu Leonardo mit Wehmuth.)

Als Du nach Lucca gingst — hab' ich Dich so
Umfangen — (fällt ihm weinend an den Hals)
hielt Dich fest — und weinte still —
Und sprach: „Gib Acht, mein Sohn, gib Acht!..
Sei klug...
Brauch Vorsicht ... thu' vor Gott Dein Werk und sei
Ein Mann!..“ Da hätt' ich Dich nun wieder —
wieder —
Allein verklagt, gefährdet vor Gericht!

Leonardo.

Geht, Mutter... Geh, Corilla, liebe Schwester...
Seid ruhig, denn Gefahr ist nicht zu denken.

Helena.

Leb' wol, mein Sohn...

Corilla.

O, Bruder, lebe wol!..

(Beide Frauen ab in das Haus. Medici, Leonardo und die Uebrigen ab nach der Straße.)

Ein Zimmer.

(Walter von Brienne tritt lebhaft ein; Ascesi folgt.)

Walter.

So steht's... Euch hab' ich auserlesen... Grüßt

Die Herrn im Vorgemach mit trüber Stirn. . .
Ich sei verschlossen . . . schwierig zu bewegen . . .
Ich sei daran, Florenz gar zu verlassen,
Denn schlecht gefalle mir der ew'ge Sturm.
Erhöht so die Bedrängniß ihrer Lage —
Dann führt sie scheinbar mit Gewalt mir vor. . .
Mit euch, Herr Capitano, bin ich klar.

(Ascesi ab.)

Walter (allein.)

Jetzt liegt mein Plan in lichter Ordnung da. . .
Ein mäßig glückliches Talent durchsetzte
Den reifen Staatsstreich jetzt. Nur Kühnheit, Stirn,
Und feine Kniffe unter derben Mitteln.
Still! Still! . . Ich hör' sie heftig drängen . . . gut.

(Er stellt sich finster zur Seite. Ascesi kommt zurück mit Aldobrandini und Caviciulli.)

Ascesi (im Hineintreten.)

Er wird sich schwer entschließen ... kaum wol wird
Er mich zum zweiten Male hören.

Aldobrandini.

Nur
Sein Ansehn kann uns schützen. . . Laßt nun mich
Das Wort in drängnißvoller Lage führen.

(Zu Walter.)

Mein edler Herzog . . . wendet euer Herz

Zu unsrer Bitte . . . rettet unsre Stadt!
O, nehmt den Vorsitz in der Signoria!
Helft! Rettet! Richtet!

(Walter ab.)

Cavicciulli (in Verzweiflung.)

Er entzieht sich uns
Im schlimmsten Augenblick! So bricht zusammen
Die letzte Stütze! Wir vermögen nichts! . .
Was fordert er? Laßt Alles ihm gewähren!

(Die Herzogin bringt Walter am Arme zurück.)

Herzogin.

Wie? Nein, Du sollst Dich nicht entziehen, Gatte;
Du bist erglüht für jedes Retteramt,
Am meisten hier. . . Die Lieblingsstadt Florenz,
Entstellt in blut'gen Scenen. . . Auf und rette!

Walter.

So will ich's denn! . .

(Zu Ascesi.)

Herr Capitano, eilt,
Beim Volk in meinem Namen Ruh zu schaffen,
Und bringt sofort dem Rath der Signoria
Den Gruß und die Bedingung meines Willens:
Daß ich allein und unbeschränkt nur richte,
Mit jeder Macht, den Spruch auch zu vollstrecken!

(Ascesi, Aldobrandini und Caviciulli ab.)

Walter (zur Herzogin.)

Leb wol! — Du siehst als Walter von Brienne
Den Gatten von Dir gehn — als Herzog von
Florenz, vertraue, wird er wiederkehren.

Herzogin.

Und da ich weiß — Dir könne man vertrauen,
Will ich auf Deine Hoffnung meine bauen.

(Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Auf der Terrasse

des Belvedere Français, welche hinter der Bühne zu einer Parkwiese hinabführt, ging während dieser Schlußscene ein junger Schauspieler lebhaft auf und nieder. Es war Ernest im Kostüm des Ascanio und von stürmischen Gedanken bewegt.

„... Wer ist diese junge Dame, diese Corilla?" sagte er zu sich selber — „Warum flieht sie mich? Oder trügen meine eignen leibhaftigen Augen? Wenn diese junge Schauspielerin wirklich meine Auguste... Ah, mein ganzes Wesen ist in Aufruhr! Auguste hier? Auguste könnte mir so nahe sein, ja mir in jener Rolle gegenüber stehen, die an unser Verhältniß im Leben so auffallend erinnern muß? Unmöglich! Unmöglich! .. Und dennoch wieder diese Aehnlichkeit — ihre Gestalt, wie sie leibt und lebt — ihr Gesicht trotz der Malerei Zug für Zug — ihre Stimme ganz und gar die Augustens... Ich bin außer mir! In welchen Stürmen und Wirbeln treibt dieser heutige

Tag mein armes Herz! Auf jede Sekunde Rast und Fassung müssen Stunden ruheloser Hast und tiefster Erschütterung folgen! . . Und wieder: wie kann es Auguste sein? Wurde sie mir so ausweichen Schritt für Schritt? Würde sie die Fassung haben zu diesem unbegreiflichen Spiele? . . Ah, sie ist's — ist's nicht — was soll ich glauben? Friedrich gab mir auf meine Fragen bewegt, verlegen eine Antwort, die eben so gut in ein Delfisches Orakel paßte; ich kann daraus eben so gut „ja" als „nein" machen — und warum verließ er mich so schnell, als er kaum diese unbestimmte Antwort gegeben hatte? Wo ist Vater Römer? Ich sehe ihn als Mediceer auf der Bühne, und wie er diese verläßt, verschwindet er auch meinen Augen. . . Wie? Sollte es dahingekommen sein, daß er meine Fragen meidet? . . „Mein Töchterlein ist wol," sagte er mir, als ich ihn hier vor Beginn des Stückes zum ersten und letzten Male sprach — „sie näht und stickt zu Hause, denkt wol an dich, und mag in der Stille des Herzens den Tag ersehnen, an welchem Euere Prüfezeit zu Ende geht, und der Bund Euerer Herzen auch ein Bund Eueres Lebens werden soll. . . Sonst ist Alles wol. Nur mir ist neuester Zeit ein schwerer Schlag aufs Herz gefallen — du

wirst noch einmal davon hören. Es dürfte wol auch Dich betreffen... Doch still davon, mein Ernest. Auch sonst ist manche Veränderung in meinem Hause vorgefallen. Gewiß aber hat sich meine Liebe zu Dir nicht geändert, du theuerer, jugendlicher Freund, O! komm', daß dir's diese Umarmung beweise..." Und er drückte mich heftig an seine Brust. Die Schwermuth, mit der er sprach, entging mir damals in der großen Aufregung meines Herzens. Jetzt fällt sie mir um so mehr auf. Und diese junge Dame, diese Corilla... Weh mir! Weh mir! Welche Gedanken kann ich nicht mehr von meinem argwöhnischen Herzen abwehren!.. Manche Veränderung sei wol in seinem Hause vorgefallen — ein schwerer Schlag sei neuester Tage auf sein Herz gefallen — gewiß aber habe sich seine Liebe zu mir nicht geändert... und drauf umarmte er mich so heftig. Ah, darüber muß ich Auskunft haben! Ist's gewiß, daß diese Corilla meine Auguste ist, die meine Nähe meidet, in deren schwermüthigen Blicken ich keine Freudenbegrüßung lese — wehe mir! — dann ist mir das Aergste schon verrathen, dann habe ich meine besten Freuden gelebt, und meine schönste Lebenshoffnung ausgekostet! Dann,

Ernest, setze nur voraus, Du werdest nicht glücklicher leben und enden, als jener Ascanio zu Florenz, dessen Trauer=Liebesgeschick Du auf der Bühne zeigest. . . Auguste mir nicht treu geblieben?!. Dann werde wenigstens mein Verderben, heutige verhängnißvolle Nacht, und laß mich den nächsten Tag nicht lebend mehr schauen!''

Nach diesen Worten ging er eilig nach dem rechten Flügel des Schlosses.

Von der andern Seite kam im nämlichen Augenblicke Prinz*** im Kostüme Walters von Brienne, ihm folgte Graf Arenstedt.

,,Nun geben Sie Acht, Herr Graf,'' sagte der Prinz — ,,die ersten Heucheleien des Herzogs sind vorüber; der Adel jauchzt im Innersten über den nahen Sieg, an den er auch seinen Triumf geknüpft sieht; der Pöbel ist leicht mit vagen Versprechungen abgefunden und hingehalten. Jetzt gilt es, daß der Herzog seine Feinde in getrennten Heerhaufen schlägt. Der Herzog wird zuerst den Bürger schlagen. Dadurch macht er den Adel freudentaumlig und sicher, und befriedigt den Pöbel vor der Hand durch ein blutiglustiges Schauspiel. Der Bürger tritt verspottet ab vom Schauplatz, und zieht sich in abgeschlossene Stille

zurück, geräuschlos, zukunftsbange, brütend. Die Versprechungen und Heucheleien dauern fort, und in sofern besteigt der Herzog, ein echter „Lärmkönig" den Florentinischen Thron. Alles ist schwindlich von Hoffnungen, Erwartungen, Zukunftsträumen, aber am Ende erfüllt sich nichts oder wenig. . . Das haben in Deutschland unser Viele auch so gemacht, und mußte dann ein Trauern, Fluchen, Verwünschen aller wolwollenden Bürger und Patrioten folgen. . ."

„O, mein Prinz," erwiderte Graf Arenstedt erschüttert von den lebhaftesten Sorgen — „mein Prinz, wie ist es möglich, daß Sie noch aufgeräumt sich geberden und reden können, über dem Haupte des Damokles fürchterliches Schwert, immer knapp vor jedem Schritt einen verderblichen Abgrund! Wie wollen Sie auf des Kaisers Vergebung hoffen, der in jedem Ihrer Worte eine Majestätsbeleidigung finden kann, in einem großen Theile Ihrer Erscheinung einen rasenden Doppelgänger seines eigenen Wesens? . . ."

„Wie? . . Napoleons Doppelgänger? Nun, das sieht den schelmischen Begriffen ähnlich, die man sich von dem großen Manne macht. Ich würde Sie dafür mit meinem Degen verantwortlich machen, wüßte ich nicht, daß Ihre Begriffe unterthänige Kinder

meines Vaters und anderer Heiligkeiten seien. — Ja, ja! Was sie über diesen Napoleon innerlich wüthen, was sie ihn verläumden, wo sie nur immer können, und wie sie ihm alle Entdeckungen auf dem Gebiete der Tiranneien gerne als Schandmale anhängen möchten! Doch dieser Napoleon ist wenigstens ein ganzer Mann; frisch aus dem Volk auf den Thron gekommen! Es hat ihn was gekostet, die Welt umzustoßen. Vor Anstrengung wallt ihm noch das Blut, der heftige Anlauf stößt ihn noch unruhig weiter. Da schreien sie, was dieser Mann Deutschland plage! Recht hat er. Er weiß, daß er eine nothwendige Geißel ist. Die Völker muß er zum Bewußtsein geißeln, die Fürsten muß er zur Bescheidenheit geißeln, im Ganzen aber muß er diesen zum außerordentlichen Spiegel dienen, wie sie's alle im Kleinen noch ärger getrieben haben. Und wie kommt's denn, daß man so peinlich allen guten Christen in die Ohren schreit: kein Völkerrecht werde geachtet, Gewalt herrsche, bloße Gewalt, das Land werde von Fremdlingen ausgesaugt, keine Religion, keine Tugend, kein Recht gelte mehr, sondern Alles sei nur Hinterlist, Willkür, Gesetzlosigkeit? . . . Ei, woher ist man denn auf einmal so gar klug, sittlich, gerecht, wohlwollend,

achtungsvoll gegen Völkerrechte geworden? Gut. Napoleon macht es in Deutschland so — hat man es aber in Deutschland früher nicht ebenso, ja sogar vielfach schlimmer gemacht? Napoleon bildet sich nicht ein, von Gottes Gnaden ein Befreier und Glückseligmacher von Deutschland zu sein; die souverainen Heiligkeiten Deutschlands aber hätten das gequälte Deutsche Volk noch gerne glauben gemacht, als sei Deutschland durch sie wirklich von Gottes Gnaden regiert gewesen. O, nur zu! Nur zu! — Man zeige nur recht mit den Fingern auf das, was Napoleon als Deutschlands Tirann verbrochen, man lehre das Volk nur recht eindringlich erkennen, was Tirann ist; man schreie nur recht unablässig dem Deutschen Volk in die Ohren: „Auf und werft den fremden Tirannen aus dem Lande!“ Es wird auferstehen und den großen Fremden vertreiben — aber es dürfte naiv genug sein, viel kleine Tirannen mit zum Lande hinauszuwerfen, damit wir keine Pariser, keine Luneviller, keine Amienser Friedensschlüsse mehr erleben. Und das wäre göttlich! Sack auf den Rücken, Asche auf das schuldige Haupt — und hinaus Du falsche, lügnerische, tirannische kleine Heiligkeit von Gottes Gnaden! Ich bin der Erste, der seiner Ahnen-Sünden halber geht, sobald

es mein vielgeliebtes, vielgeprüftes Volk so verlangen wird! Als braver Deutscher würde ich wiederkehren..."

"Wie, mein Prinz... Sie sollten sich so sträflich bereitwillig finden, Alles abzuwerfen, was Jahrhunderte heiligen und endlose Sorgen Ihrer Ahnen befestigen mußten?"

"Mit Vergnügen, wenn es irgendwie vortheilhaft für das Volk sein sollte. Denn jetzt heißt es den Völkern zurückgeben, was man ihnen bis zur Stunde gestohlen, abgeschwatzt, geraubt, abfilutirt. Allein deßhalb kann es noch den Schein des Rechtes bewahren, daß wir uns Stelle und Gewalt der Väter erhalten; im Interesse der Nation und zur Aussöhnung des Volkes mit den Lastern unserer Vorfahren dürfen wir die alten Throne und Schlaffessel der Willkür wieder zu besitzen suchen — aus keinem andern Grunde — denn jeder andere Grund ist des Teufels. Deutschland braucht uns ja nicht. Deutschland verliert durch uns nur an Einheit, und wird spaßhaft — statt Ehrfurcht gebietend. Könnte man sich darauf verlassen, daß in Deutschland jeder Prinz ganz gewiß ein tugendhaftes Genie werden müßte — dann freilich je mehr, desto besser; allein so lange man darüber nicht beruhigter sein kann, als die Geschichte berechtigt, sind ihrer zwei

schon zu viel. Es ist so ergötzlich als traurig — weil dort und da ein Ur-Ur-Urahn einmal eine Schlacht geschlagen, ein Verdienst oder auch kein Verdienst erworben — dafür sollen nun in langen Geschlechtern ihre geheiligten Nachkommen an Deutschlands Tafel prassen und lumpen dürfen. Und doch hat das Deutsche Volk im eigenen Namen größere Schlachten geschlagen und rühmlichere Verdienste erworben, ohne im eigenen Land eine gute Tafel zu finden. Ja, Herr Graf, reden wir nur ganz aufrichtig heraus — unsere souverainen Erdenherrlichkeiten in Deutschland steh'n nicht im besten Geruche eines großartigen Entstehens und einer unentweihten Dauer. Viel Ehre ist dabei mit viel Willkür, Unverschämtheit, Raub im Gemische. Hier war's ein Beamter, dort ein Soldat, der sich heilig sprechen ließ. Karl's des Großen Tod war die erste große Losung. Später hatte der Deutsche Fürst seine Stelle am Deutschen Kaiserthron als glänzende Garde und Stütze, hatte seine Stimme auf dem Reichstage, damit das Recht in Deutschen Landen geschützt und würdig vertheilet würde. Aber siehe da! denselben Purpur der Kaiserherrlichkeit, der zuvor das übermüthige Recht dieser Fürsten so nachgiebig mehrte und schützte — denselben Purpur zerfetzten und vertheilten

endlich treulos und schamlos diese habgierigen Kaiserstützen, jeder mit seinem gottlosen Theil sich behangend, und plötzlich bezogen sie ihre Gesichter mit Majestätsmienen, thaten gotteslästerlich unverschämt kund und zu wissen: „dieweil sie von Gottes Gnaden auserkorene und gesalbte Herren, werde von nun an dem Volke abgefordert alles Recht und Begehren, alles Sträuben und Murren, alles Rathen und Einmischen, alles Muchsen und Luchsen in die göttlichen Beschließe Ihrer fürstlichen allerheiligsten Gnaden.“ Pfui! Wie dumm und Chinesisch! Mitten in Deutschland Asiatische Satrapereien! Die Deutschen Fürsten hatten den Teufel im Leib, und schrieen: sie wären von Gott und dessen Gnaden! Wissen Sie's anders, Herr Graf? Doch Priester- und Diplomatenmund haben schon Schlimmeres vertheidigt und Besseres verdreht!

„Mein Prinz, sind Sie zu begreifen, wenn Sie jetzt begeistert von Völkerrechten sprechen, Ihren vollsten Unmuth gegen jede Unbill und Unterdrückung schleudern, aber gerade da zu bedenklichen Milderungen umschlagen, wo die gewaltigste Willkür am schonungslosesten gegen Ihre Herzensmeinungen verfährt? Sie werden ein Vertheidiger Napoleons, und hassen die Willkür und lieben die Völker? Sie unterschieben

menschenfreundliche Gründe, wo tirannische Motive offenbar das Schlimmste um Deutschland verschuldet haben? Sind Sie zu begreifen?"

„Warum nicht? Wenn ich von zwei Uebeln eines für das bessere ausgebe, so habe ich noch nicht behauptet, dieses bessere Uebel sei nach meinen sittlichen Forderungen wirklich ein Gutes. Gott bewahre! — Sie sind mir nur nicht der rechte Mann, vor dessen Augen ich Napoleon gerne meine verdrießliche Meinung sagte. Wenn mein Napoleon gewinnt, so geschiehts nur auf Kosten jener Deutschen Tirannen, die ihre Schlechtigkeiten durch keine Größe mildern oder verhüllen können. Und in diesem Sinne ist ein Unterliegen unter Napoleon'scher Zuchtruthe bei weitem noch immer ehrenvoller, als das Unterliegen unter hundert Spießbürgern ekelhafter, kleinlicher, erbärmlicher Tirannei! Es sieht aus wie der dämonische Wille eines höheren Geschicks, wenn Napoleon Völker besiegt, aber es sieht aus wie unauslöschliche Schande, wenn sich Deutschland zum Handkuß von hundert kleinen wenigverdienstlichen Selbstherrschern beugt! Napoleon ist Ausländer, blutfremd, unmittelbar aus den Greueln der Revolution hervorgetreten, zu Königssturz und Völkerachtung gleichsam erzogen — wird ihn, wer gerecht

sein will, so strenge richten können, als jene Deutschen Herrscher, die Blutsverwandte ihres Volkes sind, im Zusammenleben mit denselben zu Milde und Liebe erwärmt werden konnten? Herr Graf — wir wollen es auf die Probe dieser Nacht ankommen lassen, welches Endurtheil wir über Napoleon fällen werden. Wie geläutert und liebenswürdig oder wie verhärtet und rachesüchtig er das Fegefeuer dieser Nacht überstehen wird — darauf wollen wir mit Neugierde warten. Lassen Sie indessen immerhin Ihrer Todesangst den natürlichen Verlauf, nur bitte ich, daß Sie mir den Walter von Brienne nicht wieder so ganz zum großen Napoleon stämpeln wollen! Vieles wol vereinigen die Umstände, hie und da eine Verwandtschaft hervortreten zu lassen; Beide sind fremd, Beide verachten die Menschen und hassen die Völkerfreiheit, Beide nehmen die Mittel zu ihren Zwecken aus denselben Ländern, die sie im Kampf beherrschen; ein geheimes Heer von Spionen muß ihren Schlaf möglich machen, und Waffen ihr Ansehn unterstützen, ihre Sicherheit verfechten. Beider Thronbesteigung riecht nach ähnlichem Muster. Aber Napoleon war in Völkerschlachten Sieger, ist ein Mann, wie ein Jahrtausend kaum wieder Einen bringt; Walter von Brienne war ein Mann, wie

man sie haufenweise auf der allgemeinen Straße der Geschichte findet, ein Tirann der niederträchtigsten Gattung. Seine Größe bestand durchaus nur in Verstellung und Habsucht, seine Energie durchaus nur in Unverschämtheit; seine ganze Politik war nichts als die gemeinste Prellerei. Diese beging er an Freund und Feind. Wenn Sie aber die größten Bedenken des Stückes sich zu Herzen nehmen wollen; so richten Sie Ihr Auge lieber auf den Bürger, der für Freiheit glühend unterliegt und sich wieder erhebt; dort auf den Verrath an den eigenen Brüdern; dort auf die Schelmenthaten des Adels; dort auf das Betragen leichtsinniger Bürgerinnen, die vielfach in die Falle des Sittenverderbnisses gehen. Darin liegt die Gefahr des Stückes, der Spiegel unserer Tage; diese Gestaltungen jetzt dem Deutschen Publikum vorführen, heißt nichts Anderes, als Aufruhr predigen und die sittliche Hölle heizen!“

„Und was erwarten Sie für unberechenbare Erfolge von dieser Nacht? Glauben Sie Napoleon zu gewinnen, wo Sie ihn reizen? . . Wehe uns Allen, welche mit oder ohne Wissen in die Wirbel dieser Gefahren geriethen, ich fürchte, mehr Entsetzen als Freude werden diese Rasereien über Deutschland bringen!“

„Ei nun, lieber Arenstedt, ich verdenke Ihnen Ihre Besorgnisse nicht. Wir Deutschen sind noch weit entfernt, über alle Freiheitsfieber hinaus zu sein. Vollends von der Bühne herab lassen wir uns nicht zweimal sagen, welche Bedenklichkeiten hinter jedem freien Worte her sind. Du lieber Gott! Hege ich aber doch die sanguinische Hoffnung, daß man in Deutschland noch einmal ganz andere Dinge von der Bühne herab verkündigen werde. Heute freilich müssen wir uns auf Gnade und Ungnade einer guten Stunde Napoleons ergeben. Aber es wird eine Zeit kommen, so hoff' ich zu Gott, daß nichts mehr unsagbar sein wird auf der Bühne, was irgend dem wahren Dichter am Herzen liegen mag, daß man sich aus Deutschlands schlimmen Tagen einen Tirannen nach dem andern herausholen wird, um die Deutsche Zukunft auf kräftige Weise zu warnen und zu schrecken. Dinge, wie wir sie heute hier dem entsetzten Publikum vor Augen rücken, werden ganz arglos hingenommen werden. Nur eine häßliche Welt erschrickt vor einem unbarmherzigen Spiegel. — Nun kommen Sie, der zweite Akt wird beginnen. . . . .“

Auch diese Beiden entfernten sich nach dem rechten Flügel des Schlosses.

Inzwischen war im anstoßenden Parke jene junge Schauspielerin erschienen, welche wir auf der Bühne bereits als Corilla, des Mediceers Töchterlein gesehen. Es war Auguste.

Ihr Gang war langsam, nach kurzen Pausen immer auf einige Augenblicke unterbrochen, ihr Haupt in Schwermuth gebeugt, ihr Auge verweint. Den Schleier, der bisher zurückgeschlagen war, zog sie jetzt über ihr blasses Angesicht, um ihre Thränen zu verdecken und das schmerzliche Lächeln ihres Mundes. Der Mond sah bleich auf die traurige Wandrerin nieder, die nahen Eichenwälder rauschten leise.

„. . Gelt, Vater, gelt —" begann Auguste endlich, als sie auf ihrer einsamen Wanderung wieder stille hielt — „dein Kind wolltest Du prüfen, deiner Auguste Treue wolltest Du erproben. . . gelt, Vater, einen größern, ungewöhnlichen Geist der Liebe, der Treue hattest Du deinem Töchterlein in's Herz geträumt — und deine Tochter hat die Probe nicht bestanden! . ."

Sie hielt inne und weinte bitterlich.

Nach einer Pause tiefer Erschütterung fuhr sie fort:

„. . . Und als Du die traurige Schwäche deines Kindes entdecktest, da beschlossest Du, um zu bessern,

mich die gefahrvollsten Wege bis an den Rand des Verderbens zu führen, und mich entweder ganz zu verlieren oder ganz gebessert zurückzuholen. . .“

Heftiges Weinen unterbrach sie wieder.

„ . . . Du warst es, der mein anfänglich so argloses Verhältniß zu Victor erst bis zu jener betäubenden Wärme trieb, daß es alle qualvollen Schritte zur Folge haben mußte, die uns Beide verzweifeln machen, ohne daß wir schuldig sind. Du nahmst eine freundschaftliche Neigung zu Victor für Liebe. . . für unverzeihliche Beeinträchtigung unsers Lieblinges Ernst. . . Du wolltest mich schuldiger machen, um mich gründlicher und für alle Zukunft mit Einem Male zu strafen, Vater. . . Du bist strenge . . . Was hätte das Herz für Verdienste, wenn es nicht verlockbar wäre, was hätte das Herz noch Menschliches, wenn es übermenschliche Proben bestände? Glaubst Du, Vater, das Leben hätte mich in solche Prüfungen verflechten können, wie es Dir gelingen mußte? Meine Nähe hatte Dir alle Schwächen meiner Seele längst gestanden, das unverschleierte Vertrauen des liebenden Kindes hatte Dir alle Wunderlichkeiten des Herzens selbst bekannt. Wo die Fantasie Deinem Kinde gefährlich wird, wo es die Empfindung sicher bemeistert,

wohin ein abenteuerlicher Drang der Tochter träumerischen Sinn verleiten könnte — o Vater, Vater, das wußtest Du Alles, — und nicht nachsichtig hast Du dein Kind behandelt. . . Der Zufall des Lebens, handelt er so sicher und überlegt gegen uns? Kennt er so genau alle Schwächen unserer Herzen und die gefährlichen Waffen gegen dieselben? . . Nie hätte ich Victor geliebt, nie, mein Vater, wäre ich Dir entflohen, hätte dein Zorneifer nicht selbst alle die gefährlichen Netze meinem Herzen gelegt, mich auf dem Wege wahnsinniger Irrungen weiter getrieben! . .“

In schmerzlichen Gedanken ging sie einige Schritte weiter.

Dann lehnte sie sich an das Postament einer Minerva-Statue, und weinte abermals Thränen der tiefsten Schwermuth.

In der Nähe plätscherten die Wasser einer Fontaine, aus dem Schlosse wogte dumpfes Stimmengewirre und Musik.

„. . . Vater, nun hast Du die natürliche, reine Vereinigung zweier Herzen auf ewig unmöglich gemacht —“ fuhr Auguste fort — „erwarte nimmermehr, daß Ernst mir, ich ihm gehören wolle. Noch weiß er nicht, was geschehen. Aber ich habe

seine heftige Unruhe bemerkt, ich habe seine glühenden Blicke beobachtet. Er hat mich erkannt oder er ahnt meine Nähe. . . O, Vater, das hast Du erschütternd eingeleitet, daß wir uns als Ascanio und Corilla auf der Bühne begegnen müssen — fast unser eigenes Schicksal spielen müssen. . . Aber es war nicht wolgethan. . .“

Nach diesen Worten richtete sie sich langsam auf, und ein Ernst überzog ihre bleiche Stirne, wie er nur erhabenen Entschlüssen eigen sein kann.

„. . . Ergehe über mich, erzürnter Vaterwille; ergebenen Kindessinn wirst Du finden! Richte, wie Dir's gut dünkt, richte strenge, richte wie ein Tirann, von keiner Simpathie bestochen — hier steh' ich ernsthaft vorbereitet, Deinen Zorn zu tragen! Nur milde richte nicht! Hattest Du recht, so will ich nicht, daß Du meinetwegen als Richter Schwächen zeigest — hattest Du unrecht, so will ich Dich nicht beschämen durch Reue. Deine Sittenbegriffe stehn höher, als die gewöhnliche Empfindungsweise; wo wir noch denken, gut zu wollen, kann die Sünde schon angefangen haben. . . Vater, so richte mich strenge, sonst wirst Du dein Kind vermögen, Rache an sich selbst zu nehmen...

Ernst muß Alles erfahren, und zwar beim ersten Beginn. . . Ich selbst will ihm Alles sagen. . ."

Indem sie die Terrasse heraufstieg, hörte sie die Stimme ihres Vater's in der Nähe. Es überlief sie zwar ein geheimnißvolles Schauern, aber sie beeilte weder ihre Schritte, noch veränderte sich der schwermüthige Ernst auf ihrem Angesichte. . . . .

In einem anstoßenden Zimmer ihrer Loge erwachte Frau v. Vileen, aus einer Ohnmacht. Ihre früheren Aufregungen, der Prolog, ihre Doppelgängerin und Nebenbuhlerin als „Angela" auf der Bühne, hatten sie erst in leidenschaftliche Flucht aus ihrer Loge getrieben, dann in diese hartnäckige Ohnmacht niedergeworfen. Ein Arzt und ihre trostlosen Freundinnen waren um sie, als sie erwachte. Später klopfte es leise; die Thüre ging auf, und die Fürstin, wie verklärt in ruhiger, mildernster Würde, stand auf der Schwelle... Frau v. Vileen verhüllte ihr Angesicht bei diesem höheren Anblicke, und sank tief seufzend auf die Sofa zurück. Die Fürstin trat hinein. . . .

Der zweite Akt.

(Saal der Signoria. Meliaduso di Ascoli, der Podesta, Guglielmo di Ascesi, Franzesco Rustichegli und Prioren um eine Tafel. Der mittlere als Hauptsitz ist leer. Joannes di Medici mit Leonardo, seinem Sohne, Rucellai mit Naddo, seinem Bruder, Altoviti mit Guglielmo, seinem Verwandten, gepaart, stehen links in einiger Entfernung. Hinter ihnen eine Schaar Bürger.)

Meliaduso.

Ob seiner Würde und Gerechtigkeit
Ernannten wir zum Vorsitz in dem Rathe
Den edlen Walter, Herzog von Athen.
Es ist ein Fall, wo alter Brauch und Sitte
Sich gern läßt eine Neuerung gefallen;
Denn feindlich sehn wir Bürgerschaft und Adel,
Sein reizendstes Geschäft betreibt der Pöbel,
Indem er streitet, tobt, verwirrt und droht:
Der Grund zunächst, weil Lucca nicht gewonnen.
Wenn aber so ein Volk zerfällt und streitet,



Da wird ein Richter, gleichem Volk entsprossen,
Sich lästervoller Rüge nicht entziehn,
Weil ihn der Schein verdächtigt von Parteiung.
Drum mög' der Herzog richten, ganz allein,
Indem ihn doch kein fernster Grund bewegt,
Parteiisch hin sich oder herzuneigen;
Er wird in klarer Ruhe seinen Ausspruch thun.

(Bewegung unter den Bürgern.)

Medici.

O, edler Rath, das scheint nicht wohlverfahren.
Im fremden Lande sieht der Fremdling schief,
Und sein Verwunden fühlt man doppelt tief.
Mit Brudermilde kann Florenz nur richten.
Sprecht, Richter: „Johann Medici muß sterben!"
So kann ich's tragen, will's — denn ihr verdammt;
Allein des Fremdlings Irrthum, Haß und Strafe
Wird mich empören in der tiefsten Seele,
Und sinnen lassen, was ich nicht gestehe. —
Ich wählt' den Fremdling nicht! Ich thät' es nicht!

Ascesi.

Im Sturze noch, der sie zum Abgrund sendet,
Noch in der Fluth, darin sie jetzt ersaufen,
Noch unter dem gehob'nem Henkerbeile

Wird sich der Bürgernacken plump erheben,
Sich fragend, wie das stolzeste Ergeben.

Meliaduso.

Johann von Medici! wer kann euch retten
Den Sohn vom Tode, den das Volk verlangt,
Schützt ihn der Herzog nicht durch seine Würde,
Und spricht ihn frei durch Richterwort? Sagt, wer
Euch also schützt, muß der Gefahr nicht lieben
Und feindlich sein sich selbst? — Zu Dank und Liebe,
Fürwahr! verbände euch des Herzogs Gnade,
Statt daß dem Trotz vorlaut ihr Worte leiht.

Medici.

Der Richterspruch gehört in euer Amt, —
Wie, oder soll die Welt die Schmach erfahren,
Daß Richter ihrem Amt aus Angst entsagen?

Meliaduso.

Wie weit verirret eure Leidenschaft.
O, Medici, wer theilte eure Meinung?

Rucellai.

Ich — der sich einen Bruder sieht gefährdet.

Altoviti.

Ich — der des Bluts Verwandtschaft ehrt und schützt!

Meliaduso.

Vertraut; denn milde wird der Herzog richten.
Will man das Recht des Urtheils ihm entreißen,
So kränkt man seine Würde, die man braucht;
Vollstrecken ist ein unterstehend Amt,
Den eignen Spruch nur kann der Herzog stützen. —
Doch seht, er kommt! — So möge er nun richten,
Um wirksam schnell den blut'gen Streit zu schlichten.

(Walter mit Gefolge tritt auf.)

Walter.

Willkommen edler Rath und Gegenwärt'ge! —
O, wie so seltsam fühl' ich mich beengt
Im fremden Rath, der selbst gerecht und weise,
Ein Urtheil auszusprechen, das versöhnend,
Erhofft, befriedigend für Alle wäre.
Nicht minder als mich selbst lieb' ich Florenz.
Des Bürgers traurige Bedrängniß,
Der Signorie bedenkenvolle Lage
Erwärmen mich, das Ruder zu ergreifen
Und an die Klippen der Gefahr zu streifen. —
Empfangt mich denn in eurer Mitte, Herrn.

(Die Herrn der Signoria erheben sich; Walter nimmt seinen Platz ein; dann eine Pause, nachdem sich alle gesetzt haben.)

Walter.

Bringt uns den Fall mit Lucca flüchtig vor.
Zwar bin ich wol bekannt mit dem Beginn
Und Ende, wie mit dem Verlauf des Krieges,
Allein an der Geschichte Lauf geflissen
Will ich mein wohlerwognes Urtheil schließen.

Meliaduso.

Franzesco Rusticchegli, redet ihr!

Rusticchegli.

Mastino Della Scala, Herr von Lucca, wollte vor mehreren Monden diese Stadt verkaufen, weil er im Gedränge seiner Gläubiger sich keine andere Rettung wußte. Viele Käufer meldeten sich; man trieb sich lange im Angebot hinauf, bis endlich nur zwei Meistbietende mehr übrig blieben: Florenz und Pisa, die ihr Angebot in Kurzem so hoch wettstreitend hinauftrieben, daß endlich Pisa dem reichern Florenz weichen mußte. Neidvoll griff dafür Jenes zu den Waffen, sich den Besitz von Lucca mit Gewalt zu erwerben. Der Krieg begann; in Florenz warf sich ein Rath von zwanzig Bürgern auf zur Leitung des Krieges. Schwankend, unentschieden blieb lange der Erfolg, bis endlich Lucca den Pisanern in die Hände fiel,

nachdem Florenz durch Kauf und Krieg viel Geld verloren.

Walter.

So wär' erzählt, wie einmal Hagel fiel,
Doch nichts von dessen wüthender Verheerung
Und nichts von seinen Schrecken. Doch laßt sehn!
Man sagte jetzt: „Wohl, Lucca ging verloren,
Deßhalb doch hat Florenz kein schuldig Haupt."
Das aber laßt uns gründlicher erwägen,
Und was des Krieges Folgen, überlegen. —
Genau berechnet hab' ich jede Schuld.
Längst war, stets bleibt mein Herz Florenz ergeben;
Auch fern von hier erfreut mich ja sein Glück,
Bei seinem Unglück liegt mein Herz im Blute.
So warf ich mich herum in Mißbehagen,
In Lust und Unmuth über Geist und Mängel
Der Leitung, bis des Krieges Ausgang lehrte,
Was ich vorhersah und bestimmen konnte.

Medici (seitwärts zu Altoviti.)

Ein Charlatan, ein Schelm und Lügner, die
Bedürfen Selbstlob, als Berückungsschleier
Für jedes Wort, für jede ihrer Thaten.

Altoviti (ebenso zu Medici.)

Es will nicht Ruhe lassen meiner Seele,

Seit ich betrachte, wie er blickt und redet,
Und welch ein Spiel er treibt mit seinen Fingern.

Walter.

Stets fiel, wenn ich der Fehler Summe zog,
Die Last der Schuld auf Eigensinn
Der Bürger, die zum Kriegsrath sich ernannt.
Uneingeschränkt, wie diese Zwanzig waren,
Mißbrauchten sie ihr Vorrecht ganz und gar,
Zum Kauf war wohl auch Volk und Adel pflichtig,
Allein dem Rath blieb ihre Stimme fremd;
Von wo auch eine Meinung kam, sie ward
Verworfen. Wie sonst konnte dieser Krieg
So schmachvoll, schädlich für Florenz auch werden?
Mit solcher Truppenzahl erobert man
Ein Königreich!
Wie? Kam nicht jede Nachbarmacht zu helfen?
Tarlati, Prato, Ferrara, Bologna,
Die Herrn von Voltera und die Saneser
Betrieben freundlichst ihre Truppensendung.
Perugia, Colle, St. Miniato
Bewiesen Freundschaftssinn durch Geld und Truppen.
Die Wahl des Feldhauptmannes glückt: Matteo
Da Ponte Corradi aus Brescia
Führt glücklich diese Truppen gegen Pisa,

Indeß bartlose Knaben, Bürgersöhne,
In Lucca die Befehle geben. Doch
Zu bald mißfällt dem Bürgerrath sein Hauptmann —
Man wählt Herrn Malatesta Rimini
Bei aller Schwäche wird er noch beschränkt;
Er darf nicht schlagen, bis Florenz es billigt —
O, heillos hemmende Manier der Leitung! —
Und Lucca kommt gefährlich in's Gedränge.
Da macht dem Rath nun doch der Jammer bange,
Und Hilf' erbittet er sich von Neapel.
Ich kam; — zu spät zwar, Lucca noch zu retten,
Allein zur guten Stunde — hier zu helfen. —
Das will ich denn! Leonardo Medici,
Verlaßt des Vaters Arm und tretet vor.

Medici (zitternd vor Besorgniß und Wuth.)

Wohl! — Trete vor — — Er mag zu Ende reden!

(Leonardo tritt vor.)

Walter.

Verlaßt den Bruder ihr, Naddo Rucellai;
Guglielmo Altoviti, steht zu ihnen!

(Beide treten vor; Walter winkt, Ascesi sagt dem Offizier der Wache etwas in's Ohr und dieser geht ab.)

Walter (zu Leonardo, Naddo, Guglielmo)

Ihr habt mit Ehren Lucca nicht vertheidigt.

Durch eure Lässigkeit und Feigheit ging verloren,
Was leicht durch Tapferkeit zu retten war.
Wo sind die Summen, die der Kauf gekostet?
Wo sind die Summen, die der Krieg verschlang?
Und wen verklagt das Blut erschlagner Streiter?
Tragt ihr allein nun Schmach, Verlust und Schande?
Florenz, das wackre, habt ihr schimpfbelastet!
Die Schuld sühnt Eines nur . . . .

(Wache tritt auf.)

Medici.

Dies Eine, Herr?

Walter.

Zwar find' ich mehr als Zwanzig wirklich schuldig;
Doch nicht verhängt sei eine gleiche Strafe.
Der Eine sprach im Rath einst für das Rechte,
Und folgte nur gezwungen starrem Trotz;
Ist der ein Schuldiger gleich dem, der barsch
Und rauh den bessern Einspruch fortgewiesen?
Dem Einen nun die Strafe, Andern nur
Die Warnung. — Wem doch Strafe? Wem nun Warnung:
Denn nimmt man einem Schuldigen ein Bein —
Er hinkt an's Ziel, was man verhindern wollte;

Nimmt man den Kopf — — er muß wohl ruhen bleiben.
Darin liegt angedeutet, was ich meine.

(Zu Leonardo, Naddo, Guglielmo.)

Ihr Medici, Rucellai, Altoviti —
Begebt euch in die Mitte dieser Wache!

Medici (nur gewaltsam gemäßigt, indem er tiefergriffen seinen Sohn an die Brust zieht.)

Ich geh' es ein. — Mein Sohn! Mein Einziger!
Willst Du von mir jetzt gehn — auf ungewiß,
Ob Dich der Einspruch deines Vaters rettet?
Denn ob das Urtheil auch noch dunkel schwebt ....
Bestimmt ist: Du mußt sterben!

Leonardo (seinen Vater heftig umarmend.)

Will's ... Lebt wol!

(Geht unter die Wache.)

Medici (in großer Aufregung.)

Ihr Andern bleibt! — Ich will ganz kurz mich fassen —
Denn sparsam laßt uns sein mit solchen Opfern,
Genug, setz' ich da meinen Sohn zum Pfande!
Und nun zu Lucca ... Weßhalb diesen Krieg
Der Bürger lenken wollte und ihn lenkte,
Erklärt sich leicht: weil er mehr Geld erlegt

Beim Kauf — weil er der Geiseln Mehrzahl stellte!
Was schoß der Adel bei? Was gab der Pöbel?
Wenn einen Demant ich zu schützen habe
Ein Anderer 'ne schlechte Silbermünze —
Leih ich bei der Gefahr ihm meinen Degen,
Und schränk' mich auf die bloße Faust nur ein?
Ha, fühl' ich Kraft, und denk': ich kann mich schützen,
Seh' ich nicht um, wer Andrer mich beschütze.
Drum, weil mehr Geld und Geiseln wir gestellt,
Stand uns es zu, die Führer auch zu wählen.
Und wer beweis't, daß unsre Wahl parteiisch,
Verwerflich, unbedacht? Fiel Lucca wirklich
Durch Schuld der Führer? Herr, so ist es nicht!
Uneinigkeit der Söldner, nöth'ge Hilfe,
Die zum Entsatz nicht kam, verschulden den
Verlust. Den Hauptmann Rimini bestach
Der Adel von Florenz, sein Werk nur halb
Zu thun, damit der Bürger endlich doch
Bereue, was er ohne Adel that.
Warum erwägt man solche Dinge nicht?
Warum will man bestrafen, eh' man richtet?
Wie kommt ein Rechtspruch her vor den Beweisen?

Walter.

Wer gibt gern Söhne, Brüder, Freunde auf?
Allein der Schmerz der Anverwandten kann
Der auf die Wage kommen bei dem Richter? . . .
Gewiß ist — schuldig sind sie!
Wie sehr sie schuldig, wird die Strafe zeigen.

(Zu Naddo und Guglielmo.)

Begebt euch in die Mitte jener Wache.

Altoviti (Guglielmo sehr besorgt zurückhaltend.)

Man glaubt nicht gern, wo man zu träumen meint —
Man folgt nicht gern, wo man zu wagen scheint —
Wie heißt das Urtheil in den klarsten Worten?

Walter.

Noch ist nicht das gescheh'n, was schon befohlen?

Medici.

Allein der Einspruch . . . die Beweise . . . Richter,
Verwahre Dich vor Eile! Ehr' Dein Amt!

Naddo.

Leonardo, Dein Loos wird das unsre sein!
Laßt uns beisammen bleiben . . . wär' es auch
Im Tode! (Zu Rucellai.)
Deine Hand! Leb' wol! . . .

(Indem er ihm an die Brust stürzt.)

Wir scheiden!

(Er geht zur Wache über.)

Guglielmo (sich ebenfalls aus Altoviti's Armen losmachend und zur Wache übertretend.)

Lebt wol!

Medici.

Das Urtheil . . . sollen wir es hören?

Walter.

Ich schreib' es nieder (Er schreibt.)

Medici (mit dem Ausdruck der Sorge, Wehmuth und Hoffnung.)

Bürger! Freunde! Brüder!
Es wird ein Urtheil sein weit mildrer Art,
Als wir befürchten . . . Streng hat er gesprochen...
Doch da er schreibt, besinnt sich seine Seele,
Wie's nicht geschehen könne, Hand zu legen
An die drei Bäumchen da so jung und frisch.

(Zu Leonardo mit Erschütterung.)

Du siehst mich traurig an, mein Sohn . . . . O nein,
Du wirst nicht sterben müssen . . . Laßt mir ihn
Nochmals! . . . Man kennt oft Menschenherzen nicht,

Und wo man dächte: nein! — geschieht Etwas,
Was uns nicht freut... Leonardo!... Nein, doch, bleib'!...
Der Spruch ist fertig und wir wollen hören.

Walter.

Bringt die Gefangnen weg.

Medici.

Was ist beschlossen?

Walter (zur Wache.)

Thut, was man euch befahl!

Medici.

Was ist beschlossen?
Soll ich den Sohn nie wieder sehn?

Walter (indem er das Urtheil dem Ascesi überreicht.)

Nie wieder...

(Ascesi geht hinaus.)

Medici (mit dem Ausdruck des wüthendsten Schmerzes.)

Nie wieder?!...

Altoviti, Rucellai (rasch zu den Gefangnen.)

Lebet wol!

(Leonardo, Naddo, Guglielmo werden fortgeführt.)

Medici (nach einer langen Pause, während welcher er mit seinem heftigen Schmerz gekämpft.)

Voran mein Sohn!...

Nun, edler Rath?... Das dünkt doch Allen weise?..
Ha, niemals wieder!... Wol denn auch! Nie
wieder!...
Ein Sprößling aus Brienne — ein weiser Franke,
Hat euerer Bedrängniß abgeholfen...
Gefahr ist keine mehr — keine?... keine...

(Lärm von außen; Ascesi kommt zurück.)

Ascesi.

Das Urtheil ward dem Volke vorgelesen,
Es jauchzt, und preis't den weisen Richterspruch.

Altoviti (zu Ascesi)

Herr Capitano — euer Angesicht
Es leuchtet freudig diesem Bluttriumfe?...

Medici (im vollsten Ausbruche des Schmerzes und der Wuth.)

Entweiht ist diese richterliche Halle!
Verzagte Richter, die ihr göttlich Amt
Gebleicht, sie haben uns verkauft, verrathen!
In Fremdlingshand ist unser Loos gefallen!
Doch, Freunde, kommt! Das Glück ist uns geblieben,
Daß wir noch sind und daß wir uns noch lie-
ben!!...

(Alle Bürger ab.)

Walter (zur versammelten Signoria.)

Da liegt der Punkt — von hieraus wird es gähren;

Der Pöbel, wie der Adel, wird nun schweigen,
Doch wird des Bürgers Wuth und Rache toben.
Das kleinre Uebel war, das größre naht! . . .
Wie nun? Das Urtheil muß vollzogen werden,
Schon ist's dem Volk bekannt . . . Wagt ihr es zu
Vollziehen — dann vollzieht! Ich aber stehe
Zurück, Florenz mag dann sein Schicksal überleben.
Ihr selbst kennt eure Schwäche. Dürft ihr's wagen,
Den Kampf mit tollen Bürgern zu besteh'n? . . .
Soll aber ich den Retter ferner spielen,
So muß ich unbeschränkte Macht auch haben, —
Voraus mir zuerkannt und zugeschworen —
Wie ich sie in Florenz als — Herr bedarf,
Nicht bloß als Richter und als Rechtsvollstrecker . . .
Die Zeit dafür sei mir nicht karg bemessen.

Meliaduso.

Wir ehren dieses billige Verlangen . . .
Beschließt, vollzieht und seid in Allem Herr!

Ascesi.

In Allem Herr! und Macht und Titel zeige,
Daß sich Florenz vor eurer Würde neige.

Rustichegli (sich erhebend.)

Herr Podesta — Herr Capitano — wie?
Was denkt ihr denn so leicht dahinzugeben?

Verlangt der Herzog unbedingte Macht,
So lasset ihre Dauer doch bedingen.

Ein Priore (zu Walter.)

Wie lange denkt ihr solche Macht zu brauchen?
Zwei Monde, dächt' ich, reichten immer hin,
Den Frieden wieder herzustellen.

Mehrere Prioren (zum Herzog.)

Sprecht!

Walter.

Nun — durch ein volles Jahr beeng' mich keine
Schranke!

Meliaduso.

Ein Jahr? . . . Ich denk', es sei nur klug und billig.

Ascesi.

Nur Tollsinn wird nicht solche Fordrung ehren!

Ein Priore.

Gewinnt Florenz, dann laßt uns gern verlieren.

Franzesco Rustichegli (für sich.)

Fluch dieser Sitzung, Fluch!

Meliaduso.

Ein volles Jahr.
Seid einig drin; laßt unsre Stimmen geben.

Walter.

Bestimmt sofort den Platz von Santa Croce;

Dort sei ein Jahr der Herrschaft zugestanden
Von euch und allen, welche mir ergeben.

Ascesi.

Schnell will ich Rufer durch die Straßen senden! (Ab.)

Walter.

Bevor wir scheiden, höret meinen Willen:
Daß man die drei Gefangenen enthaupte
Und nicht damit verweile . . . Ferner seien
Die Bürger, deren Namen hier verzeichnet,
Bei Todesstrafe aus der Stadt verwiesen,
Und die Entfernung muß sogleich gescheh'n!
Enrico Ricci soll Verläumdung halber,
Weil er vor Kurzem erst aus Lucca kommend
Verbreitet, daß der Adel falsch gespielt
Im Krieg um Lucca, streng verhaftet werden.
Mit Geld zu strafen sind, die hier verzeichnet.

(Er überreicht dem Podesta eine Liste.)

Für heute ist die Sitzung aufgehoben. (Alle ab.)

Ein Gärtchen.

(Im Hintergrunde das Haus des Johann von Medici. Eine Thüre führt in das Haus, ein Gitterthor, dessen eine Flügel geöffnet ist, führt auf die Straße. Im Vordergrunde unter einer Art Laube steht ein Tisch mit Wein besetzt. Johann von Medici, Helena und Corilla kommen aus dem Hause. Die Frauen sind in Trauer gekleidet und weinen heftig.)

Medici (sichtbar bemüht seinen lebhaften Seelenschmerz nieder-
zu kämpfen.)

Weint, weint! . . . Wer kann's dem Mutterherz ver-
denken,
Dem Schwesterherz? . . . Es stirbt kein Sohn und
Bruder,
Der so geliebt ward, unbejammert — keiner!
Doch mir geziemts, ein Beispiel euch zu geben . . .
Wie über aller Freude seinen Sinn
Der Mann noch frei und licht erhalte, so
Auch über allen Schmerz … Es stirbt mein Sohn …
Bin ich kein Mann? . . . Reich, angesehn, voll
Muth,
Bei jedem Werk mit vollem Glück im Bunde —
Wer nennt mich arm und schwach?

(Zu den weinenden Frauen.)

. . . Ich will's so haben!
Weint ihr nur zu! . . .

(Er trinkt.)

Der Mediceer hat noch eine Tochter . . .
Blick' auf, Corilla, ich wills dir nur sagen:
Florenz hat keine Jungfrau, die Dir glich. —
Ich schmeichle nicht! . . .

(Trinkt.)

Ascanio erscheint am Gitterthor, lehnt sich daran und sieht wehmüthig auf die Vorigen.

Medici.

Hab' keinen Grund mein Wort im Zaum zu halten.
Mich lieben Glück und Weib und Kind und Bürger...
Ich bin ein Mann! . . .
Nicht einen Sohn verschmerzen? . . .

(Trinkt.)

zwar so jung —
Ein Sohn so jung! . . .

(Erblickt Ascanio, der schweigend näher getreten.)

Wer da? Wer seid ihr, Herr?

(Zu Corilla.)

Steh auf, mein Kind, und geh!

(Corilla ab.)

So schleicht ein Feind,
So blaß und still, und sinnet auf Verderben!
Willkommen, Herr, im sichern Bürger-
Haus!

(Schnell ab in's Haus.)

Helena.

Flieh! Flieh! Ascanio, Du bist verloren!

Ascanio (mit wehmüthiger Ruhe.)

Verloren? . . . Gleichwol, Mutter, bleib' ich gern.

Helena.

Dein Vater half Verrath an uns und an
Florenz begeh'n — Du bist Ascesi's Sohn —
An Deinen Vater muß Dein Anblick mahnen —
O, flieh in seines Schmerzes erster Wuth
Den Mediceer — flieh!

Ascanio.

In gleicher Trauer,
Die mich bewegt, bin ich hieher gekommen. —
An eurem Sohn soll ich den Freund verlieren —
Mit ihm — das hab' ich gleich vorausgeseh'n —
Mit ihm soll mir das Herz des Mediceers
Und all der Seinen wanken — um den Vater
Bin ich gebracht . . . O, Helena, mir Mutter
Bis diesen Tag, da meine längst gestorben,
Beschloßt ihr wirklich mich hinwegzutreiben
Von eurer Schwelle, die ich sonst betrat
In Glück und Heiterkeit, in Freud' und Liebe?
Wie? Mutter Medici auch könnte mich
Verdächtig halten und theilhaftig an
Des Vaters Werk und Sünden? Kam
Ich in des Mediceers Haus so lange,
Ein Liebling Aller, jugendlicher Rath
Des Mediceers, hochgewürdigter Vertrauter

Der Mediceerin, und — ach, Corilla's,
Der süßen Tochter, auserwählter Freund . . .
Daß ich nun soll hinweggetrieben werden,
Wie ein Verräther, eilig, ohne Prüfung,
Auf den Verdacht hin bloß, als hätt' ich Theil
An meines Vaters Werken?

Helena.

Nein, Ascanio,
Du sollst nicht unsern Herzen fremde werden;
Noch hast Du unsre Liebe ganz — nur flieh
Für jetzt! In dieser wilden Schmerzensstunde
Vermeide es, dem Mediceer zu
Begegnen — nutzlos — wie gefährlich — wär's,
Sein Herz zu milderm Urtheil umzustimmen.
O, flieh!

(Medici kommt zurück mit einem bloßen Degen.)

Medici halt ein — was willst Du thun?

(Altoviti kommt plötzlich durch das Gitterthor.)

Medici.

Laß mich, o, Weib, Du weißt nicht, was Du hinderst —

Altoviti.

Was ist euch Medici? Was wollt ihr thun?

Medici.

(Blickt nach ihm um, besinnt sich wirft den Degen weg und stürzt in heftig ausbrechendem Schmerz dem Altoviti an den Hals.)

. . . Wo ist mein Sohn? . . . Mein Sohn!
Mein Sohn?! . . .

Altoviti.

Ich komme,
Der Fassung schweres Werk von euch zu lernen —
Und seh' — auch Medici kann unterliegen . . .

Medici.

Ich will euch sagen — heimlich vor den Andern —
Es soll kein zweites Ohr es weiter hören —
Ich will euch sagen . . . (weinend an seinem Halse.)
daß ich trostlos bin! . . .

Altoviti.

Weit führt uns die Gewalt des Schmerzes, Freund.

Medici.

Den Sohn — und keinen mehr! . . . 's ist Meuchelmord!

Altoviti.

Johann, die Mörder leben und sind sterblich.

Medici.

Die Feinde leben, um durch uns zu sterben!

Altoviti (Ascanio erblickend.)

Wen seh' ich da? . . . O still!

Medici.

Durch uns zu sterben!

Helena

(Die bisher angstvoll versuchte Ascanio zur Flucht zu bewegen, hebt Medici's Degen auf und sagt zu jenem)

Dann also bleib! — nichts kann ich mehr für Dich!

(Ab.)

Altoviti.

Mein Medici, zähmt eure Rede . . .

Medici.

Sterben!

Altoviti.

Seht auf, vor wem ihr sprecht!

Medici.

Zuerst Ascesi,

Des Todes Kuppler, wenn es morden heißt!

Altoviti (zu Ascanio.)

Wen sucht ihr da? Nach wem späht euer Auge?
Was forscht ihr aus, verleumdrisch wie ihr seid?

Ascanio.

Johann von Medici . . .

Medici (ihn erst jetzt wieder bemerkend.)

Ach, wieder da?

Ascanio.

O, Medici . . .

Medici.

Spion!

Ascanio.

Ihr hasset mich?

Medici.

Wie Gift, das mich bei Scherz und Freude tödtet!

Ascanio (schmerzlich, indem er das Gesicht bedeckt und abgeht.)

Lebt wol! . . .

Altoviti.

Gleicht dieser Sohn wol seinem Vater?
Gleichviel, wir meiden weislich seine Nähe.
Sieh da, Bordoni!

(Bordoni kommt von der Straße.)

Bordoni.

Seid mir recht beisammen.
Der Gram, der mir in tiefster Seele frißt,
Läßt sich nicht Einem nur allein enthüllen.
Beweint ihr Söhne? — Brüder? Blutsverwandte? —
Florenz ist zu beweinen, sparet Thränen?
Schmerz und Entsetzen reichen sich die Hand;

Wer nicht ein Glied beweint in seinem Hause,
Den trifft Verbannung oder Strafe am
Vermögen . . .

Medici.

Wer ertrüg' Verbannung nicht?
Nach Mantua gehn; nach Mailand flüchtig wandern;
In Rom zu sein; Venedig auserwählen —
Es ist ein Loos, zu kleinlich viel zu klagen,
Zu ernst, sich gern verbannt zu sehn. — Allein:
„Dir ist kein Thor zur freien Wandrung offen,
„Wohin Du blickst, winkt Dir kein Land entgegen,
„Wohin Du rufest, naht kein Retter Dir . . .“
Ist das ein Loos, erträglich wie Verbannung? —
„Dir bleibt Ein Weg nur offen: aus dem Leben!

Bordoni.

O wahrlich! Wahrlich! Bei dem ew'gen Gott,
Wir sind erbärmlich! Unsre Macht ist hin;
Ein Fremdling richtet; der Senat ist falsch;
Der Adel lauert, wo er schaden könne;
Entmuthigt ist der Bürger, ehrlos Mancher,
Giftstachlich, wie ein Schwarm von Hornissen,
Befällt der Pöbel uns — O, Fluch und Schande!
Da haben sie's mit ihrem Richter — Amen!
Habt Acht! Habt Acht auf diesen Schelmenrichter!

Cini (eilig von der Straße eintretend.)

Habt ihr's gehört? Wißt ihr, wovon man spricht?
Der Adel sei verstanden mit dem Herzog,
Man habe längst im Stillen sich verbunden
Zu einem Zweck — ihr mögt ihn leicht errathen —
Der Herzog — heißt's — sei vor acht Tagen schon,
Nicht wie man ausgebreitet gestern Abend,
Hier angekommen, und im Reinen sei
Es zwischen ihm und Adel —

Bordoni.

Sagt' ich's nicht?
Nach einem Herzogthum ist dieser Herzog aus,
Und müßt er eine Republik zerstören!
Eh' das geschieht — o Freunde, geh Florenz
Zu Grunde trotz Herzogthum und Republik!

Medici.

Kommt in mein Haus — ich bin von Gram ermüdet,
Und spräche gern ein sichres Wort mit euch. (Alle ab.)

(Platz vor Medici's Hause diesem gegenüber die Werkstatt des Goldschmiedes Sandrio. Sandrio und Gesellen arbeiten und singen. Volk geht geschäftig, dann tumultuarisch auf und ab im Hintergrunde.)

Sandrio (singt.)

Wenn Geist im Werke,
Im Arme Stärke,

Dann jubelt der Goldschmied' „hallo!"
Ist der Geselle
Auch flink zur Stelle,
Gelinget die Arbeit, der Meister ist froh!

Gesellen.

Gelingt ꝛc.

Sandrio.

Welch' ein verdammter Lärm dort in der Straße?
Hat denn das Volk sein ewiges Juchei? —
Steh' auf Tomaso, bist darin erfahren,
Wie man den Grund erfragt in solchen Dingen.

(Ein Geselle ab.)

Was streuet wieder Pfeffer in ihr Blut? —
Noch kocht mir Grimm in allen Adern!
Das Teufelsvolk! Da stand es am Palast
Der Signoria, bis das Opfer fiel,
Und als es fiel erstickend fast vor Jubel.
Ich war von Sinnen und vergaß mich wild.
Schwang so ein junger Hänfling seinen Degen,
Und wollt' nach mir — nach mir! — He, Bestie;
wie? —
Schob rasch zurück am rechten Arm das Kleid,
Wies ihm der Flechsen kräftiges Gewinde,
Und schrie ihn an, daß er vor Schreck' erblaßte:
„Dem Sandrio — was? — Droht Dein Flederwisch?

„Wieviel Gewicht?" — prrr — schwirrte schon sein
Degen
In jämmerlichem Wirbel durch die Luft.

(Gesellen lachen.)

Wie eselsmäßig dieser Pöbel strebt!
Er haßt den Bürger, der da blüht und lebt,
Und eben Nahrung schafft dem blöden Haufen.
Und dieser Medici, voll milder Güte,
Muß Haß für Wolthat tauschen. Pfui! O pfui!
Heil, Medici, ihn liebe ich vor Allen.

Tomaso (zurückkommend.)

Der Herzog von Athen kommt durch die Straße,
Er zieht in frommer Demuth nach dem Kloster
Von Santa Croce, um allein zu sein,
Von böser Welt getrennt und ihren Händeln.
Ob dieser That vergöttert ihn der Pöbel,
Er strebt in Masse jedem Schritte nach,
Der Eine ruft ein Lob auf seinen Geist,
Der Andre schreit, auf seinen Knieen liegend,
Daß er sie schütze gegen Bürgerstolz.

Sandrio (aufspringend.)

Da muß ich hin, und solchem Eselshirn,
Das mir an Wahrheit denkt bei dem Betruge,
Dem streich' ich seinen Herzog — Degen her!

(Anselmo kommt und will an eben dem Hausthore Medici's des Herzogs Wappen festmachen.)

Sandrio (ihn erblickend.)

He, Schwalbenkönig! wohin kletterst Du?
Was, Tölpel, willst Du mit des Herzogs Wappen?
Wohin damit? An's Haus des Medici?
O, Ferkelnase, willst Du Prügel riechen?

(Zerrt ihn.)

Solch ein Geschmier an diese meine Pforte?
Wird Medici, will er des Herzogs Wappen,
Mit dieser Bettlerwaare sich begnügen?
Schau' dort in meiner Werkstatt feine Ringe
Und Edelsteine, Gold in jeder Form!
Ist der ein Mann, den Du zu meistern denkst?
Was mit dem Herzog? Was mit diesem Plunder?

(Er schleudert das Wappen fort; Pöbel hat sich herzugedrängt.)

Einige.

Zu Hilfe! Hilfe!

Sandrio (zu den Gesellen.)

Schließt die Werkstatt mir!
Und wer den Muth hat, steh' an meiner Seite!

(Die Gesellen schließen tumultuarisch, und stehen verschieden bewaffnet an des Meisters Seite.)

Nun denn, zwecklose, feige Bettlerschaar,
Wer sucht da Händel? Wagt ihr's? Wollt ihr Händel?

(Medici tritt aus seinem Hause.)

Medici.

Was soll der Lärm? Was giebt's? Wer schlägt sich da?

Sandrio.

Edler Johann von Medici! ich streite
Für eure Sache hier. Ein Lump von Diener,
Der wollte euch auf rostzerfreßenem Blech,
Des Herzogs Wappen an die Thüre nageln.
„Wollt' ihr des Herzogs Wappen,“ sagt' ich ihm,
„Seid ihr der Mann, es besser euch zu schaffen.“

Medici (zum Pöbel.)

Noch kam die Zeit nicht, wo der Mediceer
Sein Haus mit dieser Zierde mag behängen. —
O, Meister Sandrio, ich dank' euch sehr.

Anselmo.

Ihr müßt das Wappen an dem Thore haben!

Medici.

Geht, blöde Leute, ihr versteht das nicht!

Viele.

Ihr müßt!

Medici.

Seid klug!

Pöbel.

Ihr müßt!

Sandrio (mit den Gesellen angreifend.)

Das wird sich zeigen!

(Stimmen rufen: „Platz! Ruhe!")

(Walter tritt auf, ihm folgen: Ascesi, Perugia, Bisdomini und Leibwache.)

Walter.

Sagt doch, was gibt es? Wer ist hier im Streit?

Ascesi.

Senkt eure Waffen! Ruht! Wer ist verwegen,
Und streitet da? und regt die Menge auf?

Sandrio.

Ich kämpfe für des Mediceers Sache.

Ascesi.

Wie, Medici? Parteien machen? Streiten?
Das Volk zur Zwietracht reizen? (Zum Herzog.)
Wär's zu glauben,
Hochedler Herr, käm' auch ein Lästermund,
Der sagte: „Medici ist ein Rebell?"

Walter.

Ach, wie betrübt der Anblick meine Seele! —
Ist's wahr? Ist's wirklich? Medici, ihr selbst?
Vergällt ist mir des Klosters Ruhe,
Streitsüchtig muß ich noch den Bürger sehen.

Visdomini.

Wie seltsam stimmt euch dieser Bürgertrotz:
Blickt auf das Volk, blickt auf die Edlen Alle,
Sie lieben euch, und weih'n euch Kraft und Leben.
Wie denn auch nicht? Ihr seid gerecht und weise,
Ihr straft, verzeiht, habt für das Mitleid Thränen,
Unsäglich zart, wir wissen's ja, ist eure Seele.
O, nichts mehr, hoher Herr! von Klostermauern!
Schon eilen Rufer durch bewegte Gassen,
Daß ihr ein Jahr Florenz beherrschen möget.

Pöbel.

Befehle! Herrsche!

Walter.

Warmen Dank für diese warme Liebe!
Baglione da Perugia — nehmt und gebt! (Reicht ihm eine Börse.)
Ach, all' mein Eigenthum für diese Liebe!

Pöbel.

Heil! — Straf' den Bürger! Herrsche! Schütz' uns, Herr!

Walter.

Ach, könnt' ich dieser Flamme Nahrung geben,
Sie ist mein Glück, mein Trost, mein Wunsch und Leben!

Ascesi (zu Medici, der in sein Haus gehen will.)
Antwort! Was war des Streites Grund zuvor?
Wohin? Gib Antwort, widerspenst'ger Bürger!

Medici (zurückkehrend nach einer Pause.)
Ich meide euer häßliches Gesicht!
(Zum Herzog.)
Belieb' es euch, nicht länger zu verweilen!
Hier wohnt der Mediceer. — —
Ergibt sich, daß ich wirklich mich vergangen,
So weiß ich, daß ich Antwort geben werde —
Hier richtet man nicht unter freiem Himmel.

Ascesi (zu Sandrio.)
Gebt Rechenschaft! Wie kam der Streit zuvor?

Sandrio.
Ein Kerl, zerfetzter Art von Kleid und Herzen,
Gefiel sich in dem Eifer, an das Haus
Des Medici das Wappenschild des Herzogs
Zu nageln. — Dieser Mensch mißfiel mir eben. —
Und da ich nun gewohnt bin, das zu klopfen,
Was eine Richtung braucht, so klopft' ich ihm
Gewisse Lehren hinter seine Ohren,
Von denen ich nicht weiter reden mag.

Walter.
Wo ist der Mann, der so geschäftig wollte,

Daß Medici dem Beispiel Andrer folge? (Zu Perugia?)
Belohnt ihm seine eifervolle Liebe!
Doch wie? versagt mir Medici die Freude,
Mein Wappen auch an seinem Haus zu seh'n?

Ascesi.

Antwortet auf des Herzogs gnäd'ge Frage!

(Medici kehrt ihm den Rücken und geht nach seinem Hause.)

He, widerspenst'ger Bürger, sprich! Wohin?

Medici.

Ich meide euer häßliches Gesicht!

(Bordoni, Altoviti, Cini treten aus des Mediceers Hause.)

Walter (heimlich zu Bisdomini.)

Ha, seht ihr? Medici versammelt Freunde.
Erforscht mir bald, was in dem Haus geschieht!

(Indem Walter aufbrechen will, tritt ihm die Herzogin entgegen, begleitet von Angela, Joanna, zwei Bürgersfrauen und mit Gefolge.)

O, mein Gemahl! wie treibt mich meine Liebe,
Dich noch einmal zu seh'n, Dir zu begegnen.
Sieh' an das Volk! es hemmt Dir Deine Schritte,
Es ruft Dich an mit warmer Bruderliebe,
Und will nicht Deinen schwärmenden Entschluß.
Wem fehlte da auch Schmerz? und wem die Klage?
Du willst im Rath fortan kein Urtheil fällen?
Du willst kein Schwert mehr führen in der Schlacht?

Du willst die Welt nun fliehen, die Dich liebt?
Entmuthigt Dich der Starrsinn wen'ger Bürger? —
Dem Trotz zeig' Deiner Liebe freundlich Feuer,
Und er zerfließt in Schuldgefühl und Scham. —
Ach, wer verehrte nicht auch meinen Gatten?

Pöbel.

Heil ihm! Beherrsche uns! Beherrsche uns!

Walter (sein Angesicht bedeckend.)

O, Kampf der Liebe, die mich jetzt ergreift!

Ascesi.

Florenz, da sehe nun sein Herz enthüllt —
Glaubst Du dem Wort, der That nicht — glaube seinen Thränen!

Herzogin.

Nun denn, o, mein Gemahl — — soll ich Dich missen?
Dich — Dich! — in dem ich lebe — — Walter, Dich?
Gewöhnt an Deines Wesens fromme Sprüche,
Und an die Wolthat freundlicher Belehrung,
Verlaß ich Dich — den Lehrer, Gatten, Freund! — —

Perugia.

O, welch' ein Goldklang zweier Herrscherseelen!
Florenz, ergreife stürmisch den Gewinn!

Pöbel.

Beherrsche!

Ascesi (kniend.)

Herzog von Florenz!

Perugia. Visdomini.

Für immer!

Pöbel (niederstürzend.)

Beherrsche uns! Beherrsche uns für immer!

Walter (mit lieblicher Salbung.)

Für eure Liebe dank' ich euch — um zu
Beweisen meine Liebe wünscht' ich Zeit;
Denn freudig göß' ich Segen über Alle,
Um zu vertilgen meiner Feinde Haß,
Um zu vermehren meiner Freunde Liebe!

Medici schnell ab in sein Haus.)

Bordoni (seitwärts zu Cini.)

Erwürgen wir nicht gleich die tolle Rotte?

Sandrio (zu Bordoni und Cini.)

Die Pest in jene kupplerischen Hunde!

(Buondelmonti kommt.)

Buondelmonti (zum Herzog.)

Bei Santa Croce ist das Volk versammet,
Auch fand sich dort bereits der Adel ein.
Es haben die Verständigsten der Bürger

Nun eure Wahl genügend angesehn
Und sind bereit, euch gern den Schwur zu bringen.

(Sandrio und Cini ab.)

Walter.

So will ich denn nicht länger widerstehen,
Mich zwingt mein Herz und dieses laute Flehen!

(Seitwärts zu Visdomini.)

Wol wachsam seid! Beachtet ihre Thaten!

(Walter und Alle ab bis auf die Herzogin, Visdomini, die Frauen, Pagen und)

Borboni (zur Herzogin.)

Hochedle Frau, entlaßt mein Weib für heute,
Denn sehr vermißt wird sie in meinem Haus!
Euch zur Umgebung mögt ihr Frauen wählen,
Die müßig sind — nicht eines Bürgers Weib.
Wozu die Gaukelei? Ein Beispiel sei gegeben,
Wie man dies Unding bei dem Namen nennt!
Nichts ist ein Weib, wenn es nicht Hausfrau ist.
Darum, ich will es haben, Angela,
Verlaß den Prunk — und geh nach Hause!

Angela.

Hochedle Frau! entfernt mich nicht um dieses —

(Knieend.)

Erbarmt euch, schützt mich vor dem rauhen Gatten!

Herzogin.

Bordoni, wie sich euer Weib entschließt,
Mag sie bei mir sein oder sich entfernen.

Bordoni (mit kaum bemeisterter Wuth.)

Nein — nein! Thut meiner Bitte den Gefallen,
Behaltet sie! — Ich will euch nur gestehen:
Entlaßt ihr sie — dann ist sie obdachlos —
Mein Haus bleibt nun auf immer ihr verschlossen!

Angela.

Das ist der Bürger plumpe Art, o Herrin!
Versagt der Rauheit euer zärtlich Ohr!

Bordoni (im Ausbruch voller Wuth.)

Geh! Geh! . . . ein Opfer gift'ger Sittenseuche;
Der Franke, der um deine Sinne schwirrt,
Dir Balsam reicht, dein zärtlich Fleisch zu pflegen,
Er habe dich . . . und geh mit diesem Segen!
Verfeinre dich, verfaul' in Düften weich;
Verschmerz dein Selbst um ein verfluchtes Leben;
Und geh' und meide mich . . . . Du bist mir nicht
mehr gleich! (Ab.)

Visdomini.

Vielgnäd'ge Herzogin, es wär' zu rathen,
Sich schnell zurückziehn in sichre Zimmer.

(Jubelgeschrei in der Ferne.)

Gekommen ist er bald der Augenblick,
Wo euren Gatten krönt das vollste Glück.

(Alle ab.)

Eine Straße.

(Rucellai und ein Bürger treten auf.)

Rucellai.

Den Bürger lähmet Schrecken, Kummer, Angst,
Es sieht sich plötzlich, wer sich regt gebunden,
Wer nicht verletzt ist, fürchtet nahe Wunden.
Stellt euch an's nächste Thor und seht sie warten!
Eh' sich zum Widerstand nur Einer kehrt,
Durchmißt er lieber grimmerfüllt die Fremde.
Banquiere gingen als Verräther lieber,
Als den Verlust, wie Männer, zu ertragen.

(Ein zweiter Bürger tritt eilig auf.)

Zwei Bürger (sehr aufgeregt, mit einem Blatt in der Hand)
Und nun, ich sag's, mag Herzog werden in
Florenz, wer nur Gelüsten trägt — den Grimm
Zermalm' ich schweigend zwischen meinen Zähnen,
Allein mich hat ein Tropfen Gift gelähmt!

Rucellai.

Was gibt es? Sprecht

Zweiter Bürger (entfaltet lachend das Blatt.)

Man hat mir dieses Blatt

Von meiner Gattin heimlich zugesendet.
Sie ist, wie Viele, um die Herzogin,
Und — hm — studirt ein feineres Betragen?

(Liest.)

„Wenn Du Dich“ — so schreibt mir meine fromme Gattin — „feindlich auflehnst wider unsern Herzog; so bin ich nicht mehr dein in Gattenpflicht, und mich verlockt die fremde, zartere Minne zur Verirrung unbewachter Sinne . . .“

Nun Erd' und Himmel! Habt ihr das verstanden?
Hin ist all meine Mannheit — hoch der Herzog!
Ich bin ein Narr — und das entschuldigt Alles!

(Ab.)

Rucellai.

Das ist ein Netz, das manchen Bürger fing;
Die Frauen, dünkt mich, spielen nicht geheuer.

Erster Bürger.

Erschüttert stehn wir, staunen, horchen, zagen
Und können nichts versuchen! Lahm und todt
Ist Muth und Kraft, zersplittert unser Wille.

(Jubelgeschrei aus der Ferne.)

Horcht! Hört ihr? Einen Herzog haben wir!

Rucellai.

Es ist nichts mehr zu hindern und zu retten!

Wir sehen ihren langdurchdachten Plan,
Entschiedne Vorbereitung, sichre Mittel;
Was wir ergreifen könnten wären jetzt
Des Augenblickes unwirksame Waffen.

(Sandrio kommt außer Athem.)

Sandrio.

Florenz! Florenz! Florenz!

Rucellai.

Sprecht, Sandrio,
Wie stehts bei Santa Croce? — Was geschah?

Sandrio.

Wir sind zunichte, Bürger! — Walter ist
Erwählt zum Herzog von Florenz und ausgerufen
Für alle Lebensdauer.

Rucellai.

O, erzählt!
Mein banges Herz ließ mich nicht Zeuge sein
Bei dieser Henkerwahl, die ich vorausgesehen;
Erzählt, wie sie geschah!

Sandrio.

Auf der Terasse
Des Klosters Santa Croce war's, wo sich
Der Herzog einfand mit dem günst'gen Adel
Und einer Garde schützendem Geleit.

Die Stufen abwärts füllte der Senat,
Und Wenige der zornerglühten Bürger.
Ringsum des Platzes weiten Raum erfüllend
Stand nun das Volk gespannt und eng geschichtet.
Man las da manchen Punkt und schwängerte
Mit Gründen die Reform der Staatsverfassung,
Und jedes Wort in Herzog Walters Namen
Ward jubelnd vom gesammten Volk begrüßt.
Doch als man jetzt des Herzogs Wesen preis't,
Erprobt durch jeder Tugend Kraftbelege,
Erhebt sich Walter selbst, läßt milde Worte
Von den geübten Lippen lieblich strömen,
Voll Salbung und Profetenkraft und Segen,
Und wie von Zaubermächten fortgerissen
Schreit auf das Volk die Huldigung zum Himmel:
„Beherrsche uns! Beherrsche uns für immer!!!
Die Herrn der Signoria sah man schnell
Dem Podesta und Capitano folgen,
Die plötzlich huldigend zum Herzog traten,
Und auf die Kniee stürzte sich der Adel ...
Bald stand der Herzog da in hellem Purpur,
Und ließ geschehen, daß das Volk ihn aufhob
Und hintrug zum Palast der Signoria.

Vergebens sprach Franzesko Rustichegli
Zu dem betäubten Volk Erleuchtungsworte —
Man riß von dem Palast der Signoria
Die Bürgerfahne; den Prioren ist
Die Sitzung im Palast verweigert und
Gesetze, die den Adel uns bezähmten,
Sind aufgehoben und der Flammen Raub.

(Ein Schwarm Florentinischer Edlen jubelt vorüber, unter ihnen Donati mit Cini in heftigem Streit.)

Cini (im Auftreten.)

Mit unerhörter Schändlichkeit habt ihr
Florenz dem Fremdling heimlich ausgeliefert,
Mit Thränen ihn beschworen, daß er euch
In Ketten schlage . . . O, der Schmach! des Fluches!
Glaubt ihr, man weiß es nicht? Es ist am Tage!
Ehrlos durch Dinge, die selbst Räuber schänden,
Erfreut ihr euch des Vortheils jetzt. Doch sollt
Ihr einst, wenn eure Saat erst groß und reif,
Die Scorpionenfrucht mit Schauder sehen,
Und über'n heut'gen Freudenruf verzweifeln!

Donati.

Ihr habt Florenz nun lang genug bemeistert,
Erfahret Zucht nach langem Uebermuth: —
Der Adel steigt — der Bürger mußte fallen!

Turn Waldmeister.

In ein Zimmer des linken Schloßflügels, das bisher Niemand sehen und betreten durfte, traten zu dieser Stunde zwei feierlich bewegte, überraschende Gestalten, von denen die Eine uns schon einmal — interessant genug — vor Augen gekommen ist.

Unsere wunderbare Fürstin war es, am Arme eines Mannes, der an Adel und kräftig männlicher Gestalt dem besten Ideale nahe kam.

War es vorhergegangene Erschütterung oder die Wichtigkeit des gegenwärtigen Moments oder die Spannung einer nahen Lebensfrage — genug, die Beiden waren bereits bis in die Mitte des Zimmers langsam vorgeschritten, es vergingen noch mehrere Augenblicke eines bedeutungsvollen Schweigens, während welchem die bewegte Fürstin ihr blasses Angesicht sanft an des herrlichen Mannes Schulter lehnte, bis es zur Sprache kommen konnte, was Beiden vielfach beschwerend im Gemüthe lag.

„. . . So bin ich Sieger, Aurelia,“ begann der Letztere endlich, indem er sanft und feierlich seine Rechte um den Nacken der Fürstin schlang.

Dabei fiel der goldgestickte Sammtmantel leicht über die Schultern nach dem Rücken, und ließ nun die übrige Prachtkleidung vollends sehen, die keinen Augenblick im Zweifel ließ, daß es die beinahe zauberhafte Tracht eines Räuberhauptmanns war.

Der Leibgurt war mit unschätzbaren Edelsteinen besäet, Dolch und Pistolen steckten darin.

Auf dem spitzen, weitschirmigen Hute wankte eine große, rothe Feder in stolzem Bogen.

„. . . Napoleon ist erschüttert,“ fuhr der Mann in Räuberhauptmannstracht fort — „ein wunderbarer Geist der Schwermuth hat sich seines ganzen Wesens bemächtigt. Seit er Augenzeuge war so vieler erschütternder Idyllen in diesen Wäldern, seit er in jenem jungen Wald-Cicerone seinen eigenen Sohn erkannt; seit er weiß, daß es hier ein Kampf war gegen sein Gemüth, nicht gegen seine Macht, damit er Deutschlands wahren Kern und innere Größe kennen und achten lerne; seitdem zieht es in großen, neuen Mahnungen durch seine Seele, ein tieferer Gottesdrang bemeistert sich seiner und fordert ganz andre, als jene

unerhörten Befriedigungen, die seinem Ehrgeiz schon geworden. . . Kein zürnender Gedanke bewegt ihn mehr; er ist erfreut, daß man diese Menschengattung voll Falschheit, Trug, Schmach, Jämmerlichkeit, wie sie hier in glänzenden Scharen festlich zusammengeströmt, mit seinem eigenen Schreckgespenst ängstige, entsetze. Von Minute zu Minute verlangt er dringender nach dem geheimnißvollen Manne, von dem das Volk nur in Märchen und Sagen spricht, den Jedermann in andern und andern Gestalten helfend, belehrend, strafend gesehen haben will, den man nach seinen Beziehungen bald Schutzgeist, bald Protektor, bald Priester und Lehrer, im Allgemeinen aber und volksthümlich „Waldmeister" nennt, der, wie ein wunderbarer Gottesrichter, nur Gutes nach diesen Wäldern bringt, aber jedes Arge, Verwerfliche in zürnender, übernatürlicher Weise, straft, verjagt, vernichtet. Den Kaiser ergriff es im Tiefsten, als er vernahm, daß es Räuber sind, die einst in wüthenden Jugendträumen Deutschlands gesetzliche Ordnung übersprangen, als entfesselte Scharen lange Erd' und Himmel entsetzten, und, endlich zu kräftigen Patrioten und Wolthätern der Menschheit umgeschaffen, Deutschlands Ehre zu retten ihm entgegentreten. . . Hier

sah er in einen Spiegel, worin er den Kürzeren zieht. . . .“

„Turn. . .“ erwiderte die Fürstin mit bewegter Stimme, aber ihre Augen wurden feucht, bevor sie weiter sprechen konnte. —

„Was will meine Aurelia? . .“

„Turn. . .“ fuhr diese nach längerer Pause wieder fort — „Du nennst Dich Sieger. . . Deine Beweise sind befriedigend. . . Mag Napoleon erschüttert, in sich gegangen sein. . . — Aber als ich eben mit den Sorgen meines Herzens die Plattform des Daches betrat, um rings auszuschauen, woher du kämest oder woher man mir unser Töchterlein brächte — Turn, da sah ich wie es immer dichter und dichter aus den umliegenden Wäldern hervorkam und im Mondscheine blinkte, ich hörte Bajonnete rauschen und sah, wie sich dort bis in die Alleen des Parks herein Französische Posten drückten, leise, spähend, lauernd. . . Turn, und das ging so fort, immer dringender, immer rascher, immer unverholener bis an die Fontainen, deren Geräusch man in den Zimmern des Schlosses hören kann, bis unter die Fenster dieser Zimmer — das ging so fort, als Du plötzlich mir erschienst, den großen Freudenruf des Wiedersehens und des Sieges auf den

Lippen. . . Ich vergaß im ersten Taumel des Glückes, Dich auf diese Zeichen annähernder Gefahren hinzuweisen — jetzt aber will mich aufs Neue meine ganze Sorge übermannen, daß es mit Deinem Siege nicht vollkommen abgemacht sein könnte, daß es. . . O, blicke hinaus, von hier selbst kannst Du es sehen, wie sich mit jedem Augenblicke die Wachen verdoppeln, verdreifachen. . . Turn, gibst Du Dich nicht zu sicher Deinem Siegesgefühle hin, während noch solche Vorbereitungen gegen Deine Vermessenheit geschehen? . .“

„Sei ruhig. . .“

„O, Du trauest einem Gemüthe, das in düsterer Unergründlichkeit auf jede große und geringe Regung der Welt mit Argwohn lauert, um urplötzlich in gespenstischer Laune darauf loszustürzen und sie im Keime zu ersticken. Ueber einem ewigen Abgrunde schwebt, wer ihm traut, jeder Gewinner halte sich im nächsten Augenblicke wieder des Verlustes sicher. . . Seit er nahe ist, bringe ich die düsteren Schauer seiner dämonischen Nähe nicht mehr aus meiner Seele, ist jede freiere Bewegung meines Herzens gelähmt, und meine Fantasie spielt geschäftig mit traurigen Bildern eines großen, nahen Kummers. . . Turn, ich kann das Angedenken Hofers, d'Enghien's, Moreaus nicht mehr aus

dem Herzen bringen, und in hastigem Gedränge klingen hundert und hundert Warnungen ähnlicher Gewaltthaten seiner Willkür, seiner Menschenverachtung, seiner List an meinem Ohre vorüber. Launen haben ihn zum Abscheulichen verführt, wie ihn sein Genie zum Höchsten trieb. Seine Größe ist nicht immer auf seine Schwächen wachsam genug. . . Wer steht Dir dafür, Turn, daß er in der nächsten Stunde die Seelengröße wirklich zeigen mag, auf welche Du Deine Erfolge bau'st? — Wer steht Dir dafür, daß eine plötzliche Laune dein Werk nicht doch zum rasenden Verbrechen stempelt, um es seiner blutigen Willkür und Rache preis zu geben? . . Turn, Turn, sind's nicht dieselben oder ähnliche Gedanken, die Deine Stirne trüben, während Du mich beruhigen, erheitern, glücklich sehen möchtest?"

„Sei nicht bestürzter, als Du sollst, Aurelia. . . Dieses gefahrdrohende Umringen und Zusammenziehen Französischer Waffen um dieses Schloß geschieht auf Befehl des Marschalls, der Napoleon begleitet. Er sieht den Kaiser heftig erregt, aber düster, verschlossen; er glaubt in seinem Eifer für die Sicherheit Sr. Majestät nicht zu weit gehn zu können, daher schiebt er die Wachposten bis in den Park herein, bis unter die Fenster des Schlosses, und meint nur in des erschüt-

terten, gedankenvollen Kaisers Sinne zu handeln. Was den Marschall entsetzte von dem Augenblick an, als er den Kaiser in das Bereich meines Schlachtplans treten sah, bis zur Stunde meines Sieges, das hat mir den Kaiser erobert. Napoleon wird nicht sobald dem Schlosse nahen und diese ängstlichen Vorbereitungen des Marschalls sehen, wird er sie auch abbestellt wollen. . . . Sieh, Aurelia, Du sprichst mit der ängstlichen Welt. Napoleon ist nicht bloß Eroberer-seele, nicht bloß tyrannischer Freibeuter seines Erobererglückes. Das Unerhörte, Dämonische, das Entsetzliche seiner Römerthaten beirrt die Urtheile im Kleinen. Ich wußte worauf zu bauen. Eine Tiefe, wie sie Napoleon der Weltgeschichte gezeigt, ist nicht die ganze Tiefe seines Wesens. Napoleon ist nach außen die concentrirte, fortgesetzte, geregelte, benützte Entartung der Revolution; Blut durfte nicht fehlen, Größe, Wahnsinn, Gewalt, Glanz, Rastlosigkeit, Schrecken, Uebermaß, List, Wuth, Rechtsverachtung durften nicht fehlen, aber auch nicht Augenblicke der Friedenssehnsucht, der Ordnung, des Maßes, der Ruhe, des Privatglücks, weiser Melancholie im innersten Herzen dieses Mannes. Napoleon konnte Alles werden, außer ein tirannischer Schurke, und nie weniger, als ein großer

Mann. Was er Entsetzliches ist, verdankt er der Revolution, was er Dämonisches ist, seinem Korsischen Schlachtengenie, was er Großes ist, der vielseitigen Tiefe seiner Seele. Die Erbschaft der entarteten Revolution ist schuld, daß in seiner Brust Cäsar über Brutus siegte. So lernte ich ihn in Toulon kennen, als er noch nicht war, was er ist, als der Mensch vor dem Kaiser noch nicht dunkel zurück floh. Als später seine Gewaltstreiche die Welt betäubten, hielt ich sein Innerstes fest, wie ichs konnte, und heute fing ich den Tirannen der Welt an der Menschlichkeit seines eigenen Herzens. . .''

Turn hielt noch immer seine Rechte um den Nacken der Fürstin geschlungen; jetzt senkte er sanft seine Lippen auf ihre Stirn, und blieb darauf in einem langen, ernsten Kuße ruhen, als sollte ein süßes, feierliches Siegel seinen Worten der Beruhigung nicht fehlen.

Waffengeräusch machte ihn aufblicken; unter den Fenstern, die nach dem hellerleuchteten Park zeigten, zogen die Wachen ab.

,, . . . So ist der Kaiser nahe,'' sagte Turn mit düsterem Ernst, aber ohne Leidenschaft, als er dieses bemerkte. — ,,Nun, Aurelia, da hast Du meine

Worte am besten bestätigt. Komm hier an's Fenster, da müssen wir ihn kommen sehen."

Napoleon hatte inzwischen wirklich den Park erreicht und betreten.

Sein Incognito wo möglich noch sicherer zu wahren, zog er den Mantel um Kinn und Brust fester zusammen, und ließ nur dem Blick, dem düster brennenden Blicke, freien Raum unter dem tiefgerückten Schirm des Hutes.

Statt des jungen Touloner, jenes liebenswürdig begeisterten Wald-Cicerone, ging ihm jetzt ein junger Französischer Officier zur Seite.

Beide kamen die äußerste Allee des weitläufigen Parks gegen das „Belvedere Français" herab.

In ziemlicher Entfernung hinter ihnen der Marschall und Gefolge mehrer Männer in Mänteln.

Der junge Officier war seit längeren Augenblicken dem Kaiser eine Antwort schuldig geblieben, weil er diesen von schweren Gedanken so eingenommen sah, daß jede Mittheilung ungehört vorübergegangen wäre.

Jetzt hielt der Kaiser stille.

Sein junger Begleiter trat schweigend zur Seite, um den Kaiser nicht mehr zu stören. Auch das Männergefolge blieb jetzt in ehrfurchtvoller Entfernung

stehen, und gab sich Zeichen der lebhaftesten Verwunderung.

„Hat wer den Kaiser jemals so gesehn?" sprach die Fürstin mit banger Empfindung, als sie mit Turn an's Fenster getreten war und das gesehen hatte. . . „Ist's Trauer? Erschütterung? Schwermuth? . . Hat diese letzte Unterredung mit dem jungen Officiere noch mitgeholfen, die Seele des Kaisers so ganz gefangen zu nehmen? . ."

„Der junge Officier nennt sich Victor Ferrand, ist Deutscher und erst seit der Aktion bei Eckmühl und Regensburg auf des Kaisers eigenen Befehl Officier Frankreichs. Dort hat er sich ausgezeichnet im Dienste gegen Deutschland. Ein junger Bursch von tiefem, melancholischem Gepräge der Seele. Ich habe ihm eine wichtige Rolle dieses Abends anvertraut, und wie ich sehe hat er sie trefflich gespielt. Er hat mir den Geist Deutscher Jugend vertreten, der nach seinem Vergehen gegen Deutschland furchtbar zu sich selber kommt. Aus seinen kommt der Kaiser in meine letzten Hände. . . . Doch sieh, Aurelia, Napoleon ermannt, besinnt sich . . . er kommt mit raschen Schritten nach dem Schlosse herüber. . . . Jetzt lebe wol! Jetzt schlägt meine Stunde!"

„Turn. . .“

„Nichts mehr von deinen Sorgen, Aurelia!“

„Gott und alle Engel beschirmen dein Haupt und deine Sache!“

„Amen! Amen!“

„Geh nicht zu weit in Deinem Siege. . .“

„Weil ich das bedachte, habe ich gesiegt!“

„Leb wol!“

„Leb wol! . . Jetzt eile zur Frau von Vileen zurück, und sei vor allen Andern meine würdige Heldin! Lasse mir meinen Römer auf sein Kind freundlicher schauen, den Ernst schonen und bis zu Ende des Stücks wol bewachen. Arras sah ich auf der Parkterrasse gegen sich und seinen Diener rasen. Ich will erfahren, was es ist. Soll es bloß die Rolle des heftigen „Bordoni“ sein, die ihn so aufregt? Meinen Gruß dem Prinzen! Sein „Walter“ gelingt ihm über alle Maßen. Leb wol! Leb wol! dem Sandrio meine große Zufriedenheit und Freude! Leb wol! . .“

Es war inzwischen ein Mann in Räubertracht hereingetreten, an Jahren dem jugendlichen Turn weit voraus, von Haaren bereits grau und im tiefgefurchten Angesichte alle strengen Spuren eines gewal-

tigen, leidenschaftlich verschlossenen, republikanischen Charakters.

T u r n erblickte ihn eben erst, als er sich entfernen wollte, und trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Der finstere Mann in Räubertracht hatte seit seinem Hereintreten seine regungslose Stellung nicht verändert, und blieb auch jetzt wie früher unbeweglich, indem er seinen schweren, finster ernsten Blick, daraus leidenschaftlich irres Feuer sprach, auf T u r n geheftet hielt.

Nach einer Pause sprach derselbe: „Turn. . . bevor ich scheide. . . bestimme mir Ort und Stunde, wo wir uns noch einmal sehn und sprechen können...“

Die Stimme, womit er diese kurzen Worte sprach, klang ernst, doch milder als der strenge Anblick des Mannes erwarten ließ.

Dagegen schien sich T u r n's Wesen schnell und fürchterlich zu verwandeln.

Leidenschaft des wüthendsten Schmerzes schien sich seines innersten Herzens zu bemächtigen, sein Auge flammte plötzlich in düsterem Feuer, und während seine Stirnader heftig schwoll, erbleichten scharf seine Wangen.

Im rechten Momente besann er sich noch, in wessen Gegenwart er sprechen wollte, und bezwang daher für einige Augenblicke den maßlosen Sturm seines Herzens, der sich eben entfesseln wollte.

Er wandte sich zur Fürstin.

„Aurelia," sprach er im Tone gewaltsamer Mäßigung und so milde als möglich — „Aurelia, laß uns allein für einen Augenblick. . . Wichtig ist's, was ich mit diesem bejahrten Freunde zu sprechen habe. . . Du wirst auch später davon hören. . . Geh, besorge was ich sagte. . . Geh, und nichts mehr von deinen Sorgen! . . ."

Dann rasch, als hätte er schon zu lange bei einem Nebendinge verweilt, kehrte er sich wieder zu dem greisen Manne in Räubertracht mit dem Republikanergesichte.

„Schauer," sprach er, „sei gleich dies hier Ort und Stunde! . ."

„Danke," erwiderte dieser und that zwei ernste Schritte vorwärts, worauf er wieder stille hielt, um für die ganze Dauer des folgenden Gespräches abermals wie vorhin eine feste, starre Haltung seines noch rüstigen Körpers einzunehmen.

Turn geleitete inzwischen sanft und feierlich beruhigend die besorgte Fürstin bis an die Thüre, wo

er sie schnell verließ und mit leidenschaftlichen Schritten zurückkam.

Nachdem er einige Augenblicke im Drange wüthender Aufregung heftig hin und wieder gegangen war, blieb er endlich vor Schauer stehen, dessen braunes, bärtiges Angesicht sich inzwischen mehr und mehr verfinstert hatte.

Turn's Flammenblick war nicht im Stande sobald das Republikanerauge des Andern sinken zu machen.

Lange dauerte dieses fürchterliche Kampfspiel so erschütternder Blicke.

„Turn.... " wollte endlich Schauer beginnen, als er fühlte, sein Auge wolle im Kampfe erliegen —

Doch dem Angeredeten sprang bereits das leidenschaftlichere Wort über die Lippen.

„Dich seh' ich dennoch wieder? .. Dich, in Schrecken und Blutthaten erstarrten, ergrauten Mann? . Du wagst es, Schauer, vor mich zu treten und meiner empörten Seele einen neuen Fluch des Abscheues, einen noch schlimmern Schwur der Verwahrung vor deiner Gemeinschaft abzuzwingen, Schauer? . . Geh, entfliehe, bevor ich Beides von Neuem gethan; Deinen Schauderthaten geflucht, die noch auf Frankreichs

Boden ein Meer von Aeltern= und Kinderthränen fließen machen; deiner Gemeinschaft abgeschworen, die sich jetzt noch an mich klammern will, seit sich, Dank der Gnade des Himmels, an die ich kindlich genug bin zu glauben! — mein Wesen im heiligsten Drange nur dem Höchsten, dem Edelsten zugewendet! Weil ich, wie jener Räuber Moor, vor deinen Augen einst hier einem feisten, nichtsnutzigen Pfaffen, dort einem schuftigen Rechtsverfälscher, hier einem Prahler, der da das Deutsche Vaterland bei aller Feigheit in der Tasche zu haben meinte, dort einem Polizeichef, der Schmuck und Testamente stahl, und die Besitzer als Geistesirre in's Tollhaus sperrte — den Degen in die Teufelsbrust stieß, deßhalb, wahnsinniger Theilhaber der Dantons und Maratsthaten und jener Robespierres, deßhalb suchst Du meine Nähe wieder auf, und willst in mir Deine eigene Lasterverhärtung finden, mit mir und durch mich Königs= und Kaisermord vollführen? Weiche von mir, bevor mich Blutgier faßt und mich zurückwirft in die Arme jener wüthenden Wollust: Mord zu begehen, Mord zu lieben! Fliehe mich! Ich hasse Deinen Anblick, Dich, Deine Laster, Deine Blutgedanken! Ich will Dich nicht strafen, selbst nicht wegen Deines heutigen Verbrechens

gegen mein eigenes Blut! Fliehe, grauer Verbrecher, und mache mich nicht wortbrüchig an mir selber!..“

„Turn. . . .“

„Du bist das Gespenst meiner schlimmsten Tage, meines Lebens fürchterlicher, unsterblicher Schatten. Du allein von Allen, die ich an mein früheres und späteres Geschick gekettet, gingst in wildern und wildern Blutthaten unter, und schlepptest dir als Opfer noch Einen nach, Röttenbrand, den treuen Blutgenossen deiner Thaten. Ich verantworte Euch nicht. Meidet mich. Ich will Euch nicht strafen, aber ich will auch nimmermehr wissen, daß Ihr lebt, daß Ihr fortfahrt zu leben, so wie Ihr angefangen! . .“

„Turn. . . . Doch dein stürmisch Herz will sich erleichtern. . .“

„Meineidige Verbrecher! habt Ihr den feierlichen Schwur: ein wüstes Räuberleben in den Deutschen Wäldern aufzugeben und Euer innerstes Wesen mit allem Aufwande eines mächtigen Willens zum vollsten Umschwung zu bringen, nur darum gethan, daß Ihr wenige Monden drauf in Paris ein Gesindel von Dieben, Huren, Trunkenbolden und wahnsinnigen Handwerkern kommandirt, in den excentrischen Taumel der jungen Freiheit die ersten, heillosen Verwir-

rungen bringt, den unblutigen Sieg des Erhabensten auf Erden zu menschenmörderischen Blutscenen treibt, elende Werkzeuge werdet des elendesten Menschen, jenes Orleans, der an Kebsweiber und Schufte sein Blut, den verwandten Thron, Frankreichs Geschick, ja das schöne Loos der ganzen Menschheit verrieth, — um eines feig-verbrecherischen Gelüstes willen? . . .“

„Das spricht ein edler, gerechter Zorn. . . Ich will auch nichts erwidern. . .“

„O, dein Anblick, Schauer, bringt mir das Gedränge aller Leiden zurück, die dein bodenloser Fall, Frankreichs jammervolles Geschick, das Loos der Menschheit durch das Loos Frankreichs mir erregte! Wie? Ists möglich? Indem ich Dich wieder vor mir sehe, in Deinem strengen Angesichte wirklich noch Spuren finde menschlicher Empfindung — ists zu glauben, daß diese deine Hände in dem Blute harmloser oder begeisterter Bürger Frankreichs gewaschen wurden, daß in dieser deiner Brust, wie heulende Tiger, jene Schaffotgedanken haus'ten, die das beßre Frankreich zur Schlachtbank führten; ist's wirklich, daß diese Augen voll Ernst und Schwermuth um die Stimmung eines kannibalischen Pöbels warben, der Königsmord schrie, und die Lafayettes verjagte?!

O, Schauer! Schauer!.. Wenn Du etwa gekommen bist, mir darzuthun, daß ich irgendwie, bewußt oder unbewußt, nur zum tausendsten Theile dein Herz für diesen Wahnsinn abgehärtet habe, daß ich schuld bin an solcher Verlasterung deines heiligsten Wesens: dann rechne darauf, daß ich mich selbst anfalle und den Schurken morde, der eines jener Blutgeschöpfe auferzog, welche den Segen der Revolution in eine Höllensaat der Schmach und des Jammers verwandeln halfen!''

,,Turn, von dieser Selbstanklage bist Du frei...''

,,Bei der Allwissenheit des Höchsten, ich muß es sein, wenn ich ein richtiges Gedächtniß habe für meine Empfindungen und Gedanken, die meine heftige Jugend von der Bahn des Gewöhnlichen rissen und auf der freien Straße excentrischer Träume weiter trieben. Das Höchste nur, das Wohl der Menschheit immer fest im Auge, stand ich wider Deutschlands lästerliche Ordnung auf, und, wenn ich Blut vergoß, geschah's an Schuften nur, an privilegirten Menschenhenkern. Das Deutsche Reich in seiner Jammergestalt war mir ein Greuel, — und in Ermanglung unbestechlicher Richter warf ich mich auf zum Rächer des mißhandelten Volkes, und warb um Gleichgesinnte. Wie edel, wie

hochfliegend, wie patriotisch waren unsere Zukunftsträume, wie habe ich sie täglich feierlichst angeregt und aufrecht erhalten, selbst wenn uns auf Augenblicke die Raserei heißblütiger Jugend zu Verbrechen, Entartungen hinriß! Schauer, Du kannst nicht sagen, daß hierin die Nothwendigkeit zu deinen künftigen Verbrechen unabweislich gegeben war! Denn alle Andern sind gerettet, und die heiligste Betheuerung Aller, daß mir um ihre sittliche Rettung das erste Verdienst gebüre, beruhigt meine Seele. Nur du gingst verloren und Röttenbrand, den Du dem Abgrund eigenhändig entgegenschlepptest! Du hast deinem Schwur deiner sittlichen Rettung, dem Wohle der Menschheit zuwider, in Paris dein menschenschlächterisches Treiben erst begonnen, halfst in Gemeinschaft mit jenem entarteten Demokratengeiste, der zur Pöbelherrschaft führte, die heiligsten Interessen des Volks und der Freiheit verdächtigen; zählst zu jenen Scheusalen, auf denen der Fluch von Jahrhunderten lasten wird, weil sie Anlaß gaben, daß zuletzt der Friede eines tyrannischen Königthums wünschenswerther scheinen konnte, als das Gespenst verkannter, freier Volksherrschaft, weil sie scheinbare Berechtigung gaben, daß Aristokrat und Pfaffe ihre verlorenen Höllenrechte mit Nachdruck und

Erfolge heiligsprechen und zurückverlangen durften! Ihr habt dem Volke geschadet, weil Ihr mit dem Pöbel geherrscht, und habt den Tiranneien der Throne und der Privilegirten genützt, weil Ihr dem Ansehn des Volks geschadet! .. Und jetzt, wo ein außerordentlicher Mann das fieberische Frankreich in seinen Gewaltarmen hält, jenes innere Zerfleischen und Schlachten, Verwüsten und Rasen gestillt oder mindestens zu glänzenden Großthaten veredelt und abgeleitet hat, jetzt schleicht Ihr, eine unversöhnliche Rotte hinter diesem Manne her, und sucht ihn zu erwürgen, wie gemeine Mörder, und Du, zweimal verdammlich und fluchwürdig, folgst ihm gar bis auf Deutschen Boden, um hier in meinem Namen, durch mich, ja gleichsam im Namen der Deutschen Nation, die Mördergroßthat zu vollführen! ... O, fürchterlicher Wahnsinn, der nur mit Blut des Meuchelmordes, des Königs- und Kaisermordes seine politische Lehre des Heiles unterschreiben will! Wie rettungslos irre geht dieser rasende, verlorene Geist! .. Schauer, Schauer das heißt auf unfruchtbarem Felsengrund zarte Erdensaat bauen wollen! Das heißt fruchtbares Erdreich wegräumen, daß auf todtem Steine die Saat der Zukunft keime! So wollt Ihr mit Euern Blutlehren bestehn

und fruchten? Nein! Nein! Nimmermehr! Das hieße mit Einem Schlage den Riesenbaum fällen, der in Völkerblut großgewachsen ist, um in diesem Augenblicke der Menschheit seine Wunderfrüchte zu tragen. Die Revolution ist die neueste Weltgeschichte, Napoleon die Revolution. Wollen wir den Weltgeist des schändlichsten Verraths an der Menschheit zeihen? Wollen wir seine welterschütternden Gedanken nicht besser verstehen, in uns selber nicht mehr seines Einflusses achten, als daß wir mit Degen und Dolchen hinwegräumen, was er zu segensreicher Benützung in's Leben rief? Wollen wir Napoleon morden, weil er seine höchste Bestimmung verkannte? Nein! Nein! Nicht morden wollen wir ihn, aber seines Gemüthes versichern müssen wir uns, damit wir dasselbe Völkerwerth achten, die Menschheit lieben lehren! Wie er mit elektrischer Schnelle das Schlimme über die Völker gesendet, so dränge man ihn jetzt das Heiligste über sie auszusenden. Seine Erdenmacht hat längst seine sittliche Größe überflügelt, darum sei es unsere heiligste Mühe, dieser letzteren nachzuhelfen. Wenn Napoleon von dem Wirbel seiner eigenen welterschütternden Thaten schwindelnd und betäubt auf menschlichen Abwegen fortgerissen wurde — wozu sind denn wir übrigen

Millionen da, als ihn auf weise und kräftige Art zur tiefen, erschütternden Kenntniß seiner Weltaufgabe zurückzuführen? Das höchste Sittengesetz — ohne Dolch —wird die Unersättlichkeit seiner Ehr- und Habsucht und die Willkür seiner mißbrauchten Gewalt eher entwaffnen, als es bewaffneten Nationen gelingt oder einzelnen Mördern. Eines Gottesgerichtskampfes bedarf's mit seiner innersten Seele! Ein solcher Sieg wird das Loos der Welt entscheiden. Eine Stunde kann der Menschheit schaffen, was sie ein Jahrtausend versäumte, und was sie für ein nächstes Jahrtausend bedarf. Völkerschicksal, das sonst bei hundert Thronen betteln geht — hier ists für eine unabsehbare civilisirte Welt in Einem Willen zu suchen, — durch diesen Einen Willen zum Herrlichsten zu lenken. Wehe, der mit dem Dolche der Gewalt diesen Einen Willen zerstören würde! Selbst wann Napoleon bloße Geißel Gottes ist, muß er leben, bis die Herrscher zu ihren Völkern bittend kommen, und die Völker ihre Würde und ihre Rechte vollends kennen lernen. Mord aber, Napoleons-Mord, ist verwerflich, wahnsinnig, teuflisch! Der Feigling, der Dieb, der Straßenräuber, der Letzte seiner Soldaten kann ihn auch vollführen, und wenn Du den Kaiser mordest, ist weder Deutschlands Ehre, noch des

Deutschen Volkes Schicksal gerettet!.. Geh! Geh! Die wahrhaft große Seele versucht hier nicht Mord; sondern Aug' in Auge, Stirne gegen Stirn, mit abgelegter Waffe, sucht das rechte Herz den Gegner zu besiegen... Geh, Du hörtest noch einmal wie wenig wir gemein... Geh, dein Anblick macht mich schaudern.... Republikaner, sei mehr, als bloße Mörderwaffe, sonst bist Du minder als des schlimmsten Tirannen letzter Sklave!"

Blasser war der Mann mit dem Republikanergesichte geworden, doch stond er ruhig da.

"... Turn," begann er nach einer Pause... "Du sollst den Triumf Deines Urtheiles rein behalten... Ich bejahe nicht, ich widerlege nicht.... Meine Schuld mag groß sein, doch auch die Fieberkrankheit wars, welche sich meines Arms bisher bediente... Frankreichs Bluthochzeiten — Du hast sie mitangesehn, freilich glücklicher a's tausend Andre, die im wahnsinnigen Rausche jene Messertänze mitgemacht — doch red' ich mich leichter mit Dir, weil Du sie gesehen... Brauch' ich mehr zu sagen?... Die Revolution kann ihre Kritik finden, nicht jeder Einzelne ihrer Männer... Genug.... O, Turn,

Turn, Turn — wie beneid' ich Deine Brust um ihr Bewußtsein, Deine Nächte um ihren Schlaf, Deine Zunge um den Tugendeifer ihrer Worte! . . . Doch möcht' ich Niemand sein — als ich selbst. Meine schlaflosen Nächte, meine Brust voll Dolche und Blutgedanken, meine schwere Zunge in Worten prunkender Tugend schlüg' ich um keinen Preis in die Schanze. . . Es gibt einen Stolz auf Verbrechen — aber nur eine Revolution, die trostlos geworden, rechtfertigt ihn. . . Mich reuen meine Thaten nicht. . . . Dem tiefsten Falle nur ist's eigen zu seh'n, welches die höchste Höhe ist. . . Turn, Du bist gefallen und hast Dich erhoben, doch hättest Du im Dienste der Revolution tiefer fallen müssen, um im Dienste der Menschheit höher stehen zu können. . . . Turn, gib bessere Rechenschaft über diese Nacht. . . Napoleon ist in Deinen Händen. . . Völkerbefreiung ist in Deinen Händen. . . Turn, der Kaiser muß sterben diese Nacht. . . Besinne Dich bald, entschließe Dich bald. . . Es gibt nur mehr Einen Mann in Frankreich — und das ist Carnot; es gibt nur mehr Eine Partei — und das ist die meine. . . Der Kaiser muß sterben, bevor der letzte Römer Frankreichs und die letzte Partei dahin ist! Gib bessere Rechenschaft, Turn, über diese Nacht. . .

Beschließ' es mit, denn ausgesprochen ist's und bestimmt: der Kaiser muß sterben! . . ."

„Wahnsinn spricht aus Dir! . . ."

„Der Kaiser muß sterben! Daß er muß. . . . Turn, so wie Du dein Netz dem entarteten Publikum dieses Schlosses über den Kopf geworfen und Napoleon dir: so umschlingen Euch Beide meine unsichtbaren Stricke. . . Es ist kein Entkommen. Sei meiner Sache, so bist Du gerettet; willst Du nicht, so bist Du mit Napoleon verloren. Ich ließ dein Töchterlein, das Du der Fürstin entgegengesendet, auf dem Herwege tödten, und Dir einreden als sei es auf Napoleons Befehl geschehen, um Dich zu Gewaltschritten gegen ihn zu reizen, damit er Anlaß habe auch gegen Dich Gewalt zu brauchen. . . Doch Dir wards verrathen, oder die Sache schien Dir nicht glaublich, weil nicht kaiserlich genug. Dein Töchterlein ist nicht zu retten und Du wüthest gegen mich. Laß diesen Zorn fahren und denk' an Dich, an deine Gattin, an deine Freunde, an alle armen Seelen dieses Hauses — denn bist Du nicht für mich, so bist Du gegen mich, und dann stirbt Alles inner diesen Mauern, vom schuldigsten Kaiser bis zur unschuldigsten Maus. . ."

„Rasender, was hast Du vor? . ."

„Du hast gesorgt, daß eine Ueberraschung von der Bühne herab das Publikum erschüttere, Napoleon hat gesorgt, daß er seine Soldaten für jeden Rächerwink bereit habe — ich aber habe gesorgt, wenn mich dieses Leben und Treiben ärgert, daß wir alle dieses glänzenden Abends — lärmend gegen die Sterne fliegen. . . .“

„Schauer! . . Schauer! . . .“

„Darum entschließe dich schnell. Napoleon ist herein. Frage nicht weiter, warum er stirbt, denn du weißt, was er gesündigt. Heute ist Zahltag. Heute, diese Nacht. Innerhalb dem Gehege dieser deiner festlichen Lustjagd geschiehts. Da fällt der gekrönte Hirsch. . . Dich von meiner Absicht und von meiner Gefährlichkeit zu unterrichten bin ich zu Dir gekommen. Das war ich meiner Freundschaft schuldig. Ich wollte dir eine Wahl lassen, während alle Andern keine haben. Dir zu Liebe ließ ich dein Töchterlein tödten. Ich meinte es gut. Ich dachte deinen Entschluß zu beschleunigen. Nun aber mein Wille fruchtlos gewesen, habe ich nichts mehr für dich, als wenige kurze Worte. . . .“

„Entsetzlicher, furchtbarer, entsetzlicher Mann! . . Was hättest du gethan? . . Im Anfalle einer rasenden

Laune könntest Du. . . . Glaubst Du denn, ich werde den duldsamen Zuschauer machen, wie Du das Schicksal dieses Schlosses, dieser Tausende von Menschen so schauderhaft entscheidest? Glaubst Du denn, ich werde dich, dich, den Mörder meines Kindes, den rasenden Menschenschlächter aus Paris, den wahnsinnigen Minengräber dieses Schlosses jetzt noch, wie vor wenigen Augenblicken, großmüthig, ungestraft entlassen? Dein Neronenherz soll eher durch meine Degenspitze verbluten, bevor ich nur den schlechtesten der Gäste dieses Schlosses in deine entweihten, verfluchten Hände gebe... Hier stell' dich mir und nehme deinen Lohn im Voraus für dein vergangenes, wie künftiges Leben! Zieh und wehr Dich! Aus Freundschaft hast Du mein Töchterlein gemordet, aus Freundschaft sichert dir dein Hauptmann den Tod im — Ehrenkampfe! . .''

,,Laß sein. . . Das wäre nutzlos Turn, und entscheide rascher nur. . . Stoß her! — so hast Du das Zeichen selbst gegeben, daß die Mine springt. . . Siehst Du den Mann dort, der zwischen der Thüre wartet? . . Jeder Gewaltschritt gegen mich ist für ihn der entscheidende Wink, die Mine anzubrennen. . . Darum besinne dich eines Bessern, Turn, und höre mich. . . !''

„Sprich! Rede! Zeig' also Du selbst eine menschliche Wendung deines verwüsteten Herzens! Sonst, bei der Fieber-Empörung meiner gehetzten Seele, achte ich weder auf deine Teufelswächter, noch auf die Henkerruhe deines Blicks, noch auf die Höllenmine deines Wahnsinns ferner, und brauche Gewalt, mög's enden, wie es wolle!“

„Turn. . . Laß mich Zeuge sein deiner Unterredung mit dem Kaiser. . . . Es führt von hier ein schmaler Gang bis zu dem Kabinette, welches zugleich zur verborgenen Loge Napoleons dient. . . Ich gelange geräuschlos bis an eine maskirte Tapetenthüre, hinter der ich Alles hören kann. . . Turn . . . das noch für meine Freundschaft und zum Dank, daß Du mich eines ehrenhaften Todes so eben noch würdigen wolltest. . . Ich will deine Erfolge abwarten. . . Ich will die Scham und den Schmerz deiner Enttäuschung noch sehen. . . Vielleicht erlebe ich's, daß deine Faust sich beeilt, ihren Dolch früher in die Brust des unverbesserlichen Tirannen zu stoßen, als die meine. . . Komm. . . Willst Du mich Zeuge sein lassen? . . Hast Du Zuversicht genug zu deinem Triumfe, so verweigere mir nicht, was ich Dir zu Liebe als Aeußerstes noch versuchen will. . . . Du hast mir mein Leben

geschenkt, vielleicht habe ich nach Verlauf einer Stunde Gelegenheit dir deines zu retten und ein verlorenes zurückzugeben. . . .“

Während dieser letztern Worte Schauers, welche er auffallend milder gesprochen hatte, war Turn einige Male lebhaft auf und nieder gegangen. Jetzt blieb er plötzlich vor Jenem stehen, und ließ seine Blicke voll freudig leuchtenden Feuers auf ihm ruhen.

„Ja, ja!“ rief er fast leidenschaftlich — „So sei es! Folge mir und sei meines Triumfes Zeuge. . . Noch hat dich des Himmels ewige Gnade nicht ganz verlassen, denn sie gab Dir diesen Rettungsgedanken ein! Komm und lerne Napoleon kennen! . . .“

Die Beiden Männer entfernten sich, ohne zu entdecken, daß ein Zeuge in ihrer Nähe war, der den ganzen Verlauf ihres Gespräches gehört hatte. Es war die Fürstin, welche kaum nach ihrer Entfernung aus dem Zimmer, geräuschlos und durch Sorgen und Angst getrieben zurückgekommen war, und seit der Erwähnung ihres — ermordeten Kindes sprachlos, vom tiefsten Schmerz überwältigt, in einem Armstuhl lag. Indem sie kaum ein Zeichen des Lebens gab, drückte sie nur ein Tuch fast krampfhaft auf ihr Angesicht....

Der dritte Akt.

(In der Nähe von Florenz. Links im Hintergrunde eine Villa des Johann von Medici, rechts daran ein Orangenwäldchen. Im Vordergrunde links ein Rasensitz, gegenüber ein großes, hölzernes Kreuz. Roderigo, Stefano und Baldino liegen im Vordergrunde auf den Boden hingestreckt. Es ist nahe an der Morgendämmerung.)

Roderigo.

's ein Spionenleben: Scheinbar blind,
Ein stiller Maulwurf unter jedem Hügel,
Worauf sich ein verdächt'ger Geist gelagert —
Und jeden Laut in's Reich der Finsterniß
Verschleppen, drin besteht's; doch wer kann's tadeln?
Wir sind Beamte mit beweglichem
Bureau. Nach ihrer Zahl ermißt man leicht
Das innerste Gewissen eines Staates,
Das, wenn es fürchtet, jede Seele gern
Verdächtigt und so lang beschnüffeln läßt,
Bis sie verdächtig.

Baldino.

Doch kein lustig Amt,
Bekleiden wir; mich wirds nie fröhlich stimmen.

Roderigo (rüttelt Stefano, der schläft.)

He, Stefano!

Stefano.

Wer da? Noch keine Ruhe?

Roderigo.

Auf, guter Freund, Du wirst die Runde machen!
Ermunternd wirkt das nahe Morgenroth;
Tirannen und Spione müssen wachen,
Angst plagt die erstern, letztre plagt die Noth.

(Matteo eilt hinter der Villa hervor.)

Matteo.

Auf! Auf! Versammlung gab's, ich kann es schwören
Bei meiner Hand, bei meinem Flederwisch,
Bei meiner Schurkenlänge von dem Hauptthaar
Bis zu dem Wächterstaub an meinen Sohlen,
Bei meinen Taschen, die an Durchfall leiden — —

Roderigo (freudig aufgesprungen.)

Schelm!

Bewährt sich's, was Du da erspäht willst haben,
Weßhalb in diese Narrenrolle fallen?

Matteo.

Hört! Als ich eben an des Hauses Rückwand,
Die nach dem Garten sieht, in böser Laune
Dastand, im Stillen schon die Nacht verfluchend,

Die bis zum Morgenroth nutzlos durchwachte, . . .
Da, Horch! — ein Rauschen — plötzlich Licht
Auf weißem Vorhang innerhalb des Fensters —
Es schweben Männerschatten bald gruppirt
Darüber, bald nur einzeln, flüchtig, zögernd,
Jetzt groß und schwach und nur den Lichtschein trübend
Ein Oberleib und stark bewegte Hände,
Dann scharf und nahe, zum Erkennen treu,
Ein Kopf, an dem sich bärt'ge Lippen regen. —
Ich hielt mich still, und zog mich sachte an
Der Mauer — und lebendig ohne Ende
Ging an dem Vorhang dieses Schattenspiel
Vorüber. Plötzlich standen, leicht zu erkennen,
Bordoni's Haupt und Johann Medici's
In treuer Schattenzeichnung auf der Seide.
Sehr hitzig regte sich Bordoni's Schatten,
Indeß des Mediceer's ruhig hielt.
Drauf zeigt sich eine Hand, der Vorhang steigt,
Des Fensters beide Flügel seh' ich fassen
Und öffnend legen an die äußre Wand;
Des Lichtes Silberschein fließt um die Zweige
Und zeigt der Bäume segensreiche Frucht. —
„Welch milde Nachtluft!" spricht der Mediceer.
Bordoni drauf erwidert jenen Worten:

„Wohl thut die sanfte Kühlung meiner Seele,
Die ein gewaltig Ungestüm bewegt.“
Dann wieder nimmt das Wort der Mediceer:
„Seht hier die Frucht an den gesenkten Zweigen;
„Ich sag' euch, Keiner wird erleichtert steigen,
„Bis nicht die Frucht in ihrer Reife fiel.“
Mit Hast Bordoni dieses Wort erfaßt:
„Ha, soll Florenz sich diesen Zweigen gleich erheben,
„So darf nicht länger der Tirann mehr leben!“
Drauf längre Augenblicke schweigen Beide,
Bis endlich Medici also beschließt:
„Dort hing noch gestern meine schönste Pflaume,
„Ihr seht — die Nacht fiel sie vom Baume. —
„Doch still! Durch laub'ge Zweige seh' ichs tagen,
„Wir scheiden nun.“ — Er hatte das geredet —
Drauf rauschende Bewegung im Gemach —
Das Fenster schloß, der Seidenvorhang fiel,
Und wieder Nacht mein forschend Aug' nun mahnte,
Es könne nun befriedigt sein.

Roderigo.

O, trefflich!
Nun endlich ist der Schatz gehoben, —
Die einzig günstige war diese Nacht!
Nun geht! Noch ist mein Amt hier nicht zu Ende.

(Matteo, Stefano, Baldino ab; Roderigo legt sich hinter ein Gebüsch am Eingange des Orangenwäldchens auf die Lauer. Tagesanbruch. Zwei Florentinische Bürger, die aus der Verbannung zurückkehren, treten auf.)

Erster Bürger.

Daß ich euch auf demselben Wege treffe, setzt mich in Verwunderung. Ihr seid verbannt gewesen, wie ich, und kehrt nun aus der Verbannung zurück, gleich mir. Sprecht! Wann und weßwegen hat euch der Bann getroffen? Wißt ihr vielleicht die Gründe eurer Zurückberufung anzugeben?

Zweiter Bürger.

Ich habe seit vier Wochen außer Florenz in Verbannung gelebt. Dem Herzog gefällt es, wie ihr wißt, seine Gründe nicht bekannt zu geben. Er hat mich entweder ohne Grund oder aus einem ganz ärmlichen verbannt, denn ich war eines Vergehens weder verdächtig, noch schuldig; daß ich wieder zurückberufen werde, ist ebenso eigennützig abgesehen, als ich mit Unrecht verbannt ward. Gleiches denkt von euch selbst. Entweder also hält uns der Herzog bereits für abgemachte Schurken, oder für geeignet, — es bald zu seinem Vortheil zu werden. Denn wo ich auf meinem Herwege von Arezzo einem Ehrlichen anfstieß, hörte ich ihn klagen, daß sein Bann nicht aufgehoben werde, während stündlich Scha-

ren von Banditen und sonstigem Gesindel den Weg nach Florenz mit des Herzogs Einwilligung wandern. O, können wir uns das nicht erklären? — Wo hätte ein Fremdling mit Bangen auf einem Throne gesessen, dem seine Furcht nicht tausendmal eher den nächsten Schurken empfähle, als den besten Mann des usurpirten Landes? Jener wird sich zu seinem Vertheidiger verkaufen, dieser wird bis zum letzten Augenblicke Rebellion oder Herrschermord sinnen, und mit all seinen Schätzen oder Schrecken wird der Tirann ein recht patriotisches Herz weder erdrücken noch bestechen. — O, ich sage euch, mehr Schmerz als Freude erregt mir diese meine Heimkehr. Seht! da liegt Florenz vor unsern Augen. Mit Entzücken hält hier der Reisende an vor diesem paradisischen Panorama, der Florentiner aber muß über seine Vaterstadt, wie Christus über Jerusalem, weinen.

Erster Bürger.

Sind die Gerüchte wahr? Nur einzelne sind mir während meiner langen Verbannung zu Ohren gekommen, da ich mich gramvoll in abgelegene Toskanische Höfe und Dörfer zurückgezogen hatte. Ich sah noch die anfänglichen Triumphe des Adels und Pöbels gleich nach der Erhebung des Herzogs, und wie man mit Festen, Illuminationen und tausenderlei Festlichkeiten

kein Ende machen wollte. Nun aber sind, wie gesagt, Gerüchte im Umlauf, daß dem Adel die gehofften Vortheile nicht eben recht nach Wunsche zufliegen sollen. Es soll Auftritte zwischen ihm und dem Herzog gegeben haben, die für Beide bedenklich werden können. Sagt, was wißt ihr davon? Geschehen von Seite des Herzogs noch immer die schmerzlichen Verletzungen der Bürger? Ist das Volk noch immer von seiner namenlosen Verblendung nicht geheilt? O, wie sehr wünsche ich, daß ihr mich vorbereiten könntet, bevor ich die Straßen von Florenz wieder betrete.

Zweiter Bürger.

Erlaßt mir, euch Thatsachen der Tirannei zu erzählen, deren Anblick meine Seele bis zu Verzweiflung gefoltert hat. Ich fürchte meinen wüthenden Schmerz zu erneuern. Doch im Allgemeinen will ich euern Wunsch befriedigen. Vortheile bezog der Adel bisher in Wahrheit wenig, und — wenn man eine bedenkliche Spannung zwischen dem Herzog und dem Adel für Nachtheil nehmen will, — so ist der Adel auch wirklich in vollwichtigem Nachtheil.

Erster Bürger.

Das Erste, wofür ich dem Herzog danke. Ein Schuft kann nichts Ergötzlicheres thun, als einen an-

dern Schuft prellen. Aber zwei Feinden, wie der Bürgerschaft und dem Adel, möchte ich nicht leichtsinnig zu widerstehen wagen. Berechnet der Herzog nicht richtig genug, daß er bei solcher Spannung mit dem Adel den Bürger in Vortheil kommen lasse?

Zweiter Bürger.

O, der Bürger gewinnt auch: — vermehrte Steuern, Angst und Entsetzen. Den Blutverlust der Gefolterten abgerechnet sieht der Bürger allseitig Gewinn, außer den Gefangenen sind Alle frei, außer den Verbannten sind Alle zu Hause, und der Friede der Hingerichteten versteht sich von selbst. Florenz hat auch an Bevölkerung zugenommen; — denn der Herzog ließ alle Gefängnisse lüften, und der letzte Verbrecher fühlt sich in der Sonne der herzoglichen Gnade behaglich. Nicht nur die nächste und fernste Blutverwandtschaft des Herzogs hat sich aus Frankreich hier eingefunden, es ist eine förmliche Französische Auswanderung nach dem Arno im Zuge. Jeder Französische Glücksritter und Schuft kann hier sein Glück machen. Hinter jedem geheimsten Gedanken ist ein Spion her; denn was herzoglich ist, das ist auch falsch und verrätherisch. Die Seele aller Geselligkeit ist eine andere geworden. Das Betragen der Frauen schreit zum Himmel. Es wird

kein Gesetz in Florenz mehr gegeben, es sei denn sanktionirt — durch Entsetzen.

Erster Bürger.

Allgütiger Himmel!

Zweiter Bürger.

Allein Walter unterläßt nicht zu berechnen. Tausend Künste wendet er an, jede Vereinigung des Adels und der Bürgerschaft zu hindern. Einerseits muß namenlose Angst und anderseits ungemessene Gunst im Zaume halten. Guglielmo di Ascesi, Baglione da Perugia und Cerrettieri Bisdomini, der Erste im Rath, der Zweite bei der Folter, der Dritte Häuptling der Spione — machen zusammen das höllische Ministerium des Frankenteufels Walter. Krieg, Feuer, Pest haben in Florenz zwar nicht gewüthet, aber wir können nicht geringere Verheerungen sehn. Der Pöbel ist gegenwärtig obenan. — Geld zur Bestechung erspart der Herzog, indem er demselben immer und überall Recht läßt, und über den boshaften Neckereien vergißt das abscheuliche Pack Hunger und Durst.

Erster Bürger.

Weh uns! Wie lange soll das dauern?

Zweiter Bürger.

Bis es zu Ende ist. — Kommt! Laßt uns den traurigen Einzug feiern! (Beide ab.)

(Ascanio tritt auf, einen Brief lesend.)

„Ich traue Dir allein. Deines Vaters fürchterlicher Umgang kann Deine Reinheit nicht beflecken und mein unbegrenztes Vertrauen nicht wankend machen. Verspreche Dir Alles von dem Augenblick, den ich Dir bezeichnet, und säume nicht zu erscheinen! — Deine ewig treue Corilla.“ — O, nicht ohne Grund, daß Du der Echtheit und ewigen Dauer meiner Liebe traust! Ohne diese Maisonne des Herzens ginge mein junges Leben in welker Dürre hin, und ich wär' um meinen Frühling betrogen! — Hier bin ich, was ich verloren glaubte, wieder zu gewinnen. O, Theure meines Herzens! wird unser Wiederfinden so ganz selig werden, wie unsere Trennung schmerzlich war? — Doch still!

(Medici, Helena und Corilla kommen aus der Villa.)

Medici.

Schon nahe Tag — Kommt! Eilt! — Noch diesen Kuß,
Geliebte Gattin — süßes, trautes Kind! —

Und nun — lebt wohl! Nach einer kleinen Strecke
Erreichet ihr zu Fuß den Wagen. Kommt!

Helena (mit einem Blick auf Ascanio.)

Johann — doch Du hast mich verstanden, Gatte,
Wenn ich auf Vorsicht deute.

Medici (den verkleideten Ascanio bemerkend.)

Wohl, o, Gattin!

Ascanio (sich etwas nähernd.)

Grüß' ich hier Florentiner, edler Herr?

Medici.

Wohl; Florentiner. Doch woher des Weges?

Ascanio.

Ich komme von Tarent.

Medici.

Ein Maler nach —
Dem Kleide.

Ascanio.

Maler, edler Herr. Zu üben
Die schöne Kunst, fühl ich mich fortgetrieben
Von Stadt zu Stadt, wo Meisterwerke leben,
Vor jedem neu entbrennt mein junges Streben,
Und eher nicht, bis ich bewundert und erfaßt,
Vergönn' ich meiner Seele späte Rast.

Medici.

Wo denkt ihr hin?

Ascanio.

Florenz, ist jetzt mein Ziel.

(Begeistert in die Scene schauend.)

Schon sehe ich von jungen Morgenstrahlen
In heitrer Fassung den Demanten malen,
Und frag' bezaubert, wer den Vorzug hat?
In diesem Garten blühen Paradiese! —
Dort wogt des Arno silbern Götterbad,
Umduftet von der würz'gen Uferwiese;
Hier stehen weinumrankte Hügel auf,
Und sehnsuchtsvoll, die Nektarfrucht zu küssen,
Stürzt er den Höhen seine Fluth zu Füßen,
Und wählt, gelockt von Liebe, diesen Lauf.
Fiesole dort mit den blanken Thürmen,
Und dort der Berge Wand in weichem Blaue,
Die liebend bei der Winde schärfern Stürmen
Als sichrer Schild sich schirmend überbaue,
Und hier Florenz, die Blüthenstadt, umsät von Villen: —
O, daran wird nie des Auges Durst sich stillen!

Medici.

Laßt ab! — denn dieses kindliche Entzücken
Streut Wehmuth in des Florentiners Brust.

Ascanio.

Muß da nicht wahrhaft Himmelsfriede blühen,
Wo alles Andre einem Eden gleicht?

Medici.

O, welch ein Morgenroth in Jugendseelen,
Das Segen malt auf jede düstre Ferne!

Ascanio.

Kaum daß noch graute frohes Morgendämmern,
Erscholl's herauf ein Lärmen und Bewegen,
Ein Freudenrufen und Gewerkehämmern,
Laut mahnend, daß hier Menschenglück und Segen.

Medici.

Glaub' Deinem Traum, doch meide dies Florenz! —
Gib Deine Hand! — Wie Dir die Wange glüht! —
Weßhalb so tief des Hutes Schirm gebogen?
Ich bin Dir gut — Dir könnte ich vertrauen! —
Wohl, Deinem Traume glich dereinst Florenz.
Schenkfröhlig war der Reiche, den Talenten
Ward Hilfe zur Entfaltung, Ueberschuß
Bestritt den Krieg, und — kam'ne Zeit des Mangels,
Da stieg die Thätigkeit zugleich in den Gewerben.
Für Dinge schöner Kunst kam der Senat
Zusammen; was man schuf, ward groß geschaffen,
Aus solcher Zeit — ja — grüßt uns jener Dom.

Die Heimath edler Herzlichkeit, Florenz,
Besuchte fernher, wer vergnügt sein wollte.
Man spricht gar viel von unserm Marienfest
Und tausend Freuden, die der Reichthum weckte.
Der Gastfreund nicht, der hieß nicht Florentiner,
Und was ein Bardi that in seiner Freude,
Daß er viel Hunderte zu Gaste lud,
Um Jeglichem ein Prachtgewand zu geben,
Geschah nicht Einmal nur, ein Fest zu haben. —
O, junger Fremdling, welche Zeit ist hin,
Und welche Trauertage sind gekommen! —

Ascanio.

So säh' ich mich getäuscht in meinen Träumen?

Medici.

Wie Einer, der da Liebesechtheit träumte,
Wo einer Buhlerin verödet Herz;
Wie Einer, den das Farbenspiel erfreut
Auf stiller Sumpfesfläche, deren Dünste
Ihn tödten. Geh, verlasse diesen Boden!

Ascanio.

O, welch ein Druck beschweret eure Seele?

(Drei Französische Söldlinge treten auf, und entblößen das Haupt vor dem Kreuze, rufend: „Es lebe Walter! Segen über den Herzog von Florenz!" Ab.)

Medici (mit wachsender Aufregung, halb für sich.)
Ha, beten diese gar? Für ihn? o, Schmach!
So gut mag Jemand beten um Verwüstung,
Um Hagelschlag auf segenreiche Fluren,
Die Pest auf ein Geschlecht in voller Blüthe!
(Immer tiefer in seine Gemüthsaufregung versinkend.)
In meinem Herzen auch regt sich's mit Wärme;
Es kann Gebet sein, Herr, allein verwirrt,
Von Zorn entstellt, daß solche Sklaven beten!
Ich bin nicht würdig, Herr, bin auch nicht rein,
Ich nähre Haß, und kenne diesen Flecken,
Und tilge ihn nicht aus. Der Haß ist Tugend!
Auf Alle sende deinen Sonnenschein,
Nur diesen Franken laß in Nacht verderben,
Daß er, dein Feind, nicht länger leb', gedeihe!
Wo er befiehlt, dort fruchtet nicht dein Segen,
Wo er verwüstet, nützet nicht dein Regen;
Fast scheint es, er sei mächtiger — als du.
Wie er dich lästert, laß dir nicht gefallen,
Er hat dich angetastet! — Aergerniß
Verführt von seinem Throne nieder, denn
Ein Volk von Schelmen will er dir erziehen,
Und opfert dir mit Hohn. So bet' ich denn
Um ein Verderben, Herr, aus deinen Wolken,

Laß deinem Grimm willfahren deine Flammen,
Daß sie zerstören dieses Götzenbild,
Vernichten der Verführung gift'ge Pflanzung!
Dann aber kehr' dein gnädig Aug' zu uns. —
Muß mit dem Schlechten mancher Beßre fallen,
Greif meinen Scheitel an, er weiht sich willig.
Genügt es dir, laß mich den Einen sein,
Der beim Tirannensturz zugleich muß fallen. —
Den Vorsatz kennst Du; — Freiheit künftig Allen!

Ascanio.

Wie schmerzlich scheinet euer Herz zu bluten.

Medici. (aus seinen Gedanken erwachend.)

O still! Wozu den Schmerz von meinen Wunden
In dein argloses Herz hinübertragen?
An meine Seele laß die deine drücken
Und Lebewohl dir sagen. Geh' nun hin!
Und kommst du nach Florenz in spätern Tagen,
Geh' nicht vorbei des Mediceers Haus.

(Seine Aufmerksamkeit wieder auf Helena und Corilla richtend.)

Doch sieh' da! Sieh' da! Komm nun, Töchterlein
Mit deiner Mutter! — Nicht doch, Helena,
Laß nicht Besorgniß spiegeln deinen Blick,
Und schau nicht fremd auf diesen Fremdling mehr.
Entschließt er sich, einst nach Florenz zu kommen,

So theilt er mein Vertrauen unbedingt.

Ascanio (mit Bewegung.)

Lebt wohl auch ihr, des Mediceers Gattin,
Und ihr, in engelmilder Huld erblüht:
Des Mediceers Kind!

Medici.

Wie? So bewegt?

Ascanio.

Ich kann nicht mehr! Enthülle dich, mein Antlitz,
Und sei nicht mehr bewacht durch Trug und Vorsicht! —
Ascanio ist's, den bloßer Schein verklagt,
Den schmerzlich seines Vaters Schuld verdächtigt,
Den Liebe herbeschieden zur Versöhnung.

Medici.

Ascanio?!

Corilla.

... Mir und ihm Vergebung, Vater!
Mein Herz, das ihn nicht schuldig sah und glaubte,
Hat es gewagt, die Stunde zu erwählen,
Wo dir das Herz von deinem Abschied warm,
In deine Gunst ihn wieder einzuführen.
Kann er für seines Vaters Schuld? Muß er
Theilhaftig gelten an den Lastern seines Vaters?
Kann Argwohn mehr als lange Ueberzeugung,

Daß du nun dem nicht traust, der sonst dein Liebling,
Dein Kind nach deinen Kindern war? Du hast
Kein Herz, so wechselsüchtig zwischen Lieb'
Und Haß! O, zürne nicht, daß er verkleidet
In deine Nähe kam — es war mein Rath —
Denn deinem Kinde, wußt' ich, magst du trauen.

Medici.

Weiß er von eurer Reise?

Corilla.

Auch den Grund,
Weßhalb wir reisen müssen.

Helena.

Medici —
Gerechter Gott! — was starrst du bloß auf Beide?
Hat dich des Kindes Rede so entsetzt?

Medici.

Ihr seid von Sinnen Alle!

Helena.

Hör' mich, Gatte —

Medici.

Das war der Weg, uns Alle zu verderben!

Helena.

Wer kann dich warnen, wie Ascanio,
Der, wenn er will, des Herzogs Nähe theilt,

Und deiner Feinde Herz sich kann belauschen.

Medici.

Meiner Feinde Herz, ich kenn's. Mehr brauch' ich nicht.
Dem Sohne eines solchen Vaters traut
Man nie zu wenig, nie! — Ihr war't von Sinnen!

Corilla.

Es brauchte Proben, daß Ascanio treu,
Sie abzulegen, ward er herbeschieden.

Helena.

Gestehe, daß hier Kind und Gattin klar,
Du aber trüb siehst in der Leidenschaft.

Medici.

(nach einigen Augenblicken inneren Kampfes mit milder, fast bewegter Stimme.)

Ascanio! . .

Ascanio.

Mein theurer Medici...

Medici.

Bin ich jetzt milder, als ich weislich sollte,
So kommt es nur, weil ich nicht hindern kann,
Worin man schon gefehlt. — Es gelt' als Prüfung. —
Du weißt Ascanio nun, was ich so gern
Verschwiegen hätte, daß ich Weib und Kind
Versende nach Bologna zu den Freunden.
Ein Bürgerbund besteht zum Sturz des Herzogs,

In welchem ich der Erste bin. — Ascanio...

(Nach einer Pause mit vieler Rührung.)

Mein Liebling einst — du kannst es wieder werden...
Doch — sei verschwiegen! Könntest nicht berechnen,
Zu welchen Folgen führte der Verrath!

Ascanio.

Bin ich je falsch an euch, dann sei kein Tritt
Auf allem Grund der Erde für mich sicher,
Fest sei die Luft, wo ich zu athmen trachte,
Es überfalle Aussatz meinen Leib,
Und ringend zwischen Todespein und Leben
Verzehre Feuerschmerz mir Glied um Glied
Bis hin zum Alter, das zum Kinde macht!

Medici.

Ich könnte fürchten: du kamst als Spion...
Allein Corilla hieß dich so verkleiden,
Und so verkleidet hast du mir gefallen.
Auch meine Gattin meint, dir sei zu trauen.
Nun denn. — Es sei! — Gib' deine Hand den Frauen.

(Da Ascanio Corilla's Hand faßt und das Gesicht bedeckt)

Sehr wünsch' ich ihretwegen — daß du schweigst.

(Ascanio in heftiger Bewegung schnell ab.)

Medici (zu den Seinen.)

Bis zu dem Wäldchen, wo der Wagen harrt,

Begleit' ich euch, dann eil' ich in die Stadt! (Alle ab.)

Roderigo (aus seinem Versteck hervorspringend.)

Nur Fische waren's, die das Petrusnetz zerrissen,
Halt' aus, mein Netz, ich hab' Florenz gefangen! (Ab.)

Ein Zimmer in Florenz.

(Uguccione Buondelmonti und Gianozzo Cavalcanti treten auf.)

Buondelmonti.

Mißtraun ist's auf die Treue seiner Helfer;
Doch sieht der Herzog seinen Irrthum ein,
So macht er gut und hält, was er versprochen.

Caviciulli.

Allein er sucht den Argwohn nicht zu heben,
Er nährt ihn gern, er scheint ihm sehr willkommen.
Der Adel ist nicht duldsam, wie er weiß;
Doch zeigt er eine Spur von Mißvergnügen,
Die zur Erklärung zwingt, — dann ist die Zeit
Der Erndte hin auf immer! Freund, das Zaudern,
Dem Adel hohe Aemter zu verleihn,
Ihn für des Beistands Dienste zu belohnen,
Muß endlich bald zum schlimmen Bruche führen.
Beim Adel giebt es Köpfe, die nicht scherzen,
Und denen diese Spannung längst mißfällt.

(Corso Donati kommt.)

Was bringt ihr, Corso?

Donati.

Händel! Händel! Händel!

Buondelmonti.

Nun — wieder so ganz hitzig? Was geschah?

Donati.

Was vorfiel war ein Streit; was kommen wird,
Das sind die Folgen.

Buondelmonti.

Hierin habt Ihr Recht.

Donati.

Und sagt wer, daß im Streit ich Unrecht hätte?

Buondelmonti.

Zu einem Urtheil fehlt uns der Bericht.
Mit wem? Weshalb? Wie ernstlich war der Streit?

Donati.

Mit einem Bürger! Darin liegt: weshalb,
Und wie ergrimmt sich da ein Streit entspinne.
Den Ricci schlug ich mit dem Degen wund! —
Ach, sind wir wie ein Unkraut in dem Garten,
Daß uns des Bürgers plumpes Aug' verletzt!
Wer sind wir denn? Was gelten wir nach aussen?
Erwarten wir, wie Bettler, eine Gabe,
Die wir verdient? — O, Fluch und alle Teufel!

Das wäre eine Rolle zum Erbarmen!
Und weil der Herzog scheint uns nicht zu trauen,
Uns reichlich nicht mit Vortheil überschüttet,
Erlaubt der Bürger, der erbärmliche,
Sich Spottbemerkung über uns, und mit
Der Schadenfreude Mienen im Gesichte
Begegnen wir ihm überall — O, Schmach! —
Begleitet mich! — Ich will zum Herzog eilen,
Damit sich dieses Zwielicht endlich kläre,
Wie er es meint? Und wie er denn gesonnen?
Wohin es führen soll? Wie lange dauern?

Buondelmonti.

Da geht allein. —

Cavalcanti.

Man muß so hell nicht brennen. —

Donati.

Wie? Was? — Dann sag ich nichts mehr — nein!
Lebt wohl! (Ab.)

Buondelmonti.

Laßt diesen stürmen, das erjagt ihm nichts. —
Wir wollen feiner, sichrer gehn. — Wer Geld
Dem Herzog spart, darf seine Gunst erwarten.

(Beide ab.)

Eine Straße.

(Rechts, dem Vordergrunde nahe, ein kleines Haus; vor diesem steht ein Baum, darunter eine steinerne Bank. Links sind Arbeiter beschäftigt eine starke Schutzmauer aufzuführen, die schon ziemlich in die Scene vorgerückt ist. Zwischen beiden, der Mauer und dem kleinen Hause, erblickt man einen schönen freien Platz, der zum Hintergrund den Herzogs (Signorien=) Palast hat. Vincenzo sitzt vor dem Häuschen unter dem Baum, und sieht den Arbeitern zu.)

Vincenzo.

Und grad nach meinem Hause geht die Mauer. —
Bleibt mir mein Häuschen stehn, so muß die Mauer
Zu einer großen Biegung sich bequemen. —
Wird man wohl weichen, statt mir Kauf zu bieten?
Sehr fühl ich, daß ich wahrhaft ängstlich bin. —
Ha, eine Festung mitten in Florenz!
Der Herzog zeigt sein schuldiges Gewissen,
Das wohl ein Bollwerk braucht und suchen muß.

(Buondelmonti und Cavalcanti kommen.)

Buondelmonti.

Rasch steigt die Mauer, einen Monat noch
Und fertig steht die Festung in Florenz.
Nur wird der Aufwand weitre Grenzen haben,
Denn manchen Kauf noch übersieht der Herzog.

Cavalcanti.

Kauf? Der da Herr ist — nimmt!

Buondelmonti.

Kein kluger Herr!

Cavalcanti.

Ein solcher nur! Da dürfte ja ein Schuft,
Der Erste, der ein Steinchen sein nennt auf
Dem Grunde, seinem Herrn die Macht begrenzen
Und sagen: „Deine Herrschaft endet hier!“

Buondelmonti.

Ein Recht des Eigenthumes muß es geben;
Wir leben doch im Staate, bei Gesetz.

Cavalcanti.

Gesetze giebt der Herzog mit den Augen.

Buondelmonti.

Wer kommt da, seht!

(Perugia kommt.)

Perugia (zu Vincenzo)

Euch läßt der Herzog sagen,
Den Schwalbenbau, wie ein entstellendes
Genist aus seinem Angesicht zu schaffen.
Es sollen diese zwergenhaften Mauern
Nicht mehr zum Hohn des Prachtpalastes dauern.

Vincenzo (aufstehend).

Signor Perugia höret meinen Gruß,
Und will der Herzog nicht Gewalt gebrauchen,

So wird mein Haus mich lange überleben.
Viel Geld bedarf des Hauses neuer Bau,
Und dieser Mangel hat mich abgehalten,
Daß nicht schon längst, woran Ihr mahnt, geschah.

(Peruggi kommt.)

Perugia.

So wird der Herzog s e i n Geschenk empfangen.

Peruggi (zu Vincenzo)

Ihr schuldet mir, die Schuld ist heute fällig; —
Versäumt die Zahlung nicht; ihr hört Euch mahnen; —
Versäumt die Zahlung nicht! — So vorbereitet
Läßt Euch kein Grund auf meine Nachsicht hoffen.
Nun, heute um zwölf Uhr! Schon gut! — Ich warte.

(Wendet sich zum Schein, als wollte er gehen.)

Vincenzo.

Ich schulde Euch Peruggi; doch die Schuld
Wird fällig in acht Tagen. Zahlen — heute?
Wie könnt Ihr das begehren? Zahlen will ich,
Sobald ich muß. Wie könnt Ihr nun begehren,
Ich müsse zahlen vor bestimmter Frist?

Peruggi (ist umgekehrt.)

Wie so? Wie das? Ihr wendet ein, so hör ich?
Du wundersamer Gegenstand des Streites —
Du wundersamer Mann mit diesen Worten!

Du wendest ein? Nicht zahlen? — Auch gut! Recht!
Dann wird man dem Besitzer ja nicht wehren,
Sein Haus zu schützen oder zu zerstören.

Vincenzo.

Was meint Ihr, wenn Ihr also sprecht?

Peruggi.

Ich meine,
Daß ich das Haus, als mein, in Schutt verkehre,
Wenn ihr nicht heute zahlt, wie ich begehre.
Ja, heut' hab' ich gesagt!

Vincenzo.

Mit keinem Rechte!

(Joannes von Medici kommt.)

Peruggi.

Beruft Euch nur auf Recht. Gerechtigkeit,
Die Göttin muß mit allen Göttern wandern,
Und ihre Wage rostet in der Kammer.
Sehr lächerlich, du alter Mann, daß du
Die Göttin rufst, und hast doch einen Fürsten.—
Noch heut' hab ich gesagt — du zahlst. Ich will es.
Die Schuld ist fällig, da ich will. Begriffen?

Medici.

Seid ihr aus einem Bürger ein Bandit?
Heißt das nicht überfallen, rauben, plündern?

Peruggi! O, Peruggi! Was wärst du,
Ging es gerecht, und wär' ich dein Verfolger!
Doch still! Dir, meinem Schuldner, will ich selbst
Vincenzo's Schuld bezahlen — gleich! Sogleich!
Du hast dein Geld zu Hause, eh' du heimkommst.

(Peruggi voll Scham ab.)

Vincenzo, laßt den Dank, denn solche Schurken
Aus ihrer Willkühr drängen, lohnt genug. (ab)

Perugia (lachend.)

Du edler Mann! Du übereilter Bürger!
Schlecht legst du deinen Edelmuth auf Zinsen.
Geb' acht! Das kommt zur Sprache wol — und bald! (ab.)

Caviciulli. (zu Buondelmonti)

Der Mediceer hüte sich gar sehr,
Damit ihm dieser Sieg nicht bitter werde (Beide ab.)

(Baldino kommt.)

Vincenzo.

Sieh da, mein Sohn, Baldino! Kommst du doch
Zu deinem Vater einmal, um sein Glück
Zu theilen, wie ein gutes Kind? Willkommen!
Wie leicht du mich entbehrst! So lange aus?
So wenig Kindesliebe! Wie zu tadeln! —

Fast wär ich ohne Dach; — der Mediceer
Befreite mich so eben von Gewalt,
Und zahlte meine Schulden.

Baldino (beengt und wehmüthig.)

Medici?

Vincenzo.

Ihm danken wir nun Vieles, lieber Sohn.

Baldino.

Dem Mediceer?

Vincenzo.

Ach, wie trüb du bist! —
Sehr gut stehst du gekleidet, wohlgenährt
Schwillt dir die Wange, mein Baldino; doch
Gesteh einmal mir, weshalb änderst du
So oft den Herrn? Nie sah ich zweimal dich
Mit gleicher Tracht am Leibe. Sprich, wie kommts?

Baldino.

Mich ruft jetzt ein Geschäft — muß eilen, Vater.
Das zu erklären, komm ich bald zurück.

Vincenzo.

So lebe wohl und halte Wort, mein Sohn!

(ab in das Haus.)

Baldino (allein.)

Es wird, wenn mich kein Prediger bekehrt,

Des Mediceers Edelmuth gelingen.
Schon überdrüssig bin ich dieses Treibens...
Bedroht mich der, dem ich gefährlich bin?
Ist der nicht besser, der verleumdet wird,
Als ich, der ihn verleumdet? Das ist wahr —
Und — das hat meine Mutter nicht gedacht.
Baldino sei kein Schurke mehr, Baldino,
Beginn' ein redlich Handwerk! Sei verkürzt
Weit lieber als bevortheilt, ohne Segen! —
Begleit' mich, guter Geist in meinem Herzen,
Ich will dich hören! — Rede! Rede! Rede! (ab.)

(Ein Mönch kommt und horcht.)

Mönch.

Horch! Horch! Sie sind mir auf der Ferse! — Kann
Ich denn mit aller Mühe nichts ablauern?
„Mir scheint" — Ha! Nun?

(Cini und Bordoni kommen hinter ihm.)

Cini (ohne den Mönch zu sehen.)

So viel läßt sich errathen,
Daß seine Werbungen, der Steuerndruck
Den nächsten, wahren Zweck erfüllen werden:
Dem Herzog nur zu dienen und zu nützen.

Bordoni.

O, wahrlich! .. (den Mönch bemerkend.)

Recht habt Ihr; wir bleiben treu,
Das ist das Beste doch, den Herrn zu Ehren.

(zum Mönch.)

Wollt Ihr um etwas fragen, frommer Vater?

Mönch.

Gelobt sei unser Herr!

Wir sagen Amen.

Bordoni.

Woher?

Mönch.

Aus Rom, wohin mich Andacht trieb;
Nun richte ich nach Mailand meinen Stab.
Einst lebt' ich in Florenz auch fromme Tage,
Und wohlbefreundet mit der edeln Stadt,
Vernehm' ich gerne, was sich hier begiebt.
Was Neues?

Cini.

...Viele Sünden, frommer Vater.

(Medici kommt.)

Mönch.

Ah, Medici! Wie gehts? Ich kenn' Euch wohl.
Ist Euer Söhnlein recht wohlauf? Sagt, sagt!

Medici.

Er fand ein wenig früher nur den Himmel

Als ihr, mein frommer Mönch.

Mönch.

Leonardo starb?

Medici.

Es warten nicht bis Gott ruft die Märtyrer.

Mönch.

Ermordet? O, da falle jeder Fluch
Auf seinen Mörder!

Medici.

Thut ihr wohl, zu fluchen?

Mönch.

Ich liebte diesen Jüngling, wie mich selbst.

Medici.

Da könnt ihr euch nicht lieben.

Mönch.

Wie meint ihr das?

Medici.

Ihr kanntet meinen Sohn ja nur als Knaben —

Mönch.

Ich sah voraus im Knaben schon den Jünglingsadel...
Ihr sucht mich zu verwunden, Herr.

Medici.

Allein

Wer mir vom Sohn spricht — hat mich schon verwundet! (ab.)

Mönch.

Der Herr mit euch!

Medici.

Sehr noth thut uns sein Segen.

Bordoni.

Das ist ein Schuft, den ich entlarven möchte.
Wie er sich dehnt — gern etwas Böses fände. —

Cini.

Merkt auf, wie viele, die Euch freundlich grüßen,
Im Herzen freundlich sind, wie mit dem Kopf.
Gefährlicher als Scorpion und Schlange
Ist so ein frömmelnd lächelndes Gesicht.
Doch still! —

Medici.

Wißt Ihr, daß ich berufen bin,
Dem Herzog meine Ford'rung vorzulegen an
Die Republik? Der Herzog will
Daß ich befriedigt werde.

Bordoni.

Laßt uns dann
Zusammen geh'n. Das nämliche Versprechen
Der Zahlung ist vor einer Stunde auch

An mich ergangen. Hält der Herzog Wort,
So darf uns diese Eile wohl erfreuen.

Cini.

Lebt wohl! Ich freute wenig mich bei dieser Sache. (ab.)

(Sandrio kommt.)

Sandrio.

Johann von Medici, habt Acht! — Habt Acht!
Man will Euch reizen durch Gespött und Possen!
Habt Euer Blut im Zaum! Ich hörte dort
Wie sich ein Mönch zum frechen Volk gesellend
Mit Worten es und Geld bestach, damit
Es lache über Eures Sohnes Tod,
Und spottend freche Gassenlieder singe.
Laßt mich die Hunde auseinander sprengen,
Ihr seid nicht unempfindlich — geht hinweg!

Medici.

O nein! Sie kommen — möchte sie doch hören.

(Volk kommt singend, der Mönch darunter.)

Lied.

Ein Söhnelein
Ins Grab hinein —
O weh! Ha ha! Ach weh!
Dem Medici
Der Jammer nie
Im Leben, ha! ha! gescheh'!

Mönch.

Ach, seid nicht boshaft, Leute, schweigt und geht!
Dem Medici die Kränkung zu bereiten!
Müßt Buße thun (leise: singt! singt!) und frommer leben!

Lied (wie früher.)

Ein Söhnelein
Ins Grab hinein
O weh, ha ha! ach weh! — —

(Der Mönch begleitet den Gesang mit der Mimik, bald des Beifalls, bald des Mißfallens. Hinter ihn hat sich jetzt Bordoni geschlichen und reißt ihn wüthend zu Boden.)

Bordoni.

Hui, Schuftelein,
Setz an das Bein,
Daß dir kein Schaden gescheh'! . .

(Dem Mönch entfällt Hut, Perrücke und Bart.)

Bordoni, Medici, Sandrio.

Bisdomini!

Bordoni.

Ha! klafft nicht dieser Boden,
Dich zu verschlingen in deiner Lasterreife,
Elender, niederträchtiger Spion?
Dann werde denn verdammt, sofort durch mich,
Damit der Himmel seine Wunder spare!

(zieht den Degen.)

Medici.

Bordoni, mäßigt euch! Fort mit dem Degen!

Kommt! Weg von da!

(Musik ertönt aus dem Palaste.)

Visdomini (hat die Kutte abgeworfen.)

Steht Schurken! Volk greif' an!

(Medici und Sandrio ziehen ihre Degen.)

Medici.

Dann sei es denn! Bei meinem Leben, kommt!

(In einiger Entfernung, innerhalb der Mauer, erscheinen Herzog Walter, Ascesi, und Gefolge. Die Musik schweigt. Der Herzog deutet im Gespräch nach den Streitenden; Ascesi tritt rasch mit einem Theil des Gefolges zwischen der Mauer und dem Hause auf die Straße. Der Herzog und das übrige Gefolge gehen ab.)

Ascesi.

In Waffen — wer?

(Nachdem er Alle gemustert und Visdomini ohne bloßen Degen gesehen, sagt er, gegen diesen und das Volk gewendet.)

Und die Partei in Ruhe? . .

(Medici, Bordoni Sandrio fixirend.)

Die Bürger wuthentflammt — mit bloßen Degen!
Und wieder ihr nur? — Gut.

(Greift nach Medici's Degen.)

Den Degen!

Medici.

Weshalb den Degen? — Das ist meine Frage.

Ascesi (zu Bordoni und Sandrio.)

Es ist des Herzogs Wille, daß auch ihr

Die Waffen übergebt an dies Gefolge.
Der Herzog sah den Streit, und bei Gefahr
Des Schlimmsten weigert Ihr Euch dem Befehle.

Medici (nach einer Pause seinen Degen reichend.)

Gut!

Bordoni seinen Degen überreichend.)

Künftig geh' du feiner um, Bordoni,
Da unterschlage deinen Fuß und theil'
Geheime Stöße aus mit bloßen Fäusten.

Sandrio (ebenfalls den Degen hingebend.)

Umsonst betrübt er dich und deinen Meister.

(Medici Bordoni Sandrio ab.)

Ascesi (zum Volk.)

O, treues Volk! Hat man das Geld vertheilt,
Das euch der Herzog schickte?

Volk.

Geld? Durch wen?

Ascesi.

Durch den Besitzer dieses kleinen Hauses,
Vincenzo. Wie? Ihr hättet nichts erhalten?
So hätte Geiz den alten Mann verleitet
Das Geld zu unterschlagen? — Nichts? Ihr hättet,
Wahrhaftig! — nichts erhalten? Das ist schlimm,
Da merk ich wohl, wohin das führen könnte,

Wenn ihr, Betheiligte, nicht schweigen wolltet.
Wie ihr euch rächt... man wirds nicht tadeln können...
(Er geht innerhalb der Mauer mit dem Gefolge ab. Musik ertönt wieder im Palaste.)

Volk (durcheinander.)

Geld für uns unterschlagen! Unnützes, verbrecherisches, schändliches Vergehn, das man in Zaum legen muß. Geld, das man brauchen konnte, und nicht so so behandelt, und fliegen läßt, wie es fliegt, und behalten läßt, wo man es vorbehält. Dieses Geld müssen wir heraushaben, bevor man zweimal zwanzig zählt. Wollt Ihr? Wollt Ihr nicht? (Einige schlagen Lärm gegen das Haus.) Reißt das Haus nieder! Steigt auf das Dach! Schlagt die Thür ein, und schleppt ihn heraus!

Vincenzo (im Fenster.)

Erbarmen! Was ist das?

Volk.

Legt Feuer! Feuer!

Vincenzo.

O, Himmel, sei mir gnädig! (Ab im Fenster.)

Volk.

Holla, seht!
Er holt das Geld, seid still! Zur Theilung! Ruhig!
(Alle drängen sich um die Thüre.)

Vincenzo (herausstürzend.)

Halt ein! bist Du nicht gleich dem wilden Thiere
Grundlos ergrimmt, durch wüthenden Instinkt getrieben —
Werkloses Volk! Kränkt Dich mein Haus? Es liegt
Dir aus dem Wege! Laß die arme Hütte,
Die keine beſſ're Schutzeswaffe hat,
Als diesen Ruf: Erbarmen! Habt Erbarmen!

Volk.

Das Geld heraus! Das Geld! Das Geld! Das Geld!

Vincenzo

Bei dem Allwissenden, ich kann Nichts geben!

Volk.

Dann gut! Dann gut! Ei, grauer Schuft! Dann gut!
„Dann wird man uns nicht tadeln" . . . Hand an's Werk!

(Das Haus wird niedergerissen.)

Vincenzo (verzweifelnd.)

Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe! — O, verloren! (Ab.)

Ein Zimmer im Palaste.

(Herzog Walter mit Gefolge tritt auf.)

Walter.

Gebt dem Gesandten von Arezzo das
Geleit' bis an die Thore des Palastes! (Gefolge ab.)

Perugia kommt.)

Perugia.

Hochedler Herzog? Euer Glück blüht wie
Der Mai. Die Abgesandten von Arezzo
Pistoja und St. Gimingnano scheiden,
Und die von Colle und Volterra meld' ich,
Die, freie Unterwerfung bringend, kommen.

Walter.

Ich will sie hören.

Perugia (ein Schreiben überreichend.)

Dieses Schreiben kommt
Aus Mailand.

Walter.

Wie benahm der Bote sich?

Perugia.

Wie Einer, der nur guter Dinge froh
Sich selbst den freundlichsten Empfang verspricht.

Walter (lesend.)

Ach, Mehr noch als gehofft! — Es bleibt mir Mai-
land
Mit aller Kraft verbündet. — Nun ist's gut! —

Das Beste habe ich — was minder ist,
Kann ich erzwingen. — Nun mag sichs bewegen,
Wo Vorsicht noch geheimen Stillstand litt.
Von außen fest und sicher steht der Bau —
Von innen wird der Herr für Ruhe sorgen . . .
Beruft die Landrectoren!

Perugia (verneigt sich zum Abgehen.)
Nach Befehl!

(Lärm vor der Thüre.)

Walter.

Was giebt's?

(Perugia öffnet die Thüre, man sieht Corso Donati gewaltsam durch die Wache dringen und eintreten.)

Walter.

So werde ich bewacht? Donati,
Sehr tollkühn tretet ihr vor euern Herzog

Donati.

Von Achtung dann, wenn ich gefragt, und ihr
Erwidert! — Was ist's mit dem Adel? Wann
Gedenkt Ihr seiner Hilfe? Welches Spiel
Erlaubt ihr euch mit uns? Was ist's? Sprecht offen!
Statt daß man eure Helfer nun beneide,
Gebt ihr dem Spott sie Preis vor allen Bürgern!

Walter.

Wie redet ihr? — Gleich euerm Kommen frech
Ist eure Sprache .... Ja .... Wem Vorsicht
fehlte,
Der reichte euch die Hand — und ließ' die Kraft
Der eignen Faust in eure überströmen.
Ha, melden sich die Töne eurer Treue
Mit diesem Klang? .... Von Vortheil hör' ich
reden.
Vortheil? Wofür? Weil ihr mir treu geschienen?
O, Thorheit, die mehr ernten will, als sie
Da Samen ausgestreut. Und hab' ich euch
Vom Joche der Gesetze nicht befreit,
In das euch einst der stolze Bürger drückte?
Donati — daß ich die Verordnungen
Aufhob — ist schon mehr als zu viel belohnt.
Was braucht der Herr der Unterthanen Stolz?
Was, außer Unterwerfung und Gehorsam,
Geduld, Genügsamkeit verlang' ich mehr?
Was außer Eures Herzogs freien Spenden,
Wagt ihr herauszufordern? — Was ihr habt,
Behaltet! Was darüber — ist des Herrn!

Donati (sich vor die Stirn schlagend.)

O!

Walter.

Pochen ließ ich euch auf meine Gunst —
Das hattet ihr voraus jetzt vor dem Bürger,
Trifft euch nun Spott für eure Prahlerzungen,
Dann büßt nur die vorlaute Schuld.

Donati.

O, Tollsinn! —
Versteh' ich euch?

Walter.

Ihr schlugt den Ricci wund,
Weil er nicht Demuth zeigte vor euch Stolzen.
Ei, des verrätherischen Zugs des Adels!
Auf solchen Ehrgeiz habe fein der Herr
Sein Auge, und gedenk ihn wol zu fesseln.

Donati.

In diesem Streite muß ich Recht behalten!

Walter.

Daß ihr Geduld und Demuth lernet — nein!

Donati.

Nein?

Walter.

Wie ich richte, überzeugt euch gleich.

(zu Perugia.)

Bringt mir den jungen Ricci aus der Haft.

(Perugia ab.)

Er ist gefangen, weil er den Verdacht
Verbreitet, daß der Adel Luccas Fall
Verschuldet. Der Verdacht hat wahre Gründe.
Doch schenk ich nun dem Jüngling seine Freiheit
Zum Zeichen, daß in diesem Streite ich
Dem alten Ricci Recht will zugestehen.

Donati.

Nehmt Euch in Acht!

Walter.

Nehmt euch in Acht! Ihr Edlen,
Nehmt euch in Acht! — Von heute gelten die
Verordnungen der Bürger gegen euch
Von neuem, und die Signoria füllen
Von nun an Bürger wieder — und das Volk!

Donati (verhüllt außer sich das Gesicht.)

Was haben wir gethan!! —

Walter.

Verschlimmern könnt
Ihr euch die Dinge — doch verbessern nie!

(Donati eilt fort.)

(Visdomini eilig durch eine Seitenthür.)

Visdomini.

Gönnt, edler Herzog, mir ein Wort allein.

(Beide durch die Seitenthür ab, durch den Hauptgang kommt Ascesi, aufgeregt, und Ascanio.)

Ascesi.

Ein Wort, mein Sohn! Ein Wort! Komm! Komm! Bekenne!
Gehst Du mir in das Haus des Mediceers?

Ascanio.

Da ihr nun fragt, so will ich es nicht läugnen.
Wahr ist es — wirklich.

Ascesi.

Das muß enden!

Ascanio.

Da
Ihr haßt den Mediceer, den ich liebe,
So laßt die Gründe wägen, wie ich Liebe,
Ihr Haß könnt nähren, und wir werden einig
Zu hassen Beide oder ihn zu lieben.

Ascesi.

Du meidest dieses Haus! Ich hab's befohlen!

Ascanio.

Gehorchen mag ich euch in bessern Dingen.

Ascesi.

Ha, nun ist's gut . . . Hilft hier die Knabenruthe?
So hält Dich denn die Liebe dort in Banden?

Ascanio.

Da ich die Freundschaft eingestand — glaubt nicht,
Daß ich die Liebe nun verschweigen werde.

Ascesi.

Der Mediceer ist des Herzogs Feind.

Ascanio.

Berechtigt hätten ihn wohl seine Leiden —

Ascesi.

Ei, ei, mein Sohn ... Die Jungfrau ist doch schön? —
Und gleicht denn ihrer Liebe Eigensinn
Dem deinen?

Ascanio.

O, gleich innig liebt sie mich.

Ascesi.

Mich hasset Medici — Dich soll er lieben?

Ascanio.

Ich blieb nicht rein vor Medicis Verdacht.

Ascesi.

So so . . . Allein ob seine Tochter schön,
Davon hat — wunderbar! — dein Mund geschwiegen.
Wie blaß Du wirst! — Du weinst Ascanio?

Ascanio.

O Vater . . .

Ascesi.

Nun? Schön ist sie — gut.

Ascanio (mit Wärme.)

Erwähnt

Es nicht, wo Lüstlingsflammen lodern . . .
Sie blüht in frommer Sitte still verborgen
Und theilt und lindert ihrer Eltern Sorgen . . .
Corilla ist des Mediceers Glück!
Der Sohn in seiner Unschuld ging verloren,
Zum Trost ist ihm dies Töchterlein geboren —
Wie trüg' er wol so trauriges Geschick?

Ascesi.

Ascanio, wie kannst Du zärtlich sprechen . . .
Komm, rede mehr davon! — Du bist bewegt . . .

(Beide ab.)

Ein andres Zimmer.

(Mit einer Glaswand im herzoglichen Palast. Durch die Glaswand führt eine Mittelthüre in eine Säulenhalle. Medici, Bordoni und Perugia kommen.)

Perugia.

Willkommen, edle Bürger! Irr' ich nicht,
So will der Herzog Dinge euch erleichtern,
Woher auch manches Ueble kommt.

Medici.

Wir danken.

Perugia.

In manchem Sinn verdient es Dank.

Bordoni.

Dann auch
In manchem Sinn verdient es keinen.

Medici.

Laßt's,
Bordoni.

Perugia.

Spricht er wahr? — Ihr meint?

Medici.

Mag sein.

Perugia.

Wem stimmt ihr bei?

Medici.

Wenn zwei im Dunkel streiten
Erwarte ich den Tag.

Perugia.

Ergreift Partei —

Medici.

Schickt uns den Herzog.

Perugia.

Schicken? Seid ihr toll?

Medici.

Dann also führt uns zu ihm.

Perugia.

Ha, ha!

Bordoni (auffahrend und Medici am Arme heftig fortziehend.)

Ein andermal Perugia! Doch — das merkt:
Laßt Andre Diener sein hier in den Zimmern,
Die sagen: „Bitte! Wartet, Herrn! Geduld!
„Der Herzog sucht sich seinen Strumpf — auch hat
„Sein Schnupftuch er verlegt" — dann prüft, wer zahmer
Die zähe Kost der Schafsgeduld verzehrt.

Medici (zu Perugia.)

Was wollt ihr nun?

Perugia.

Ihn schicken? Nein! —
Euch zu ihm führen? Nein. Von beiden keines.

Bordoni (dringender zu Medici, den er fortziehen will.)

Kommt, kommt! Ich bitt' euch kommt! Ein zäher Narr
Hat mich von je am rechten Fleck verwundet.

Medici.

Bordoni, seid nicht heftig! Bleibt! — Geduld! . .

Bordoni (wüthend.)

Dann also lockt ihn — schmeichelt ihn hierher!
Gefällts euch — schleppt ihn her auf euerm Rücken

Perugia (abgehend.)

Haha!

Bordoni (nachäffend.)

Haha! Wie dieses Maulthier lacht!

(Drinnen Musik. Ballgäste, darunter Bürgerinnen, eilen schäckernd und erhitzt im Säulengange vorüber.)

Bordoni.

Sind wir nur da für Gaukler? Horcht und seht!
Auch unsre Frauen drunter! Alle Teufel!
Das ist ja gar ein nymphenhaftes Leben.
Worauf berechnet man den Zauberspuck?
Vorüber! — Wohl jetzt werden sie euch denken:
Die haben wir mit Flimm und Flamm geblendet!
Ganz recht, nicht übel rauschen diese Kleider!
Ganz lieblich schwebt der leichte Damenfuß, —
Und die Musik reißt hin! — Durchaus nicht übel! —
Allein noch weit darüber geht der Spaß,
Daß unsre Weiber so Komödie spielen!

(Andere Ballgäste eilen vorüber.)

He, Florentinerinnen! Sultansflitter! —
Und das storchfüßige Franzosenpack!
Hört man sie denn? Mit einem Husch
Geht diese Afterwaare durch die Lüfte!

(Angela und Lemosie, ein Chevalier springen schäckernd durch die Glasthüre herein.)

Angela.

Hierher!

Bordoni.

Angelika!

Lemosiè (zurückspringend.)

Mon dieu, ihr Gatte!

Bordoni (lachend.)

Seid nur kein Hasenfuß, Herr Franke!

(Zu Angela.)

Du bist erhitzt und wohlbestellt, mein Kind; —
Erhitzt vor allem. — Schönes Roth der Wangen,
Sei dauerhaft! Und ist es denn natürlich?

(Streichelt ihr die Wangen.)

O, Himmel! freut mich herzlich — wasserfest!
Ich bitte Dich, erhalt' mir diese Rosen,
Geh schonend um damit! — Angelica!
Gieb Deinen Honigthau nicht frechen Fliegen; —
Entweih' nicht Deines Blickes frommen Zauber
An den Gestalten ausgebrannter Narren! —
Sie gleichen dem verkohlten Linnenfleck,
Der glüht, doch stofflos ist für wahre Flammen.

(Lemosié fixirend.)

Ah! — diesen wählst Du Dir? Woher, mein Freund?
Brienne? Bordeaux? Dein Fuß ist klein und zart —
Das ist für einen Geisbock eine Basis!
Du bist kein Mann! Dich wirft ein Luftzug nieder!

Dich prügelt eine Mücke! (Lemosie entflieht.) Lauf!
Lauf! Lauf!

(Angela bedeckt das Gesicht und fällt auf die Knie.)

Wie so? Was heißt das? doch nicht etwa Reue?

(Musik von innen, die gleich wieder schweigt.)

Auf! Klänge schwängern hier die Luft! Das Spiel
Der Saiten macht die Nerven toll! (Angela stürzt fort.)
Fahr hin! . . .

(Herzog Walter kommt durch eine Seitenthür.)

Walter.

Willkommen, meine Treuen! Ist's Besorgniß? —
Ists Freude? — Wie erklär ich mir dies Streiten
Von Roth und Blaß in eurem Angesicht,
Bordoni?

Bordoni.

Wie? — Daß jede dieser Farben
Bald siegt, bald sich besiegen läßt.

Walter.

Es gelte! —
Viel Geld habt ihr der Republik geliehen —
Ihr sollt befriedigt werden. Ueberschuß
Von Steuern, die Florenz, das edle, zahlt,
Reicht aus. Weist euere Papiere vor.

(Bordoni übergiebt seine Papiere, der Herzog zerreißt sie.)

Ihr seid bezahlt!

Bordoni.

Herr — bis auf meine Forderung!

(Zu Medici.)

Habt euere Papiere wohl in Acht!

(Zum Herzog.)

Die Summe, die ihr so mir nehmt, ist groß,
Und könnte eines Hauses Glück begründen. —
Ich hab ein Weib — zwar habe ich kein Weib —
Allein ich habe Kinder. — Arm zwar wird
Mich der Verlust nicht machen, — doch ist der
Nicht ein verzweifelnd toller Spieler,
Der, wo er den Verlust vor Augen sieht,
Nicht fragen darf: was den Verlust verhüte?
Aus welchem Grund geht mir die Schuld verloren?

Walter.

Damit ihr nicht in Zukunft Häuser kauft,
Und sie im Uebermuth verschenkt! Damit
Ihr lernt mit Geld ein mäßiger Verfahren.
Euch könnte Ueberfluß verderblich werden,
Und eure wackre Thätigkeit erschlaffen . . .
Zu üpp'ger Same geilt.

Bordoni.

Wahr ist es, Herr!

Der Same geilt in allzugutem Grund, das weiß
Der Gärtner und versetzt darum die Pflanze.
Ein schlechter Grund taucht mehr . . .

(Er kniet nieder, einige Stücke der zerrissenen Schrift fassend und emporhaltend.)

So fruchte denn,
Du edles Eigenthum, in schlechterm Boden! —
Sei angewandt zu edlern Zwecken, als
Bei mir; sei nicht zu eitlem Prunk verwendet!
Glüh' nicht als Wein in wüster Gäste Adern!
Ding' keinen Mörder, sei der Unschuld Helfer,
Und sei nicht da für eines Lüstlings Triebe!
Nie reiche dich dem Schuft zu schlechten Zwecken —
Mit diesem Segen sei mein Opfer denn!

(Er steht auf und verneigt sich.)

Ich kann wol gehen?

Walter.

Fraget draußen nach. (Bordoni ab.)

Medici.

Bin ich zu gleichem Nachtheil hier, mein Herzog,
Dann hört mich an, ich ging mit mir zu Rath.

Walter.

Mit euch — ein ganz geheimes Wort noch mehr. —
Ich gebe euch, indem ich mich entferne,

In klaren Worten einen dunkeln Sinn —
Bis ich erscheine, Herr, enträthselt ihn!
Wenn Schelme auch bei hellem Tage lachen,
Muß man sie doch in stiller Nacht bewachen,
Denn, bei Merkur! es fällt nicht Allen bei,
Daß mancher Mann auch — ein Verschworner sei.

(Ab.)

Medici (außer sich.)

Allmächtiger! Verrath! Verrath! Verrath!

(Ascesi und Ascanio kommen im Gespräch durch die Thüre. Letzterer bemerkt die Gegenwart des Mediceers nicht.)

Ascesi.

Mehr weißt Du nicht, mein Sohn, Ascanio? —
O, dieser Medici! Leid thut es mir,
Daß Du mir außer Cini, ihm, Bordoni,
Sonst keinen der Verschwornen mehr kannst nennen.

Medici (das hörend für sich.)

Ach — lern' ich den geheimen Feind nun kennen?

Ascesi.

Der Herzog ist erfreut von Deiner Treue,
Denn die Entdeckung gilt ihm viel.

Ascanio (befremdet seinen Vater betrachtend.)

Was meint ihr?

Ascesi.

Sei drum behutsam, lieber Sohn, wie immer!
Was die Entdeckung bei dem Herzog nützt,
Das könnte Dir bei seinen Feinden schaden.
An Dir verkenne stets man den Spion.

Ascanio.

Wie sprecht ihr, Vater? Wer das hörte, Vater —

Ascesi.

Muth, Muth, mein Sohn! Auch keck sei, wo Du mußt!
Sei nicht bestürzt —

Medici (für sich.)

Du junger Basilisk!

Ascanio (plötzlich Medici bemerkend.)

Ihr Heiligen im Himmel!

(Bordoni wird von einer Wache hereingebracht.)

Bordoni.

Medici,
Schau diese Finger an! Siehst Du noch Haltung
In diesen Gliedern meiner Hand? Mein Blut
Benetzt den Boden ... Ich gefoltert! ... Freund! ...
Ha, meine Nägel! (zu einem der Wache.)
Meinst Du, Schuft, es schmerze? ...

(Zu Medici.)

Man sagt, wir wären heimliche Empörer!

(Zur Wache.)

Bin ich nun wirklich frei? (Wache ab.) O, vielen Dank!
Gott schütz euch, Medici! Nun gut — nun gut . . .

(Ab.)

Medici (zu Ascesi.)

Ascesi, das ist euer Sohn? . . .
(Zu Ascanio) Mein Freund,
Nach außenhin versprächet ihr viel Zartes —
Frommjugendlichen Sinn — und nehm' ich weg
Von eurer Stirn die schwermuthvollen Schatten,
Man fände, glaub' ich, milden Friedengeist
In diese mädchenhaften Körperformen. —
Doch einen Lügnergeist, so fein verhüllt,
Und so geschickt, die Feinde zu verderben,
Ascanio, wer hätte ihn gesucht
In Dir?

(Ascanio zieht von Wuth betäubt den Degen.)

Ascanio.

Bist Du zu nichts, als Thränen abzutrocknen,
Weichliche Hand? Verspotte seinen Meister,
Dies weichgeschaffne Herz, und such' zu treffen
Zur Sühne den verleumderischen Vater!

(Beim Eindringen auf Ascesi entfällt ihm der Degen und er stürzt weinend in die Kniee.)

Was hat euch euer Sohn gethan? —

(In diesem Augenblick werden Helena und Corilla hereingeführt.)

Medici (mit einem Schrei des Entsetzens.)

Mein Kind
Und meine Gattin!! — Nun auch das noch? O! ...

Ascesi (Zu Ascanio.)

Erfreu' Dich, Sohn, an Deiner That.

(Ascanio stürzt voll Verzweiflung ab.)

(Herzog Walter tritt auf.)

Walter.

Nun, Medici? — Es ist nicht rathsam stets,
Daß man so heimlich bösgesinnt fortsende
Ein schönes Weib und eine schöne Tochter.

Medici.

(Zum Herzog hinschwankend, Schuldpapiere überreichend, und mit schwacher Stimme.)

Mein Herzog, nehmt . . . und laßt uns gehen . . .

(Er faßt Weib und Kind an den Armen und geht mit ihnen; als Helena und Corilla bereits hinausgetreten sind, ruft:)

Walter.

He, Medici!

Medici (zurückkehrend.)

Herr —

Walter.

Noch ein Wort!

Medici.

Da bin ich; —

Allein erlaubt, daß ich die Meinen rufe,
Da ihnen die Begleitung fehlt.

Walter.

Sorgt nicht!

's giebt Männer hier, die feine Sitten kennen,
Begleitung wird nicht fehlen.

(Wache besetzt den Mitteleingang.)

Ah, ganz recht!

Medici.

Wozu die Wache?

Walter.

Um euch darzuthun,

Daß ihr gesichert seid fortan durch mich,
Wie ich durch euch. — Weßhalb erblaßt ihr? Ha!
Vernichtet steht ihr da, weil ich das Gleiche
Um Gleiches biete? Das erklärt sich schlimm. —
Bin ich vor euch nicht sicher? — Hm — Nein doch,
ich bins. —
Allein ich war es nicht; das ist das Gift,
Das euer Blut gerinnen macht — treuloser,

Verrätherischer Bürger! — So? Verschwörung?

(Zu Ascesi.)

Gebt Rath, wie diesen Mann wir zähmen sollen,
Dem ich von nun an nimmer trauen darf.

Ascesi.

Behaltet euch als Geiseln Weib und Tochter.

Walter.

Gut. Bringt zur Herzogin die beiden Frauen.

(Ascesi ab.)

Nun habt wohl Acht auf Wort und Blick
und Schritte!
Versehtihr es in einem Winke nur —
Dann merket, wie entsetzenvoll ich
strafe. —
Nun geht!

(Man sieht den Greis Vincenzo hinter der Wache hereinstürzen und mit derselben ringen, in der Absicht vor den Herzog zu gelangen.)

Vincenzo.

Barmherzigkeit und Schutz?

Walter.

Dringt heute Alles
Durch meine Wachen?

Vincenzo (noch ringend mit der Wache.)

Gnade! Schutz!

Medici.

Vincenzo!

(Die Wache versetzt Vincenzo einen Stoß auf die Brust, daß der Greis todt zwischen die halboffne Thür stürzt.)

Entsetzlich, o, entsetzlich! (will mit bedecktem Antlitz fortstürzen.)

Walter.

(Da ihn die Wache zurückhalten will.)

Ihn laßt frei!

(Medici ab.)

(auf die Leiche zeigend.)

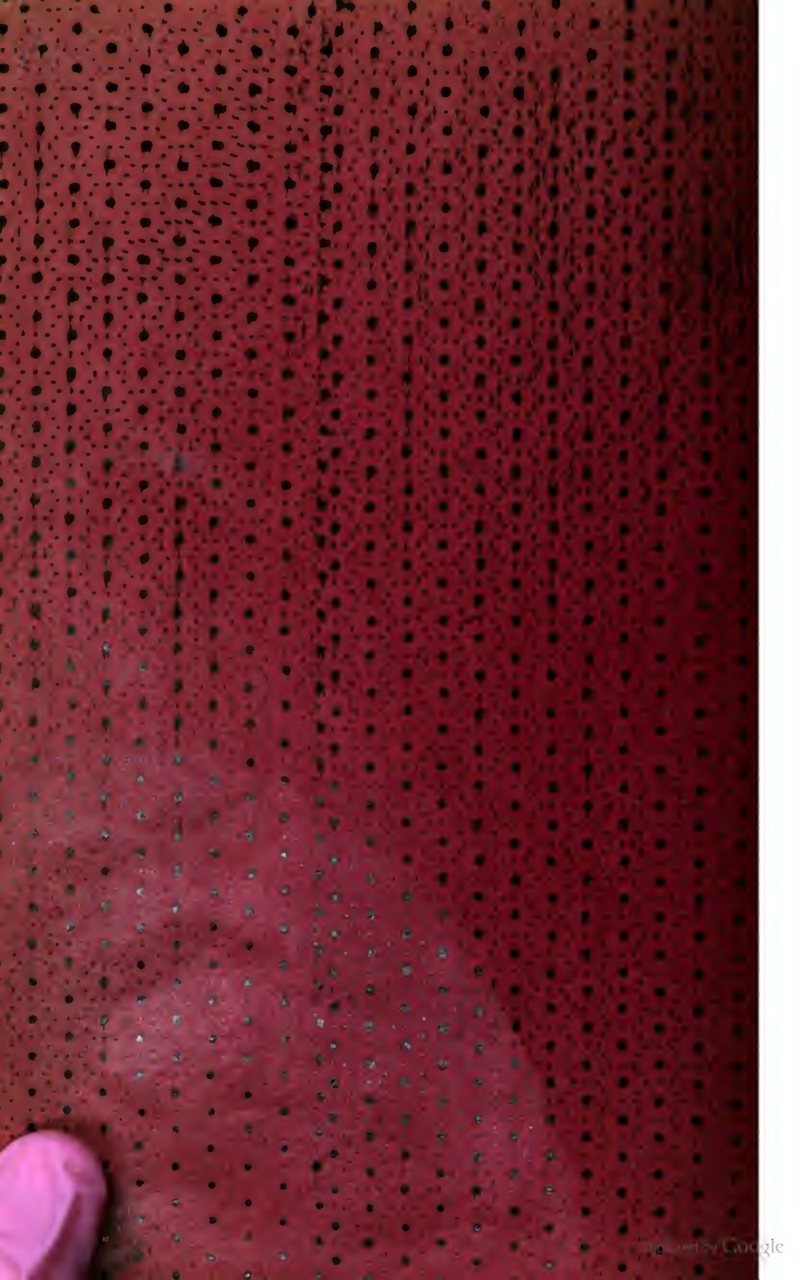
Schafft die entseelte Scholle mir hinaus.

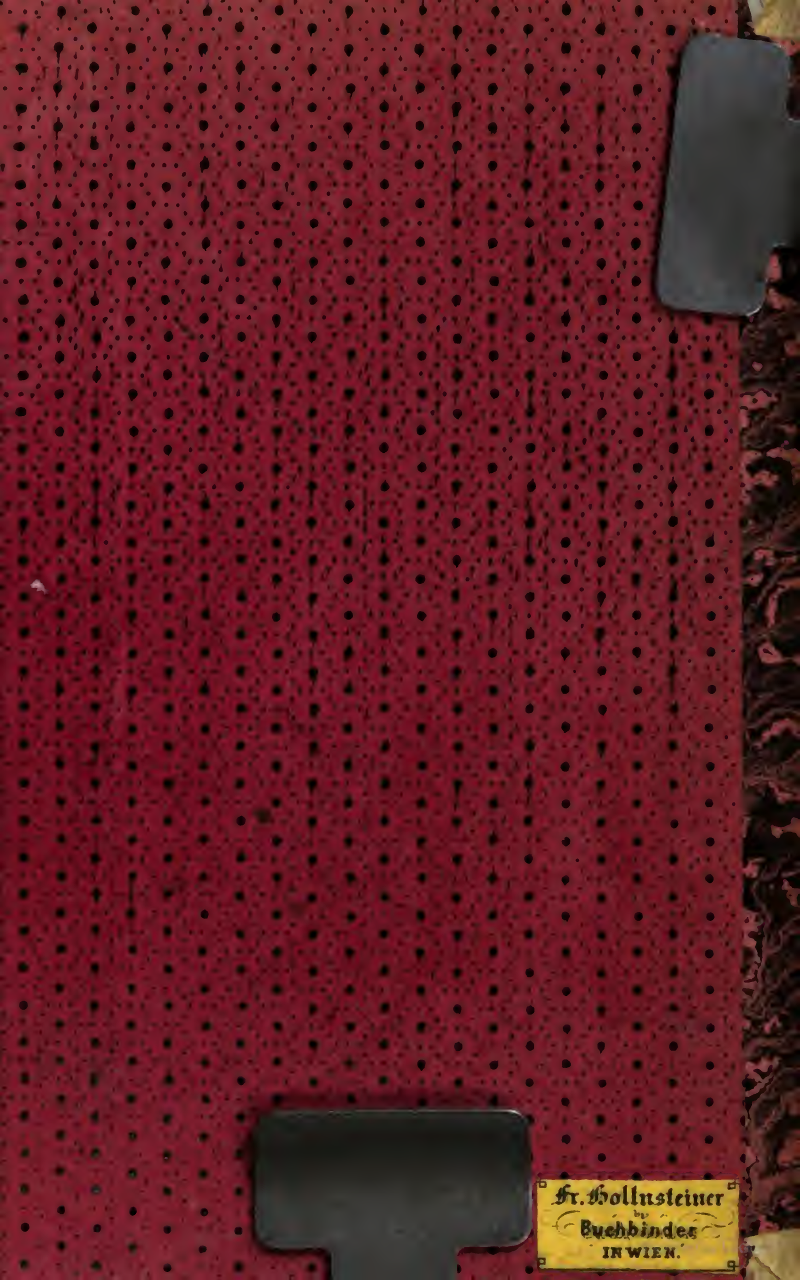
(Geht ab.)

Wir sehen uns nach der Fürstin um, welche wir im tiefsten Schmerze über den Tod ihres Kindes verlassen haben. Wir finden sie noch auf demselben Zimmer — bei der Leiche ihres Töchterleins, die man inzwischen nach dem Schlosse gebracht hatte.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.






Fr. Hollnsteiner
Buchbinder
IN WIEN.

